



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

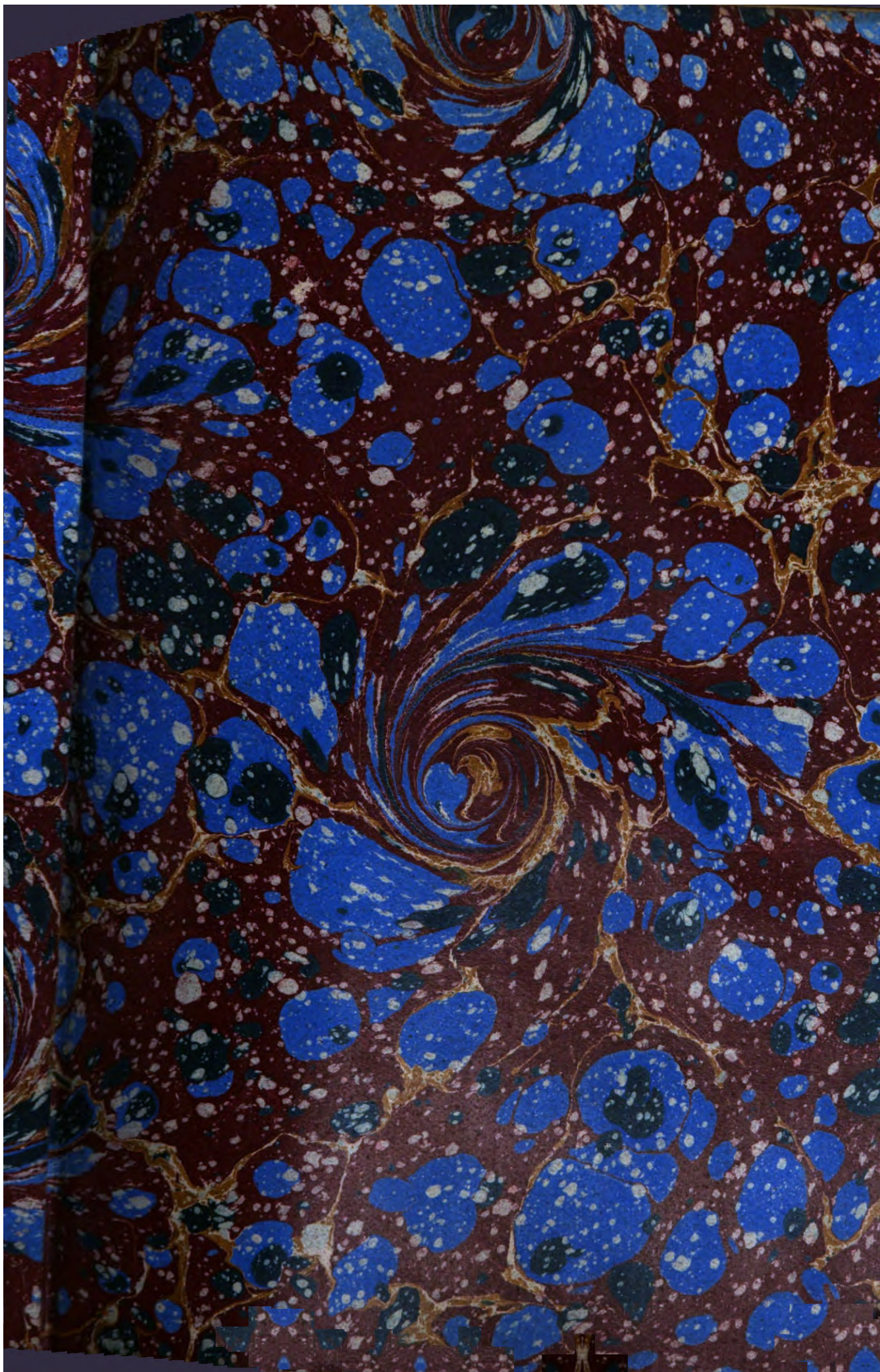


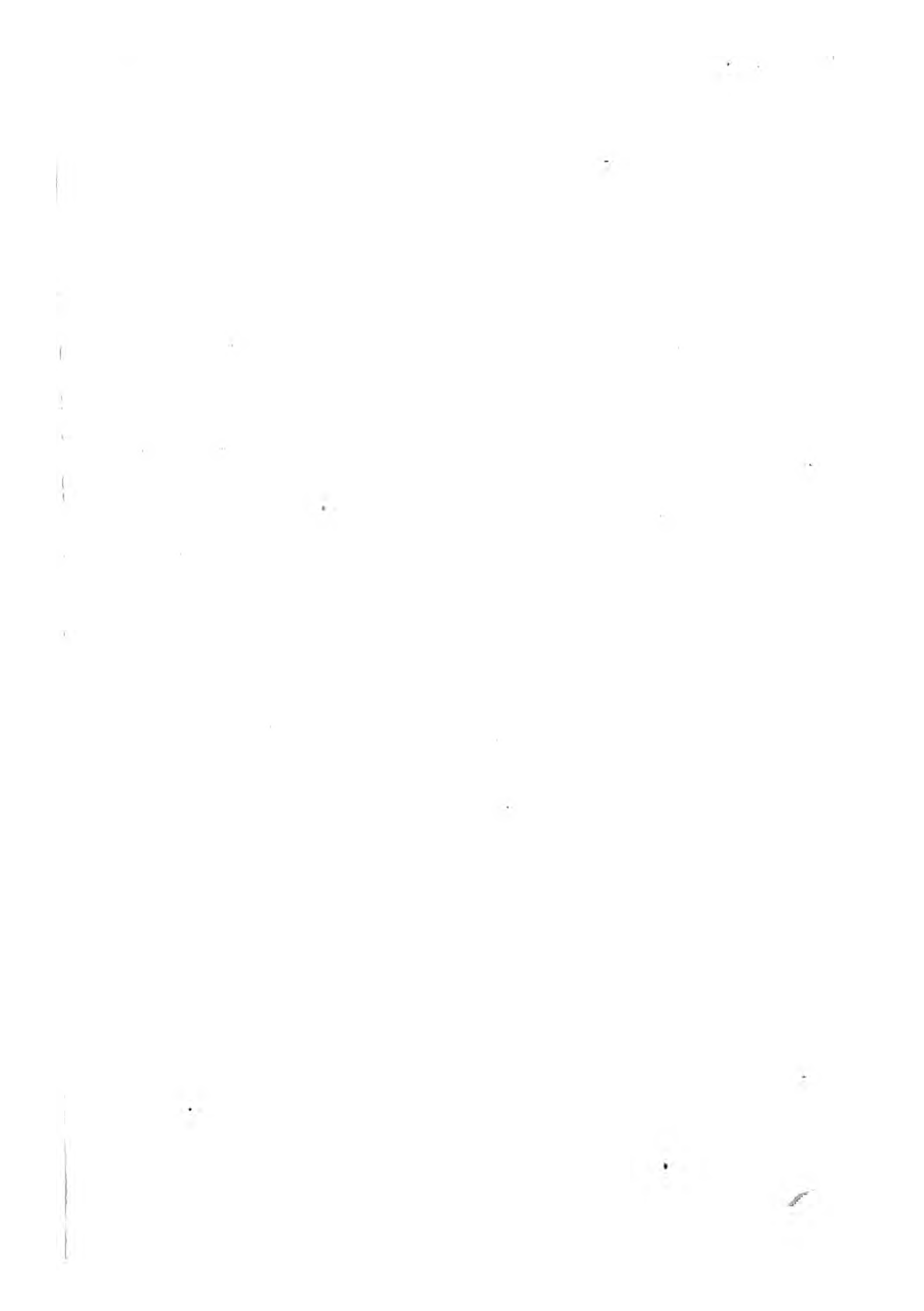
✓ ~~258016~~

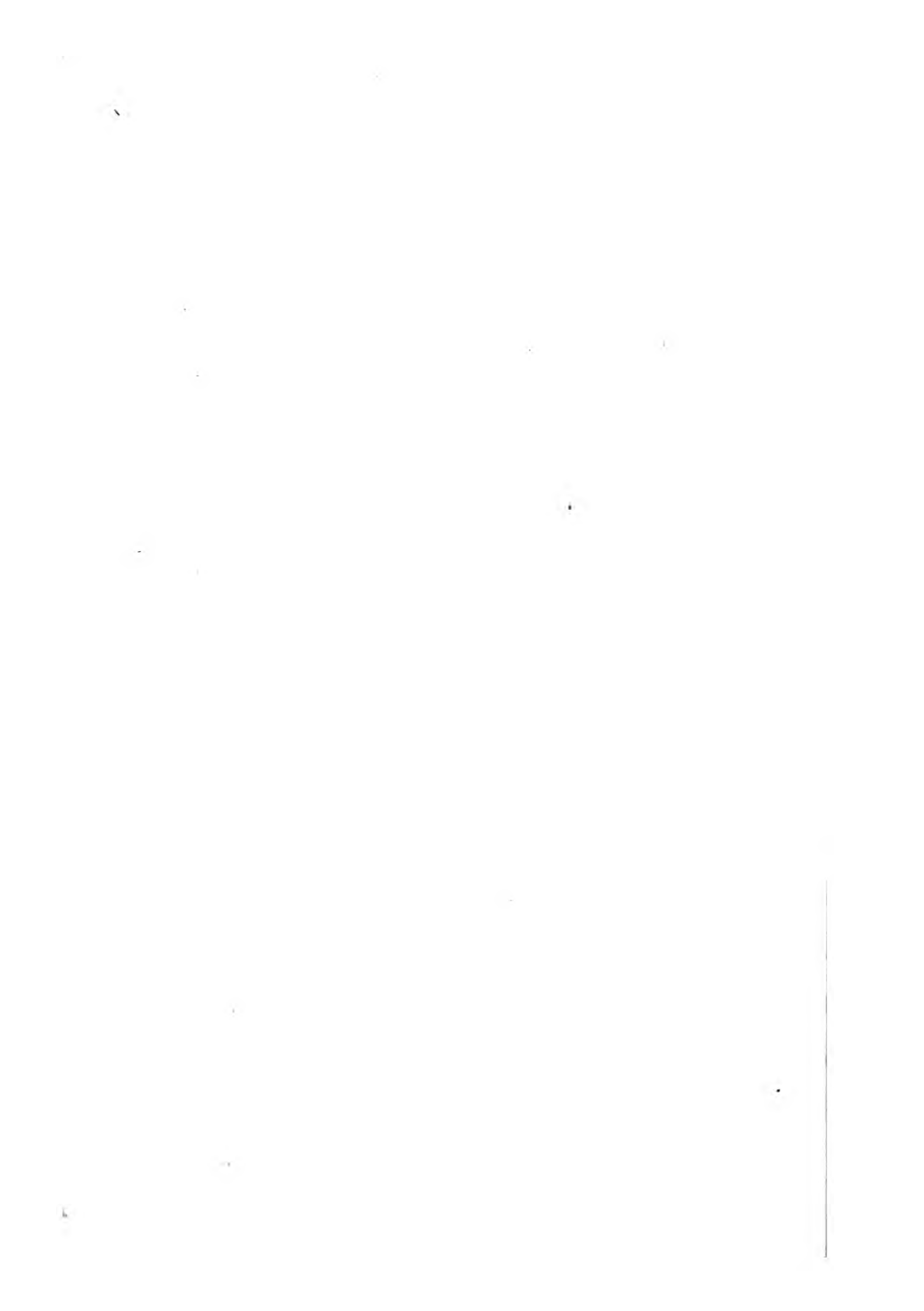
~~HO 499 A. 1~~



REF. G. 13918





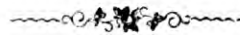


Sinnen und Minnen.

Ein Jugendleben in Liedern

von

Robert Hamerling.



Dritte verbesserte Auflage.



Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.



Hamburg.

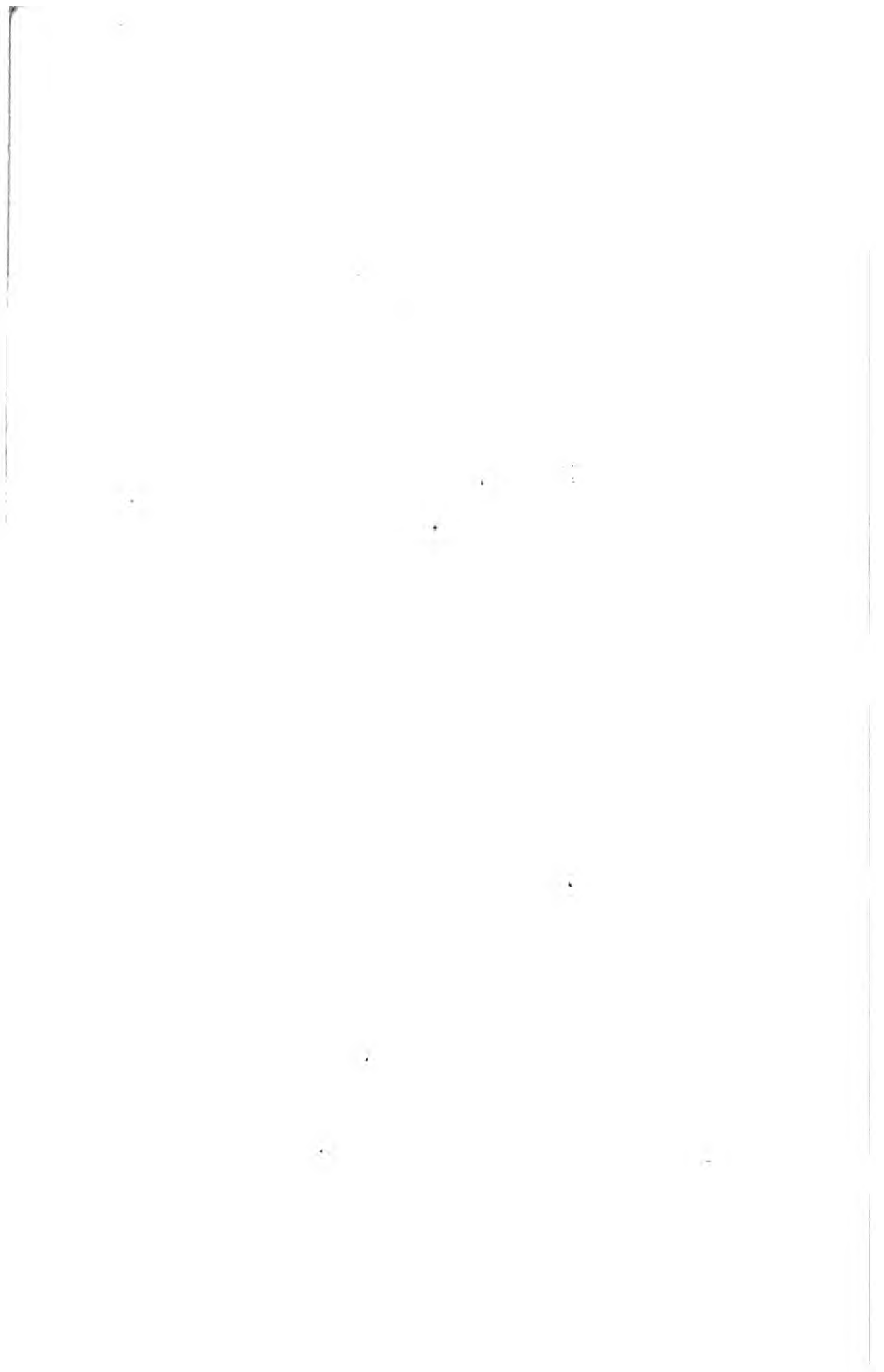
J. F. Richter.

1870.

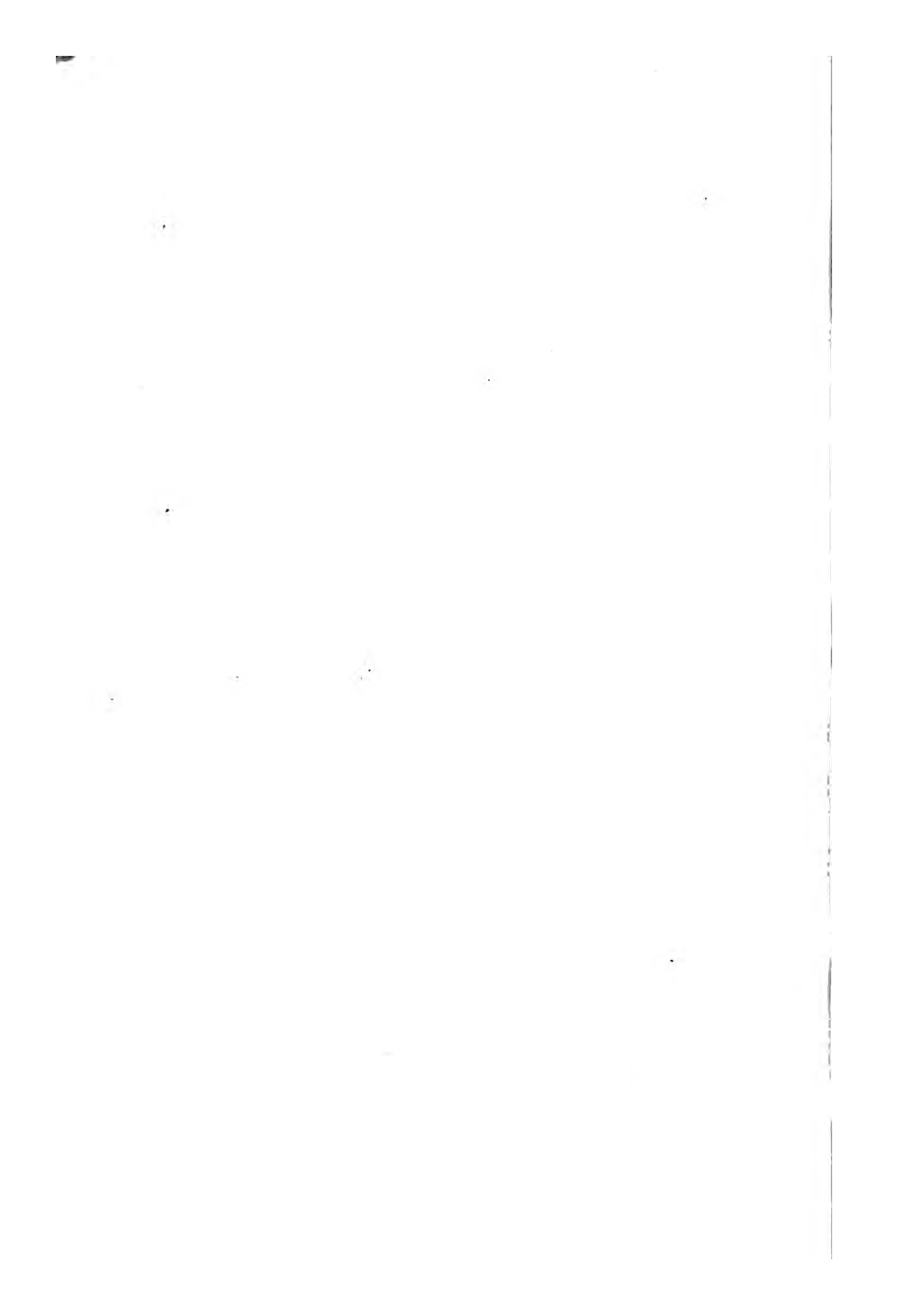


6. G. Voigt's Buchdruckerei.

Der Ocean von heute ist derselbe Aetherhauch,
der gestern als Zephyr mit Blumen spielte; die
stürmische Meeresflut hat gestern träumerisch den
Strand geküßt; der Troß, der heute den Himmel
stürmt, ist Eins mit dem Sehnsuchtsruf, der in
schönheitsföllen Klängen als Ausdruck urewigen
menschlichen Sehns nach aus dem Herzen sich losrang.
Schön ist der Ocean und das stürmische Meer;
aber dem Zephyr haben die Blumen ihr Arom,
und dem träumenden Meer der Himmel seine
Sterne vertraut. —



Inhalts-Verzeichniß.



Lieder.

	Seite
In der Waldschlucht	3
Unter wehenden Wipfeln	4
Lotosblume und Schwan	8
Meine Braut, I. II.	9
Trost	11
Waldbühl	12
Die Lerchen	13
Kastlose Sehnsucht	15
Rosenlied	16
An die Vögel	18
Meeresliebe	19
Seefahrers Heimweh	21
Die beiden Wolken	23
Liebesgruß	24
Hebe mich auf weichen Schwingen	25
O wer's vermöcht'	27
Viel Träume	29
Einsam um Mitternacht	30
Abschied	34
Ach wüßtest du	37
Fern über dem See	38
Kauscht nirgend mir ein grüner Wald?	44
Sommernacht am Meere	54
Freudlose Jugend	58
Augenblicke	59
Scheltet nicht die weichen Klänge	69
Die Schönheit im Norden	74
Ich neide nicht den Mondesstral	76
Wirf in mein Herz den Anker	84
O trockne diese Thräne nicht	85
Zarte Liebe spricht in Farben	103
Liebesdithyramben, I., II., III.	104

IV

	Seite
Die Sterne	110
Hinter jenen Epheuranthen	111
Laß die Rose schlummern	114
Erinnerung	120
Im Schloßhof	122
Ich wills von dir nicht hören	125
D gib die Seele mir zurück	137
O Insel so waldgrün	140
Reisebild	141
Ich seh' dich heut zum ersten Mal	142
Vernichtung oder Verjüngung	145
Diamanten	153
Meine Lilie	156
Lebewohl	162
Lieder aus Venedig, I., II., III., IV.	163
Besänftigung	170
O selig	172
Dämmerstunden	173
Mit den Sternen	187
Mund und Auge	189
Lebenslied	190
Rosensymbol	194
In sternloser Nacht	205
Klänge und Schmerzen	206
Winterlied	210
Nacht der Minne	225
Die Brücke	227
O verzweifle nicht am Glücke	232
Auf lichten Rosen gehst du hin	234
Gondelfahrt	235
Stammbuchblätter	244
Flüchtiges Glück	245
Der Edelstein	254
Italienisches Lied	260
Die Rose am Meer	262
O sehne dich nicht ans graue Meer	276
Nachtfeier	277
Thales	279
Wanderlieder, I., II., III.	280
Nächtliche Regung	290
Einst träumt' ich in Waldgrün	291
Sei nur ruhig, lieber Robin.	293
Minnelied	300

V

	Seite
Geister der Nacht	302
Gemma, I., II., III., IV.	307
Gefelen, I., II., III., IV., V., VI.	315
Fahr wol, du sonniger Süden.	320
Ein Moment	340
Ich darf dich nicht lieben und kann dich nicht hassen.	341
Vermächtniß	346

Sonette.

	Seite
Das Schöne.	31
Sterben für ein Schönes	32
Im Dienste des Schönen	33
Sehnsucht	64
Verlorne Liebe	65
Liebesgeschick	66
Stimmen der Tiefe	77
Von wannen	83
Seliges Leid.	94
Spiel der Blicke	95
Von theurer Hand.	102
In ihrem Auge	119
Lenzesgabe	124
San Andrea, I., II.	135
Gewitter im Walde	149
Beforgniß	152
Menschenleben	161
Stimme der Wahrheit	192
Sonett des Pädagogen	193
Kosmogonie	199
An Jadviga	201
Natalie	209
Aspasia	217
Im Spiegel	218
Flatternde Locken	219
Norditalische Reisesonette	220

VI

	Seite
Böse Tage	229
An eine Harfnerin	237
Ihr Herz	238
Im Sturme	242
Verschollene Liebe	243
Einer Gefeierten	264
Die Rosenknospen	265
An Marie I., II., III.	287
Ermüde nicht	292
Langweile	295
Du	303
Regen im Walde	306
Erinnerung an Venedig, I., II.	322
An M. M.	345

Hymnen.

	Seite
Hymnen im Süden, I., II., III.,	45
Bollmond	56
Lenznacht im Süden	61
Streckberse, I., II.	67
Meerfahrt	82
Vor einer <i>Graziane</i>	88
Sirocco	92
Antikes Seemärchen	96
Aus den Streckbersen des Waldwanderers	116
Die Blumen	117
Göttersöhne	127
Die Vögel	150
Waldgang im Herbst	158
Die Sonnenblume	188
Dauer und Vergänglichkeit	202
Nächtliches Ungewitter	207
Das Paradies	247
Frauenschöne	251
Morgenfrische	258

VII

	Seite
Wanderung	296
An Minona	227
Mein Eichhörnchen	330
Der Bergstrom	342
Der geblendete Vogel	348

Bilder und Geschichten.

	Seite
Ganymed	6
Rübezahl	35
Romanze aus Neapel	39
Alexander am Indus	79
Die Entdecker des Meeres	130
Der wilde Reiter	143
St. Basilius in der Hölle	146
Die Braut, I., II.	154
König Moor	195
Eine Todtenstadt	239
Liebe im Schnee	266
Ein deutscher Admiral	272
Der Hethapriester	304
Vom Weibe, das um Balbur nicht weinen wollte	324

Oden.

	Seite
Das Leben	60
Schwermuth	70
Hesperus	72
Der Abler	78

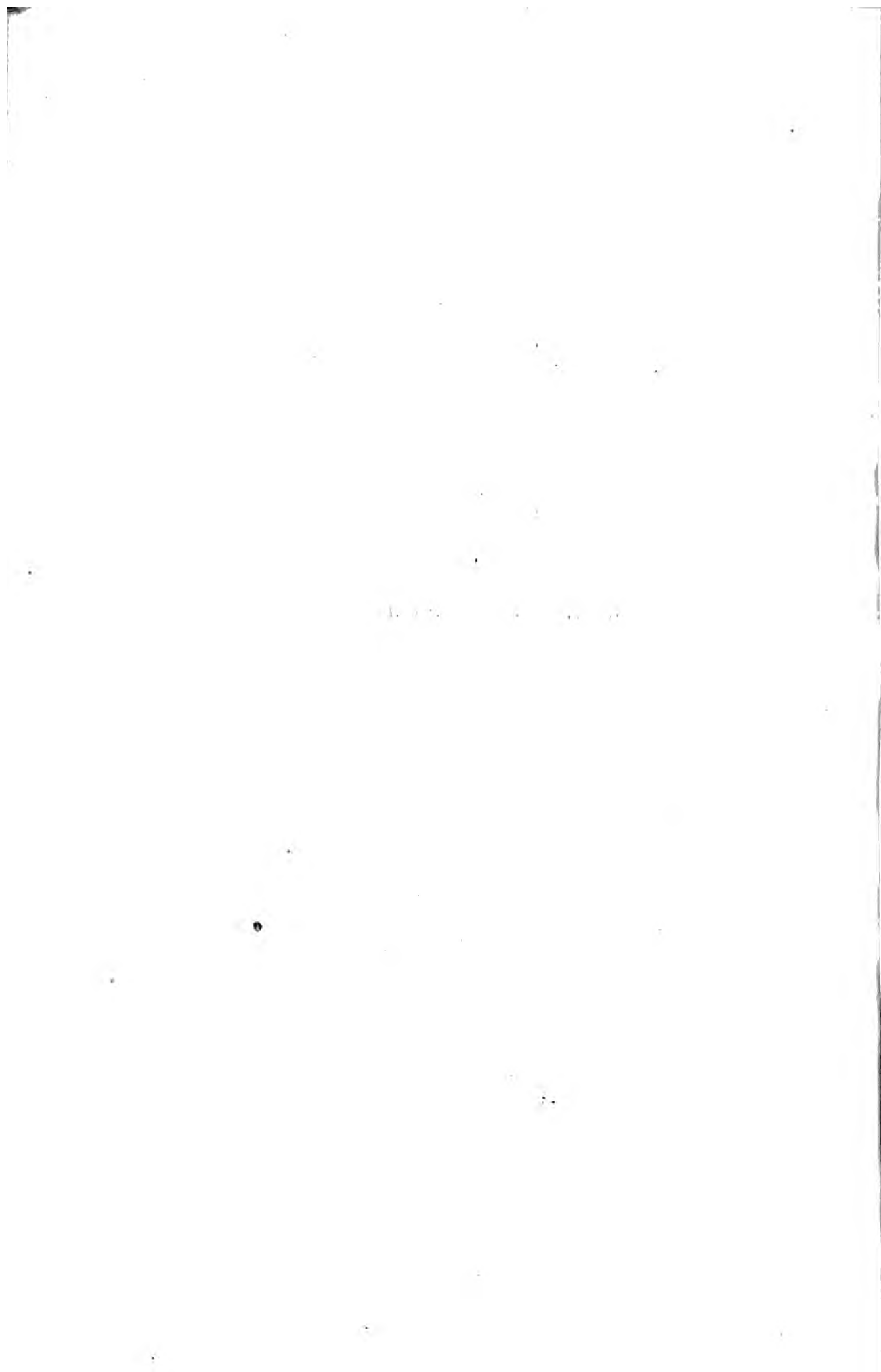
VIII

	Seite
Verlorne Klänge	87
Rosen und Lorber	90
Um Mitternacht	126
Sehnsucht und Ueberdruß	129
Einer Tänzerin	133
Im Walde	138
Segen der Schönheit	157
Weltleben und Einsamkeit	200
Herzlose Schönheit	204
Sehnsucht nach dem Norden	256

Elegieen und Epigramme.

	Seite
Bergesquellen	174
Distichen	176
Venedig 1856, I, II.	212
Brindisi	230
Gondoliera	249
Die Nixen.	252
Tausend Küsse.	269
Herbstelegie	284
An Titania	311
Aus dem Frühlingsalbum des Botanikers, I–V.	322

Sinnen und Minnen.



In der Waldschlucht.

Die Blumen schwelgen im Morgenthau,
 Die Vögel in Lüften schweben,
 Die Föhren und Tannen ins heit're Blau
 Lustschauernd die Häupter heben.
 Ich liege seufzend in waldiger Schlucht,
 Wo an Felsen, die düster ragen
 In finsterner Dede, mit grollender Wucht
 Die stürzenden Wasser schlagen.

Mein Herz, und du, stürmender Flutenschwall,
 Sind wir nur vom Geiste verstoßen,
 Der sich in's bräutlich sehnende All
 Mit Lieb' und Wonne ergossen?
 Im rosigen Licht, auf prangenden Au'n
 Blüht schönes seliges Leben:
 Wir wallen noch in nächtlichem Grau'n,
 Wir müssen noch ringen und streben.

Unter wehenden Wipfeln.

Wie lieblich, gelagert ins Grüne,
 Nach fernen Bergen zu schau'n ;
 Von Bergen zur Wolkenbühne,
 Von Wolken hinüber zu himmlischen Au'n !

Was rauschen die Tannen im Winde?
 Mir wird so eigen, so bang!
 Rings weht ja Frieden gelinde,
 Wie kommt in die Seele der schmerzliche Drang ?

Ach neben das lieblichste Brangen,
 Neben die süßeste Luft,
 Was schleicht ein Ruheverlangen
 Sich ewig geheim in die Tiefen der Brust ?

Im letzten Glanze der Sonnen,
 Hoch über dem schweigenden Wald,
 Da blaut der unendliche Brunnen
 Des Aethers und lockt mich mit süßer Gewalt !

Was wollt ihr, Bilder des Traumes,
Dem Herzen, der Ruhe beraubt?
Was rauscht in der Krone des Baumes
Gleich Schwingen der Engel mir über dem Haupt?

O Wolke, purpurnen Scheines,
Walle von himmlischer Au
Herab in die Grüne des Haines,
Und trage mich aufwärts ins ewige Blau!

Ganymed.

Auf schweigendem Bergesgipfel
 Der Knabe des Thales ruht,
 Und blickt in die ziehenden Wolken,
 In die sterbende Sonnenglut:
 „O schwebt' ich wie Götter im Bronnen
 Des Aethers, im Sternenraum!“ —
 Er entschlummert — olympische Wonnen
 Umfassen ihn hold im Traum.

Es steigt sein Busen voll Sehnen
 Nach der Uranionen Glück,
 Und es öffnet sich, trüb vor Thränen,
 Noch halb im Traume sein Blick:
 „Was hör' ich so lockend klingen?
 Was rauscht mir so wunderbar
 Um's Haupt mit goldenen Schwingen?
 Was willst du, freisender Nar?“

Und er fühlt sich auf Fitt'gen gehoben:
„Ach, träum' ich noch immer? o Glück!“
Es trägt ihn, es reißt ihn nach oben,
Tief weichen die Berge zurück.
„O süßes Sehnen und Hoffen!
Fahr' wohl, du nächtliches Thal:
In ewigem Blau steht offen
Der stralende Göttersaal!“

Lotosblume und Schwan.

D Lotosblume, Schwan der Blumenwelt!
 Auf öden Wassern wiegst du dich, die Reine,
 Und suchst in wachem Traum das ewig Eine,
 Von Himmelsdrang das Blumenherz geschwellt.

Schwan, lebend'ge Lilie der Flut!
 In wirrem Drange läßt du ziehn die Andern,
 Zu ruh'n, zu sinnen liebst du, nicht zu wandern,
 Weltabgeschieden nährst du heil'ge Glut.

Wer Höchstes sucht, geht immer eig'ne Bahn;
 Das Beste haben Menschen nie gemeinsam.
 Wer glücklich werden will, erst sei er einsam:
 Die Lotosblume lehrt es und der Schwan.

Meine Braut.

I.

Im Wald, am Strom, an gold'nen Au'n,
In Träumen, süß und traut,
Ward Kunde mir in Wonnegrau'n
Von einer holden Braut.
Es bringen Grüße mir von ihr
Die Rosen und die Sterne,
Ihr süßes Bild es folget mir
In alle Näh' und Ferne.

Wo blüht ihr süßes Angesicht,
Ihr Wangenrosenpaar?
Wo schimmert ihrer Augen Licht?
Wo weht ihr gold'nes Haar?
Ich suche sehnsuchtsvoll nach ihr
Mit nimmermüdem Streben,
Doch ach, es konnte Keiner mir
Noch Kunde von ihr geben!

II.

Die fern mir winkt aus Sternenglut,
 Aus Rosen hold mich grüßt,
 Mir flüstert aus des Stromes Flut,
 Und mich in Träumen küßt,
 Wann ist sie endlich, endlich da?
 An's Herz drückt' ich sie gern!
 Oft scheint sie mir so nah, so nah,
 Bald wieder, ach, so fern!

In Wüsten hallt mein Ruf zurück
 Vom Fels in Sehnsuchtsweh:
 Gib, weite Erde, mir mein Glück,
 Gebier' sie, tiefe See!
 Sie suchend irrt' ich hin und her
 Bis an des Meeres Saum;
 Umsonst! die Welt ist öd und leer —
 Es war ein schöner Traum!

Trost.

Ich will mit Liedestönen
 Mein sehnend Herz erheitern,
 Ich will im ewig Schönen
 Mein enges Sein erweitern.

Zum Trost den Todesgluten
 Der Liebe will ich leben,
 Will auf des Lebens Fluten
 Wie Schwäne selig schweben.

Kann ich auch nie vergessen
 Die süßen Sternenaugen,
 Was sollen mir Cypressen
 Statt Ros' und Lorbeer taugen?

Ich will im ewig Schönen
 Mein enges Sein erweitern,
 Ich will mit Liedestönen
 Mein sehnend Herz erheitern.

Waldasyl.

Ach aus dem Gewühle
 In den tiefen Wald
 Treibt mich der Gefühle
 Drängende Gewalt;
 Schmerzlich mir ergreifen
 Will sie Herz und Sinn,
 Zwingt zu flieh'n, zu schweifen
 Weiter, ach, und weiter hin!

Endlich ferner brauset
 Mir der Lärm der Welt!
 O wie traut umsauset
 Mich das grüne Zelt!
 Wo der Wald am tiefsten,
 Steht ein Wunderbaum,
 Und in seinen Wipfeln
 Weht der Liebe schönster Traum.

Die Lerchen.

Es ziehen die Wolken,
 Es wandern die Sterne,
 Es schweben die Lerchen
 In goldiger Ferne;
 An himmlischer Pforte,
 Beseligten Drang's,
 Erlauschen die Worte
 Seraphischen Klang's.

Die Lerche fliegt nieder
 Aus himmlischen Höhen,
 Und was sie gehöret,
 Und was sie gesehen,
 Das will sie verkünden
 Den Blumen im Thal,
 Den Wassern, den Winden,
 Mit lieblichem Schall.

Die Blumen, die Winde,
Die Wellen, sie flüstern,
Erzählen's geschwinde
Viel trauten Geschwistern:
Der Mensch geht vorüber
Und lauschet und glüht,
Und faßt es in Worte,
Das himmlische Lied.

Raslose Sehnsucht.

Nach zwischen Thal und Hügeln,
 Und zwischen Land und Meer,
 Irrt stets mein Herz auf Flügeln
 Der Sehnsucht hin und her.

Ruh' ich an düstern Bäumen
 Hoch auf den wald'gen Höh'n,
 Sehnt sich nach Stromesschäumen
 Mein Herz, und blauen See'n.

Doch bald zur Stadt mich locken
 Vom Strand der blauen Flut
 Träume von blonden Locken
 Und Wangenrosenglut.

Und ist der Traum geschieden,
 Ruft mich der Wald zurück.
 O sagt, wo wohnt der Frieden?
 O sagt, wo blüht das Glück?

Rosenlied.

Duft'ge Flamme, süße Rose,
 Schöner Botin sel'ger Triebe,
 Die so prangend aus dem Schooße
 Neugebor'ner Erde steigt:
 O wie spräche zarte Liebe,
 Wenn sie sehnend mit Gefose
 Nicht in deinen Purpur schriebe,
 Was die Lippe scheu verschweigt!

Ach wer sendet aus der Tiefe
 Euch der Welt, ihr Liebesboten,
 Gleich als ob er sehnend riefte,
 Und ihr Ohr vernähm' es nicht?
 Ja, als ew'ger Güte Reichen,
 Ew'ger Liebe duft'ge Briefe,
 Tretet ihr aus dunklen Reichen
 Jahr um Jahr an's gold'ne Licht!

Grüne Auen, grüne Auen,
Sie versteh'n die süßen Rosen,
Wachen auf aus Wintergrauen,
Wenn sie Rosenkunde trifft;
Nur dem Menschen unbegriffen
Steht, so weit die Himmel blauen
Und so weit die Wolken schiffen,
Jene süße Rosenschrift.

An die Vögel.

Zwitschert nicht vor meinem Fenster,
Liebe Vögelein!
Sucht euch eine and're Stelle,
Liebe Vögelein!

Setzt euch nicht auf Kerkergitter,
Liebe Vögelein!
In der Seele des Gefang'nen
Weckend Sehnsuchtspein.

Setzt euch nicht auf Grabeshügel
Liebe Vögelein,
Höhnend mit der Lenzeskünde
Frierendes Gehein.

Singet nicht dem Ungeliebten,
Der so ganz allein:
Zwitschert nicht vor meinem Fenster,
Liebe Vögelein!

Meeresliebe.

Die Erde liegt in Träumen,
 Das Meer doch ruhet nicht!
 Die dunklen Wasser schäumen
 Zum Strand im Mondeslicht.
 Am Strand blüht ja die Rose,
 Die schöne Sonnenbraut;
 Ihr gilt der Flut Gefose,
 Der Woge Seufzerlaut.

Die Woge seufzt: Ich wollte,
 Ich wär' ein Tropfen Thau,
 In ihren Kelch ich rollte,
 Glänzend und ätherblau.
 Umsonst umspiel' ich düster
 Ihr Purpurangesicht:
 Mein sehnedes Geflüster
 Versteht die Rose nicht!

Doch klagend lockt hernieder
Den Himmel meine Flut,
Durch die krystallinen Glieder
Strömt golden mir die Glut:
Blüht unerreichbar ferne
Mir einer Rose Mund,
Des Himmels schönste Sterne,
Sie ruhn in meinem Grund.

Seefahrers Heimweh.

Von des Schiffes hohem Rande
 Folgt mein Aug den Wellenringen,
 Folgt den Schwalben, die zum Strande,
 Die zur Heimat wieder zieh'n.
 Wellen, Winde, Wolken bringen
 Grüße mir vom theuren Lande,
 Die mir in die Seele klingen
 Wie verlorn'e Melodie'n.

Und so schwinden Tag um Tage,
 Mond um Monde steigen nieder,
 Und es geht in leiser Klage
 Stunde mir um Stunde hin.
 In die Welle blick' ich nieder,
 Holder Name tönt als Frage,
 Tönt als Antwort ewig wieder
 Und umdüstert mir den Sinn.

Winden geb' ich, die da ringen,
Botschaft an die ferne Rose,
Lasse trauten Gruß erklingen
Und ein Lied ist mir Gewinn:
Doch der Sturm, des' Nachtgetöse
Mich umbrauf't, auf Riesenschwingen
Reißt er's in die schrankenlose,
Kalte, todte Ferne hin.

Die beiden Wolken.

Eine Wolke seh' ich wandern,
 Eine Wolke seh' ich zieh'n;
 Hoch und ferne von den andern,
 Hoch und heiter schwebt sie hin.
 Abendsonnenglanz umzittert
 Ihre Ränder rein und hold,
 Bis, von Himmelshauch umwittert,
 Sie zerrinnt in Aethergold.

Eine and're seh' ich schweben
 Tief und schwer am Bergeshang:
 Ach es lockt des Thales Leben
 Sie mit allzuholdem Zwang!
 Armste, nicht an Sonnenküssen,
 Ahn' ich, wirst du zart verweh'n:
 Wohl in bitterm Thränengüssen
 Wirst du strömend niedergeh'n!

Liebesgruß.

Ich bin dir ach so ferne,
 Und möchte bei dir sein,
 Und sagte dir so gerne
 Ein Wörtchen ganz allein.

Es grüßen Rosen ferne
 Mit Duft sich liebebang,
 Mit gold'nem Stral die Sterne,
 Und Herzen mit Gesang.

So wall', o Lied, als Bote
 Zu ihrem Herzen hin,
 Doch scheu vor ihrem Spotte,
 Ertöne nicht zu fühn!

Nur schüchtern nah' dem Kreise
 Dem Himmel ihres Lichts:
 Begrüße nur sie leise,
 Vom Herzen sage nichts!

Hebe mich auf weichen Schwingen.

Hebe mich auf weichen Schwingen,
 Hauch der Liebe, der so mild
 Mit des Weihers Wellenringen
 Küßt das gold'ne Lenzgefild;
 Der den Schwan im Purpurfahne
 Zum beblühten Strande führt,
 Wo sein Lied der Tulipane
 Zarte Blumenseele rührt.

Süße Sehnsucht, holdes Regen,
 Leite mir den trüben Sinn
 Immerdar auf Wolkenstegen
 In die schöne Ferne hin;
 Bis in Schönheit süß gebadet,
 Und in Liebe rein gestimmt,
 Sich das Herz im Lied entladet,
 Daß die Nacht allein vernimmt.

Daß zum Glücke nichts mir fehle,
Eins begeh'r ich vom Geschick:
Einer stillbewegten Seele
Nie verzitternde Musik!
Laß sie nie verklingen,
Stets aus klanglos dumpfer Ruh'
Hebe mich auf weichen Schwingen,
Wonnehauch der Liebe du!

Wer's vermöcht' . . .

Wer's vermöcht', Grinn'ung abzuthun,
 Und fort zu gehn mit trockenem Augensterne,
 Sich loszureißen von den liebsten Stätten,
 Gedankenlos zu wandern in die Ferne:

Zu sagen rasch und kurz und ohne Beben
 „Ade“ zu seinem süßgewohnten Glücke,
 Und „Lebewohl“ zum Aufenthalt, dem trauten,
 Und „Fahre hin“ zum schönsten Augenblicke!

Wer das vermöcht', er wär' beglückt; doch ach,
 Dem Herzen angeboren ist die Treue:
 Wenn uns Gewohntes hold und lieb geworden,
 So ängstigt uns, so schmerzt uns fast das Neue.

Wir Thörichten! ob tausend Thauetropfen
 Vor unsern Augen spurlos auch zergingen,
 Ist drum ihr Born, der Aetherschooß, versieget?
 Und brach das Blumenauge, dran sie hingen?

Uns Alle drückt der Fluch der Danaiden,
Des Glückes Flut zu schöpfen mit dem Siebe:
Doch lebt dem Herzen, was dem Aug' entschwindet,
Wenn Liebes uns verläßt, es bleibt die Liebe.

Viel Träume.

Viel Vögel sind geflogen,
Viel Blumen sind verblüht,
Viel Wolken sind gezogen,
Viel Sterne sind verglüht;
Vom Fels aus Waldesbronnen
Sind Wasser viel geschäumt:
Viel Träume sind zerronnen
Die du, mein Herz, geträumt.

Einsam um Mitternacht.

Das Reich der Nacht ist aufgethan,
Des Mondes Zauber wirkt,
Und unabweisbar grinst mich an,
Was heller Tag verbirgt.

Die Nacht ist nur der Liebe hold,
Nicht dem, der lieb-loß wacht:
So denk', o Herz, an Lockengold,
An Wangenrosenpracht!

Wohl manches Lieb' wahn' ich zu seh'n,
Manch' süßes Mädchenbild:
Ach, daß so kalt vorbei sie geh'n,
Verschleiert und verhüllt!

Es kam mir nie so klar zu Sinn,
Wie jetzt bei Sternenschein,
Daß ich so ganz unglücklich bin,
So ganz, so ganz allein!

Das Schöne.

Der Schönheit Götterleib ist wie zerstücket,
 Zerstreut die Blumen ihres Zauberkranzes,
 Den noch kein sterblich' Auge sah als Ganzes,
 Der voll nur der Chariten Häupter schmücket!

Wolk flattert morgen, was uns heut' entzücket,
 Dahin im Wirbelwinde, flücht'gen Tanzes;
 Heut stralt ein Höchstes uns voll lichten Glanzes,
 Und morgen war's ein Schein, der uns berücket.

Fortunens Kugel gleich, entrollt im raschen
 Umschwung vor uns der gold'ne Schein des Schönen;
 Wir folgen ihm, und können ihn nicht haschen.

Und nur die Muse reicht geliebten Söhnen,
 Die in kastal'schem Thau das Auge waschen,
 Goldsel'gen Trost in Farben und in Tönen!

Sterben für ein Schönes.

Wohl ist mein Herz aus leicht entzündbar'n Stoffen,
 Doch selten thut mir Frauenreiz Genüge:
 Kalt weht mich an als eine schöne Lüge,
 Was erst wie Himmelszauber mich getroffen.

Und doch ist Liebe noch mein höchstes Hoffen,
 Auf ihrer Spur geh'n meiner Sehnsucht Flügel.
 O fänd' ich liebenswerthe, theure Züge,
 Und säh' der Schönheit ganzen Himmel offen!

Bleib' ferne mir das holde Bild, verhöhn' es
 Mit stolzem Sinn mein trautes Liebewerben,
 Und keinen meiner heißen Wünsche krön' es:

Gern füg' ich diesem Loose mich, dem herben,
 Ich will ja nichts als schau'n ein wahrhaft Schönes,
 Und wär es auch nur, um dafür zu sterben!

Im Dienste des Schönen.

Wer immer sich dem Dienste weihet des Schönen,
 Bereite sich, des Leides Kelch zu trinken:
 Den Wunsch, nicht ruhmlos einst hinabzusinken,
 Wird quälend ihm des Schicksals Neid verpönen.

Entfacht dein Aug' die Flamme der Kamönen,
 Wird oft auch d'rin der Glanz der Thräne blinken;
 Wenn Lorbeerkränze deinem Haupte winken,
 So sei gefast, daß Dornen auch es krönen!

Wie selig oft auch deine Pulse beben,
 Nicht immer wirst du dich auf Blumen wiegen,
 Nicht immer hoch auf gold'ner Wolke schweben.

Der Muse Liebling kann den Tod besiegen,
 Doch beugt dafür den Nacken ihm das Leben,
 Und zwingt ihn, schnödem Joche sich zu schmiegen!

Abschied.

Nun — so reißen ganz die Bande,
Uns'res Abschieds Stunde schlägt,
Und die Woge rauscht zum Strande,
Die dich in die Ferne trägt.

Leicht bisher trug ich dein Gassen,
Schwebte doch dein Reiz mir vor;
Nun soll auch mein Auge lassen,
Was mein Herz schon längst verlor?

Sei es — stille Wälder wissen,
Und der Himmel, reichbesternt,
Daß mein Herz das Liebste missen,
Daß entsagen es gelernt.

Und so ziehe denn von hinnen,
Zieh' in Glück und Freude hin,
Ewig ferne meinen Sinnen,
Ewig nahe meinem Sinn!

Rübezahl.

Es rauschen die Tannen und Föhren,
 Und Geisterflüsterton
 Umweht in schaurigen Hören
 Den felsigen Bergesthron.

Darunter dehnt krystallen
 Durch des Berges nächtlichen Schacht
 Sich weit in schimmernden Hallen
 Des Abgrunds einsame Bracht.

Da lodern die hellentbrannten
 Kleinode von Anbeginn:
 Smaragde, Diamanten,
 Karfunkel und Rubin.

In der Tiefe fördern die Zwerge
 Der Metalle kochenden Strom:
 Der Geisterfürst der Berge
 Sitzt traurig im Felsendom.

Was sind ihm die gold'nen Gorte,
Der Tiefe wogender Qualm?
Ihm rauscht durch die Felsenpforte
Vom Walde der Tannen Psalm.

Die feiern des Vollmonds Vigilie,
Und rauschen ein träumerisch Lied
Von einer schönen Lilie,
Die drunten im Thale blüht.

Ach wüßtest du.

Ach wüßtest du, wie schön du bist,
Dann könnt'st du nicht so grausam sein;
Dann ahntest du, wie groß die Pein,
Wie groß nach dir mein Sehnen ist.

Dann hättest du mich längst geküßt
Aus Mitleid, soll's nicht Liebe sein.
Ach, ahntest du, wie groß die Pein,
Ach wüßtest du, wie schön du bist!

Fern über dem See.

Fern über dem See am Strande,
Dort steht das liebliche Kind.
Ach stößt kein Rachen vom Lande?
Hat keine Flügel der Wind?

Die Fluten stürmen und wogen,
Mein liebendes Herz noch mehr.
Was kommen sie flüsternd gezogen?
Was wallen sie hin und her?

War's nicht ein Seufzer der Süßen,
Was jetzt mein Ohr erlauscht?
Sind's Wellen, ist's trautes Grüßen,
Was leise herüberlauscht?

Romanze aus Neapel.

Die schöne Königin der Nacht
Entrollte den Sternenfächer:
Es liegt das Meer in ruhiger Pracht
Und taghell glänzen die Dächer.

O Napoli, du selige Stadt,
Wie blinken deine Zinnen!
Wie winkst du mit schimmernder Berge Grat
Den wonnig entzückten Sinnen!

Gebreitet in den unendlichen Raum
Erscheint den trunk'nen Gedanken
Der Sternenhimmel ein Weihnachtsbaum,
Voll glitzernder Sprossen und Ranken.

Es hängen die Sterne wie Nüsse dran,
Von blankem Silber umflittert;
Tief unten erstaunt der Meeresplan,
Von Stralensonne durchwittert.

Und siehst du das duftige Felseiland,
 Dort wo zur Serenade
 Die Wellen rauschen im gold'nen Sand
 An Capri's Fesengestade?

Und siehst du, verklärt von Zauberschein,
 Die lauschige Grotte blinken?
 Dort, Liebchen, wollt' ich, wir zögen ein —
 Schon seh' ich die Meerfei winken.

Da wogt mit lieblichem Schmeichellaut
 Das Meer durch die Felsenhalle,
 Und flutet und ebbt und schimmert und blaut
 Um die Pforte mit luftigem Schwallen.

Es umloht die Glut, die befeuchtende,
 Den Kahn im blauen Reviere,
 Das Ruder umstäuben leuchtende
 Demanten und Saphire.

Mit dir in jenes Zauberreich,
 Von blauem Schimmer umflossen,
 Träum' ich mich hin, im Rahne weich
 Von deinen Armen umschlossen.

Da wiegt die Liebe, du liebes Kind,
 Uns zwischen Himmel und Erde.
 Wir fragen, ob wir schon oben sind,
 Entrückt der ird'schen Beschwerde?

Denn wo beginnt die Meeresflut,
 Wo endet der Aetherbronnen?
 Ist Alles doch in eine Glut
 Guld ineinander geronnen!

Dann kräuselt sich plötzlich der blaue Golf,
 Wo so ruhig die Wellen schliefen.
 Und es regt sich der grimme Wasserwolf
 In seinen graulichen Tiefen. —

Horch, wie der Wind in die Segel pfeift,
 Horch, wie er mit keckem Finger
 Tief in die Wogenharfe greift,
 Ein toller Minnesinger!

Und es tanzen die Wogen ihr wildes Spiel,
 Und es wälzt ihre heulende Rotte
 Sich gegen der Liebe schönes Ayl,
 Die blauende Wundergrotte.

Wir drinnen aber, wir merken's nicht:
 In den Armen des Wonnetraumes
 Ruh'n wir, geblendet von Glück und Licht,
 Auf den bräutlichen Rosen des Schaumes.

Und wie der Blumenglocke Raum
 Oft birgt im duftigen Grunde
 Zwei Falter und ihren Liebestraum
 In maienseliger Stunde:

Reißt auch die Blume der Sturm dahin,
 Die Falter merken und wissen
 Es nicht — so sterben mit Göttersinn,
 In des Abgrunds Arme gerissen,

Wir Liebende, noch von Rosen umsprüht,
 Und von blauen Funken umstoben,
 Und sinken hinunter, selig erglüht,
 Vereint in des Sturmes Loben.

So, Liebste, so möcht' ich den schönsten Tod,
 Den Tod der Liebe, sterben.
 Sind Tod und Liebe doch Morgenroth
 Dem ird'schen Loose, dem herben.

Es krönet das sterbliche Menschengeschick
 Im düsteren Weltgetriebe
 Mit einem himmlischen Augenblick
 Der Tod nur und die Liebe.

Kauscht nirgend mir ein grüner Wald?

Kauscht nirgend mir ein grüner Wald,
 Darin ich rasten mag?
 Daß wär' mein trauter Aufenthalt
 Den langen Sommertag.
 Ach, nur in holder Grüne Bann
 Noch einmal, oder nie,
 Find ich, die mich so hold umspann,
 Der Kindheit, die so bald entrann,
 Verklung'ne Melodie!

Hoch geht um mich des Lebens Flut!
 Was lockt ihr Zauberschein?
 Wer nicht an treuem Herzen ruht,
 Ist auch im Schwarm allein.
 Vor meinen Augen blaut die See;
 Doch spült aus meinem Sinn
 Sie weg das Unvergeßliche?
 Sie lenkt in's Unermeßliche
 Mein Sehnen fernehin.

O, wiegte wieder, wie einmal,
Nur e i n e gold'ne Stund'
Am Waldsee mich, im Schattenthal,
Ein kühler Bergesgrund!
Wenn Sehnsucht in die Weite fliegt,
Im Grünen ruht sie bald.
Da sinkt die Schwing' ihr, traumbesiegt,
Mit grüner Schranke hold umschmiegt
Das Herz der Tannenwald.

Hymnen im Süden.

I.

Träume, mein Herz, den Traum der Schönheit!
 Den fast verscholl'nen im wüsten Tagwerk,
 Hier träum' ihn,
 Selig einsam,
 Unter Cypressen und Lorbern,
 Wo am sonnigen Strand
 Die Rebe grünt, vom Perlenschaum
 Des Südmeers golden bethaut.

Im Norden hört' ich
 Verklingen das Lied
 Im Tagelärm.
 Andere Melodie'n will dort die Zeit,
 Als die der Schönheit.
 Den Heroldsruf
 Der Tagesfehde begehrt sie,
 Nicht reiner Schönheit Sabbathglockenklang!
 Hier aber klingen
 Die Lüfte von Rhythmen,
 Hier tönt noch,

Weltunbekümmert,
 Anmuthiger Herzempfindung
 Klangfrohe Musik!
 Stimm' ein, o Lied, und wälze
 Schönheitstrunken
 Aus Seelentiefen
 Die süße Tonwoge des Rhythmenstroms!

Blüht Herrlicheres auf irdischen Au'n,
 Erhab'neres in himmlischen Höh'n,
 Als Schönheit?
 Sei's, daß auf blumiger Lenzflur,
 Auf blauenden See'n im Glanzduft,
 Oder am schroffen Gebirg
 Ihr goldener Fittig schwebt, —
 Sei's, daß das Räthsel des Daseins
 In reiner, lebendiger Menschenblüte
 Sie bildend löst,
 Durch den Reiz des Maßes
 Den Schmerz der Schranke versöhnt,
 Und mit Ahnungswonne
 Künftiger Lebensvollendung
 Der Dichtersehnsucht
 Urewige Qualfrage beschwichtigt —
 Sei's, daß die Ströme der Brust
 In süßen Gesangs
 Zauberschale sie auffängt
 Und wild Erquollnes
 Zart umgrenzend
 In holder Schranke des Rhythmus,

Formprachtige Tonkrystalle
Wie Perlen austret.

Mir hat sie die Seele berauscht,
Das Herz mir umstrickt mit goldlichem Netz!
Ihr Sklave bin ich!
Zukunftsprofeten,
Welt-Heilsapostel,
Scheltet mich nicht!
Reiet mich nicht der Thatlosigkeit!
Der Schonheit Evangelium sei Eins
Mit dem der Zukunft!

II.

Glücklich, wem zu Füßen
 Des Häßlichen Wolke sich wälzt,
 Indeß er mit leuchtender Stirn
 Anfragt in der Schönheit
 Heiteren Aether.

Sterbliche leben,
 Unselige, die verdammt sind
 Zur Hölle der Unschönheit:
 Durch den Schlamm,
 Wie Würmer im Pfuhl,
 Geschleppte Seelen, an die der Gemeinheit
 Frage sich ankrallt, daß sie vergebens
 Abschütteln den Unhold.
 Andere sind, die rein
 Hinwandeln, doch ihr Gemüth
 Schaut Unholdes,
 Und wo sie staunen,
 Springt grinsend hervor
 Das Häßliche wie ein Kobold.
 Gespenster heßen
 In sternlosen Nächten sie müd,

Und wenn sie den Griffel fassen,
 Leben hinzustellen,
 So ist's des Lebens kleinlich Unschönes,
 Oder verzerrt Lachwürdiges,
 Oder sein trostloser, lichtscheuer Abgrund,
 Was sie gestalten.

Noch Andere aber sind
 Die Seligen, Sonnenöhne,
 Die die Nacht nicht kennen, und wenn sie
 Hinunterstiegen,
 Mitbrächten das Licht.
 Ihnen jauchzt aus allem Lebendigen
 Entgegen der Sonnenfunke des Urlichts,
 Farbig gebrochen in Urschöne.
 Wie Sonnenblumen
 Sind ihre Augensterne:
 Das Häßliche schauen sie nicht,
 Als vom Gipfel des Lebens aus,
 Wo es einflingt
 In die Lebenschöre des Allseins.
 Von ewiger Schöne Pfeil
 Zum Tode getroffen,
 Doch selig entzückt,
 Tönt ihr Mund nur Schönes,
 Und keine Lust,
 Als die Lust am Schönen,
 Und keinen Schmerz,
 Als die Sehnsucht und Schönheit.

Mit diesen möcht' ich
Aufstreben und immerdar
Hinwallen,
Wie Sonnenaare morgendlich
Schweben, und Schwäne trunken
Gleiten in abendrother Glanzflut.

III.

Göttergesegnet,
 Wenn auch schmerzlich bewegt und einsam,
 Wandelt dahin
 Der Liebhaber der Schönheit,
 Das unauslöschliche Bild
 Eines künftigen Reichs des Schönen
 In seiner Brust.

Zuweilen aber,
 In sonnelosen Stunden,
 Steigen Dämonen um ihn auf, deutend
 Auf des Lebens Wirrsal und matt
 Schleichenden Niedergang.
 Und sie flüstern ihm zu:

Sieh, fernab wandelt,
 Fern und immer ferner
 Vom Pfade der Schönheit
 Dies Geschlecht.
 Nicht bilderstürmerisch zwar
 Stürzen sie die verehrten
 Idole des Schönheitstempels;
 Aber sie rührt nicht mehr
 Der Formenzauber des Schönen im Lied,

Nicht ideale Schönheit im Bilde,
 Ein Höchstes den Griechen,
 Und Raphaels Genossen.

Und sie merken nicht,
 Daß der Schönheit Blütenstaub
 Unbemerkt ihnen wegschwindet
 Von der Blume des Lebens selbst.
 Es verkümmert um sie das Dasein:
 Und über des engen Kreises
 Schranke hinweg
 Nach schöneren Sphären zu blicken,
 In goldenen Altern
 Und bei gesegneteren
 Völkern edleren Menschenthums
 Bild in die Seele zu fassen,
 Wer hat noch Sinn und Liebe genug?
 So steigt vom Throne
 Der Kunst, des Lebens,
 Die Schönheit,
 Umschleiert ihr Antlitz,
 Und wandelt hin
 In die Verbannung. —

Steigt etwa dereinst
 Eine neue Schönheitsgöttin
 Aus dem Zeitenstrom der Zukunft?
 Schwer ist's, zu glauben,
 Das müde Leben
 Sei noch mutterkräftig genug,
 Zu gebären neue Götter.

Einst wol sprangen sie
 Aus seinem krafttuppigen Schooß
 Mit den Geburten der Urwelt
 Frisch und zahllos:
 Doch heute, wo sind
 Die Blumen-, die Thiergestalten,
 Die neu auftauchen
 Als nachgeborne Gedanken des Urgeists?
 Geschweige neue Götter!
 Nichts Neu-Lebendiges mehr
 Springt hervor,
 Daß alte aber
 Taucht Eins um's And're
 Zur Tiefe hinab. —

So flüstern die Dämonen;
 Der Liebhaber der Schönheit aber,
 Mit halbem Ohre nur lauscht er,
 Lächelt, stille bewegt,
 Und zieht sich zurück
 In die Heiligthume des Herzens,
 Wo in Sehnsuchtsfluten sich ihm
 Der Verheißung Sterne spiegeln,
 Und Zeugniß geben,
 Daß der Himmel noch blaut,
 Weltentief und gestirnt,
 Und die ewige Liebe wacht,
 Wie in Urzeiten,
 Auch über gesunk'nen Geschlechtern.

Sommernacht am Meere.

Ich hab', im Schau'n versunken
 Goldheller Mondespracht,
 Zu tief in mich getrunken
 Den Hauch der Sommernacht.
 Wer löscht die Flammenwelle
 In meiner Seele nun?
 Ich kann in meiner Zelle
 Nicht rasten und nicht ruh'n.

Die Bläse sind verlassen,
 Die Hallen schweigend = leer:
 Ich wandle durch die Gassen
 Hinab ans dunkle Meer.
 Da liegt fein blauer Spiegel,
 Ein Weltenliebesbrief
 Mit goldnem Sternensiegel.
 So schweigend und so tief!

Sieh, hier auch in der Welle
Sprüht ein geheimer Glanz;
Es spielt die Sternenhelle
Um sie wie Funzentanz.
Erglüht in schwülen Träumen
Sogar der Meeresgrund?
Wie lange willst du säumen,
Du kühle Morgenstund'?

Vollmond.

Wer aufwacht in der Vollmondnacht,
 Anstaunt er des Gemachs taghellen Raum,
 Ein seltsam Wunder belauschend:
 Den Mittag sieht er, den glänzenden Buhlen,
 Die Mitternacht in der Stille besuchen,
 Und vom umarmten Schooße der Braut
 Das Märchen springen, das geflügelte Kind.

Die heilige Mondesleuchte
 Steht über Meer und Gebirg; wer aber die schimmernde
 Küste betritt und den Aether betrachtet,
 Oder den sternwimmelnden Meeresabgrund,
 Der hüte sich wohl: ihn ziehet hinan,
 Ihn ziehet hinab,
 In Himmels- oder Meeresblau,
 Das zauberkräftige Mondesbild.

Träumenden aber schwimmt durch erleuchtete Fenster
Mit silberner Glanzwelle manches Verlorene zu
Aus Grotten des Mondes,
Der alles Entschwundene festhält:
Drum lächelt so süß, wer schlummert im Vollmondlicht.

Freudlose Jugend.

Ach warum in trübem Sinnen,
 Sehnsucht, Einsamkeit und Schmerz
 Muß die schönste Zeit verrinnen,
 Muß verglüh'n dies junge Herz?
 Sagst du dann erst mir, o Freude,
 Wenn die bleiche Lippe schweigt,
 Und das Haupt sich müd' von Leide
 Schon hinab zur Scholle neigt?

Soll ich sie den Schatten jingen
 Schönen Lebens sel'ge Lust?
 Nein, hier oben auszuklingen
 Sehnt sich diese Dichterbrust!
 Leuchtet mir, ihr gold'nen Sonnen,
 Bis vom Stral des Glücks berührt,
 Dieses Herz zum Wunderbrunnen
 Sel'ger Melodien wird!

Augenblicke.

Augenblicke gibt es, zage,
Wo so grabesstumm die Heide,
Wo der Wald den Athem anhält
Wie vor namenlose[m] Leide;

Wo die Wasser klanglos schleichen,
Blumenaugen ängstlich starren,
Wo mir ist als wär' das Leben
All' versenkt in banges Harren,

Und als müßt' in diese Stille
Nun ein Donnerschlag erklingen,
Oder tief die Erd' erbeben,
Oder mir das Herz zerspringen.

Das Leben.

Des Lebens Springquell hebt die krystall'ne Flut
 Vom Weltenabgrund ewig ins gold'ne Licht
 Des Himmels aufwärts, aber ewig
 Wieder zurück in die Tiefe stürzt er!

Die Säule steigt sehnsüchtigen Schwung's hinan;
 Doch eh' des Urlichts Quelle sie ganz erreicht,
 Zerstäubt die Flut, ohnmächtig, ach, in
 Tausend verlorene lichte Perlen!

Die aber sprüh'n hellgoldig im Glanz des Tag's,
 Und freu'n des Spiels sich, freu'n sich der kurzen Lust
 Des Aetheranhauch's, überm Abgrund
 Eine beglückte Minute schwebend:

Sie jauchzen steigend, jauchzen im Fallen auch,
 Und wissen nicht mehr, taumelnd und glanzberauscht,
 Ob in den Schooß sie der Vernichtung
 Oder der ewigen Liebe sinken!

Lenznacht im Süden.

Prachtvoll ist im Süden die Lenznacht
 In Meeresstädten, wo
 Vom felsigen Seeufer
 Villen und Gärten schimmern,
 Hagend über der Stadt,
 Die tagüber, eine schlummernde Königin,
 Die Stirne gelehnt an dorrende Felsbänge,
 Den blendenden Fuß zur kühleren Meerwoge hinabstreckt,
 Lechzend im Sonnenbrande.

Wenn aber nun
 Der sprühende Sonnenhymnus
 Verklingen ist und purpurn die See glänzt,
 Da schlägt die Schlummernde
 Die sonnenmüden Augen wieder auf,
 Mit Wollust trinkt ihr schwellender Busen
 Meerfrischer Abendlüfte labenden Strom,
 In weichen Bewegungen
 Aufhebt ihr üppiger Leib, wie einer Schönen,
 Die, von der Nachtigall aus erstem Schlummer geweckt,
 Mit pochender Brust
 Und lodernden Augen den Freund erwartet,

Bei Sternenschein,
Im blütenberauschten Garten.

Bei, wie wälzt durch alle Gassen sich
Die Lustwoge, wie Locken
Des Südens Lüfte den Wandelnden an!
Von Gesängen hallt und Saitengetön die Stadt,
Voll reizender Frau'n
Brangt allwärts der Markt, der Corso wimmelt
Von wehenden Schleiern und schwarzfunkelnden Augen,
Und abseits wälzt,
Auf breiterem Pfade sich, duftige Baumreihen entlang,
Von Müßiggängern ein rauschender, sel'ger Schwarm.

Und wenn die Katarakte der Lust
Gemach vertoben,
Wenn die fernen Klänge verstummen,
Und einzelne Waller nur
Noch singend heimziehn
Durch stillere Gassen
Um Mitternacht,
Dampft ungestüm dir noch immer
Des Herzens Blutwelle, pochen
Des LebenspULSE dir
In Sehnsuchtstakten, denn es weht Gedüft
Aus Gärten, und Nachtigallen
Schlagen und schmetter'n an allen Fenstern.
Droben aber wandern die blitzenden
Sterngruppen, ihr gold'ner Glanz thaut
Feuriger Wünsche Traumsaat, süße Begier.

Du aber wandle
Abseits der lebensschwülen Gassen
Zum einsamen Molo.
Da liegt in seinen Tiefen
Wie niedergethauete Silbersternglut
Der Golf so rein, und drüben die Bergkuppen
Erblihn, aufragend in goldigen Mondesduft.

Sehnsucht.

Ich sehne mich nach gold'nen Glückes Zielen,
 Nach süßem Munde, holderblühten Wangen;
 Von weichen Armen wär' ich gern umfassen,
 Und meine Lippen fänden gern Gespielen.

Ich möchte nicht umsonst mit Blicken zielen
 Nach einem schönen Auge voll Verlangen:
 An einem zarten Halse möcht' ich hangen,
 Und fessellos in seid'ner Locke spielen!

Wohl reizt mein sehrend Auge manch' ein liches
 Gebild, das tausend Reize hold beleben;
 Doch ach, kein süßes Wort der Liebe spricht es.

Es hält nicht Stand dem glüh'nden Liebestreben:
 Der Zauber eines holden Angesichtes
 Berührt mich stets nur im Vorüberschweben!

Verlorene Liebe.

In meinem Herzen wogt und klingt die Liebe,
 Der Strom der Sehnsucht, heiß und allumfangend;
 Nach außen strebt er stürmisch, glutverlangend —
 Was wäre Sehnsucht, die verhohlen bliebe?

Doch es umkränzt den Quell so glüh'nder Triebe
 Kein Blütenufer, glatt und weich und prangend;
 Ihm blaut kein Meeresschooß, drin lust-erbangend
 Und todesfroh sein sel'ger Strom zerstiebe.

Wie hoch vom Felsenrand, dem scharfgezackten,
 In Waldesdunkel, fern dem Glanz der Sonnen,
 Der Bergstrom stürzt in düst'ren Katarakten:

So stürzt, aus himmelnahem Quell geronnen,
 Bertosend einsam in des Liebes Taktten,
 In öde Nacht sich meiner Liebe Bronnen!

Liebesgeschick.

Zu Blumen schmiegt' ich mich in süßem Minnen,
 Sie welkten hin, und ließen mich alleine:
 Nach Strahlen hascht' ich, goldig buntem Scheine,
 Doch bald auch schwand der schöne Glanz von binnen.

Nach Klängen lauscht' ich mit entzückten Sinnen,
 Doch allsogleich starb ihre Spur im Haine:
 Und was ich liebend gern genannt das Meine,
 Es schwand dahin, ich durst' es nicht gewinnen.

Und wie der Schiffer jagt, mit Blicken hangend
 An Küsten, die ihm fern in Duft verschwammen,
 So jag' ich, um Verlorne's schwer erbangend.

Es schlugen sehnend meiner Liebe Flammen
 Empor — umsonst! Und nun, nach Stoff verlangend,
 Verzehren sie das Herz, aus dem sie stammen!

Streckverse.**I.**

D laßt mich einsam sinnen, mir ist
Von Hymnen so voll die Seele :
Der Wald rauscht auf und es nicken die Blumen,
Und im Herzen mir flutet und ebbt
Des Gesanges Strom, ein gedankengoldhaltiger Baktol.
Einmal möcht' ich, bevor ich sterbe, doch aussprechen
Die ganze volle Wonne des Lebens,
Die trotz des beständigen Leids
Mir immer und immer geheim
Die kranke Seele besucht. Wen am rauhesten
Des Schmerzes Stachel berührt, ihn durchschauert am
Süßesten auch
Die ewige Liebeswonne. Wo tief die Schatten, da weilen
Auch am Liebsten die Lichter, und nur wenn's n a c h t e t,
blickt
Mit tausend Liebesaugen der Himmel in die Tiefen. —

II.

Sohn und Erbe der Ewigkeit,
Laß ab beim Augenblicke zu betteln!
Was willst du Dieses und Jenes?
Hast du denn nicht Alles?
Sind wir nicht immer voll der Unendlichkeit?
Strömt nicht immer ein Allgegenwärtiges auf uns ein?
Schwimmen wir nicht immer im Urelement?
Was soll dein ewiger Ungestüm?
Was kann uns fehlen?
So lang wir leben, ist Gott in uns,
Und sind wir todt, sind wir in ihm.

Scheltet nicht die weichen Klänge.

Scheltet nicht die weichen Klänge,
 Die von meiner Lippe weh'n,
 Diese klagenden Gesänge,
 Die der Schönheit Spuren geh'n.
 Seiner Rhythmen gold'ne Spiele
 Spielend, blickt der Dichtersinn
 Freudig nach dem fernen Ziele
 Eines neuen Lebens hin!

Jeder Klang, der nach dem Schönen
 Lockend hin die Herzen zieht,
 Klingt der Zukunft echten Söhnen
 Rauschend als Thrtäuslied:
 Als ein Schrei der Kampfestriebe,
 Den, indeß der Feind noch kämpft,
 Wundersam die ew'ge Liebe
 Schon zur Melodie gedämpft.

Schwermuth.

Wenn sich im Grün mein Auge berauscht, wenn sich's
 In tiefem Meerblau spiegelt, auf seinem Grund
 Regt dann die Schwermuth ihre dunklen
 Fittige scheu, wie ein nächt'ger Uhu,

Der aus der Felskluft, wo er am Dunkel sich
 Das Auge satt legt, plötzlich an's goldne Licht
 Des Tags gesetzt wird, unter Blumen,
 Und in die sonnige Bracht des Frühlings:

Der Vogel sitzt trübfinnigen Blicks und rollt
 Sein Auge lichtscheu, sträubt sich und schaudert auf,
 Und schlägt die Flügel wie zur Abwehr
 Gegen das Licht der verhassten Sonne.

So sträubt die Schwermuth düster und schnöde sich
 Dem Meeresglanz entgegen, dem Waldesgrün,
 Dem Aetheranhauch, all' den schönen
 Himmlischen Strömen des Lichts und Lebens.

Du aber siegst, o heiliges Licht, du siegst!
Dein Strahlenthau rauscht nieder und wallt und bricht
Durch Todesgrau'n sich seine Bahnen,
Bis in die Seele verstockt'sten Abgrund!

Hesperus.

Stern der Liebe, mir ist
 Um deinetwillen,
 Wenn du aufleuchtest
 Als schönster Glanzjuwel
 In des Sternenhimmels
 Schimmernder Goldsaat,
 Von Entzücken so voll die Seele
 Und von geheimnißvoll tiefinniger Regung,
 Wie dem schweifenden Kinde, das
 Auf brauner Heide
 Unter Kieseln findet einen glänzenden Stein,
 Und das,
 Stillsitzend nun
 Im weichen Moosgrund,
 Am dämmernden Waldrand,
 Den glänzenden betrachtet,
 Stundenlang,
 Mit großen, seligen Augen,
 Und in sich trinkt, gierig,
 Des Karfunkels Lichtfluten,
 Der weiter glimmt
 Im kindischen Herzen,
 Ob längst er auch den schlafmüden Händchen

Entglitten, und geschlossen das Neuglein ist, das glut-
trunkene.

Selig in des Gesteins
Eingesogener Glanzwoge schwimmt
Das Herz des Kindes die helle, flüsternde Nacht durch,
Und träumt sich hinein
In unendliche, rosige Lichtwelten,
In ein purpurnes, goldstralendes Eldorado.

Erwacht es dann
In dämmernder Stunde Beginn,
Da sieht es staunend und augenreibend
Den mitternächtlichen Glanztraum
Verwirklicht leuchten über den Wipfeln,
Denn im Osten steht das heilige Frühroth.

So träumt mein Herz auch,
Die Nächte hindurch
Schwimmend in deiner seligen Flut,
Hoher Liebe Gestirn,
Hinein sich, gluttrunken,
In die Sonnenaufgänge der Zukunft.

Die Schönheit im Norden.

Zur Höhle der Uhu flattert,
 Karg spiegeln im Grunde des Stroms,
 In der Woge, von Felsen umgattert,
 Sich die Sterne des himmlischen Doms.

Es erblaffen die Dämmer des Mondes;
 Auf der Kuppe des öden Gesteins
 Läßt fröstelnd ihr Haar, ihr blondes,
 Noch flattern die Rize des Rheins.

Hei, wie die Felsen erklangen,
 Als lockend an's Ufer sie schwamm!
 Doch ihre Saiten, sie sprangen,
 Es rastet ihr gold'ner Kamm.

Im Osten schaut sie erschrocken
 Dämmernd das frostige Grau;
 Es birgt in die gold'nen Locken
 Sich erbleichend die Wunderfrau.

In hellenischen Tempeln glänzte
 Voll stralender Liebespracht,
 Als Göttin, als rosenbekränzte,
 Der Schönheit siegende Macht;

Im Süden, im Glanz der Sonnen,
Da steht sie auf hohem Altar,
Im Gewande der Madonnen
Noch prangend wunderbar;

Im Norden, in frostiger Wildniß,
Da ward zum Gebilde des Traums
Ihr hohes seliges Bildniß, —
Zur nächtlichen Tochter des Schaums.

Ich neide nicht den Mondesstral.

Ich neide nicht den Mondesstral,
 Der Nachts sich zu dir darf stehlen;
 Ich neide nicht den murmelnden Bach,
 Der Trautes dir darf erzählen;
 Ich neide nicht den wirbelnden Wind,
 Der dich wilden Drangs darf umarmen;
 Ich neide nicht das Täubchen, so hold,
 Das am Busen dir darf erwarmen.

Den Odem beneid' ich, den du trinkst
 Aus den freien, unendlichen Lüften,
 Dann wieder entsendest aus warmer Brust,
 Gewürzt mit herauschenden Düften:
 Er darf einen seligen Augenblick
 Verschmelzen mit deinem Leben —
 Und sterbend an deiner Lippe dann
 Berzittern und verschweben.

Stimmen der Tiefe.

Auf öder Haide, wo nur Mücken schweben,
 Leg' ich mein Ohr an's Herz der stillen Erde,
 Auf daß mir offenbar ihr Pulsschlag werde,
 Ihr Athemzug und ihr geheimstes Leben.

Was spricht die Tiefe? horch! Nichts Neues eben:
 Noch geh'n den alten Trott die wilden Pferde
 Neptuns, und noch steht am Cyclophenherde
 Die Mühsal hämmernd, schwigt, und seufzt daneben.

Auch ist noch Gras nicht über deine Frage
 Gewachsen, alte Sphinx, und wild aufbrauset
 Avernus fort und fort in dumpfer Klage.

Schön ist das Leben, wo die Sonne hauset,
 Doch düster bleibt sein dunkler Grund. Nicht wage
 Zu lauschen: wer hinunterhorcht, dem grauset.

Der Adler.

Aufwärts rauscht er, und blickt kühn in die flammende
 Morgensonne, der Mar, badet im heiligen
 Frühroth, nahe den gold'nen
 Stralenpforten Elhsiums!

Selig preisen wir ihn, dem die Natur des kühn
 Sich erhebenden Flugs Doppelbedingung lieh:
 Starker Fittige Schwungkraft,
 Und den sonnegewohnten Blick!

Oft auch menschlichem Sinn strebende Fittige
 Giebt sie, aber gesellt Schärfe des Blicks ihm nicht,
 Oder schärft das Aug' ihm,
 Und versagte der Schwinge Kraft!

Alexander am Indus.

Es steht an Indiens Pforten
 Der junge Hellenenheld;
 Sehnsucht nach goldenen Horten
 Die glühende Seele schwellt.
 Der Sieger des Occidentes,
 Gern drückt' er in Liebeschmerz
 Die Rose des Orientes,
 Die mystische, feurig an's Herz.

Vom Olympus und seinen Göttern
 Hinab zum Indus auch
 Zieht brausend in Kriegeswettern
 Hellenischer Freiheitshauch.
 Und mit ihm, eine Sirene,
 Klopft lockend im Siegeskranz
 Hellenische Lebensschöne
 An die Pforten des Morgenlands.

Doch — die weißen Liljen am Ganges
 Fortschlummern und träumen sie sacht,
 Es durchweht, geruhigen Klanges,
 Der Schwäne Lied die Nacht.

Still weiter bei Sternenscheine
 Träumen im Silberschaum
 Die Ströme, die Palmenhaine,
 Den feligen Urmeltstraum.

Und aus den schlafenden Blumen
 Und Palmen und Hainen und See'n,
 Steigt wie aus Heiligthumen
 Ein seltsam Düften und Weh'n,
 Ein seltsam Klingen und Flüstern,
 Mystisch und traumesschwer,
 Das webt und schwebt im Düstern
 Rings über Land und Meer.

Und hinüber kommt's gezogen,
 Wo nächtlich, siegberauscht,
 Dem Rollen der Induswogen
 Der griechische Heros lauscht.
 Und um sein träumend Gemütthe
 Legt sich der mystische Hauch,
 Wie um helle Flammenblüte
 Sich breitet der lustige Rauch.

Und des Stromes heilige Wellen,
 Von Sternenschimmer bethaut,
 Sie steigen und wogen und schwellen,
 Und rauschen flüsternden Laut:
 Zieh', blühender Held, von hinnen!
 Fest steht des Ostens Thor;
 Nie pflückst du mit eittem Minnen
 Der Indusrose Flor!

Hellenengeschick und Leben,
 Hellenische Daseinspracht
 Führte dein Heldenstreben
 Auf den Gipfel der Siegesmacht!
 Nun aber ist's vollendet,
 Des Blühens selig Loos:
 Die Blume welkt, und wendet
 Sich hinab zum Erdenchooß.

Horch auf! Des Ostens Träumen
 Wälzt sich wie Mondesglanz
 Hinüber auf Meereschäumen
 Zum Strande des Abendlands:
 Flüsternd an eure Thore
 Klopft bald der Orient,
 Eines neuen Seins Aurore
 Zu künden dem Occident!

Wirf in mein Herz den Anker.

Wirf in mein Herz den Anker,
 Du vielgeliebtes Kind!
 Im Hafen der Liebe wehen
 Die Lüfte süß und lind.

Da draußen auf weitem Meere
 Droht manches wilde Riff:
 O komm! mit Blumen umwinden
 Will ich dein Lebensschiff!

Auf schimmernden Wellen schaukelt
 Sich mancher leichte Kiel:
 O komm! die schimmernden Wellen,
 Sie treiben ein falsches Spiel!

O komm — die schimmernden Wellen,
 Sind tückisch zu aller Stund':
 Wirf in mein Herz den Anker —
 Das hält wie Felsengrund.

A trockne diese Thräne nicht.

D trockne diese Thräne nicht,
 Die dir im Auge schimmert,
 Der Perle gleich, die rein und licht
 Im Kelch der Rose flimmert!
 Die Liebe war's, die sie gebar,
 Der sel'ge Schmerz der Liebe;
 D'rum schimmert sie so wunderbar —
 Ach, daß sie ewig bliebe!

Sie glänzt so rein, sie glänzt so hell
 Mich rührt ihr flüchtig Leben;
 Ach, daß, was aus so heil'gem Quell
 Geflossen, muß verschweben,
 Daß, was der reinsten Seele Schacht
 Entblühte, schmerzummwittert,
 Mit seines Glanzes Wunderpracht
 Verschwindet und verzittert!

Sie glänzt so rein, sie glänzt so klar,
In deinem Aug', dem blauen,
Und immer lockt mich's wunderbar,
In ihren Glanz zu schauen!
Du schonst der Perle sonst, die licht
Im Kelch der Rose flimmert —
D trockne diese Thräne nicht,
Die dir im Auge schimmert!

Verlor'ne Klänge.

Wie so rein oft rieselt ein Wunderklang
 Aus tiefer Stromflut, lustigem Wipfelgrün,
 Aus Sternenschimmer, Wolken, Blumen,
 Oder aus lächelndem Kinderantlitz

Ins tiefste Herz mir. Wonnic und wunderbar
 Entzückt die Seele mancher verlorne Ton,
 Der ander'm Ohre wallt vorüber,
 Anderem Sinne versagt und stumm ist.

Ich wandle klagend Pfade des Leids, und doch
 Beneid' ich Keinen, welchem an's Ohr nicht bebt
 Der Allmusik Fontwelle, wer nicht
 Irdischem Klänge des Himmels ablauscht.

Vor einer Genziane.

Die schönste der Genzianen fand ich
 Einsam erblüht tief unten in kühler Waldschlucht.
 O wie sie durchs Föhrengestrüpp
 Herauffschwimmerte mit den blauen, prächtigen Glocken!
 Gewohnten Waldespfad
 Komm' ich nun Tag um Tag
 Gewandelt und steige hinab in die Schlucht
 Und blicke der schönen Blume tief in's Aug' . . .

Schöne Blume, was schwankst du doch
 Vor mir in unbewegten Lüften so scheu,
 So ängstlich?
 Ist denn ein Menschaug' nicht werth,
 Zu blicken in ein Blumenantlitz?
 Trübt Menschenmundes Hauch
 Den heiligen Gottesfrieden dir,
 In dem du athmest?

Ach, immer wol drückt Schuld, drückt nagende Selbst-
 anlage
 Die sterbliche Brust und du, Blume, du wiegst
 In himmlischer Lebensunschuld
 Die wunderbaren Kronen:

Doch blicke nicht allzu vorwurfsvoll mich an!
 Sieh, hab' ich doch Eines voraus vor dir:
 Ich habe gelebt:
 Ich habe gestrebt, ich habe gerungen,
 Ich habe geweint,
 Ich habe geliebt, ich habe gehaßt,
 Ich habe gehofft, ich habe geschaudert,
 Der Stachel der Qual, des Entzückens hat
 In meinem Fleische gewühlt,
 Alle Schauer des Lebens und des Todes sind
 Durch meine Sinne geflutet,
 Ich habe mit Engelchören gespielt, ich habe
 Gerungen mit Dämonen.
 Du ruhst, ein träumendes Kind,
 Am Mantelsaum des Höchsten, ich aber,
 Ich habe mich emporgekämpft
 Zu seinem Herzen,
 Ich habe gezerrt an seinen Schleiern,
 Ich hab' ihn beim Namen gerufen,
 Emporgeklettert
 Bin ich auf einer Leiter von Seufzern,
 Und hab' ihm ins Ohr gerufen: „Erbarmung!“

O Blume, heilig bist du,
 Selig und rein;
 Doch heiligt, was er berührt, nicht auch
 Der zündende Schicksalsblik?
 O blicke nicht allzu vorwurfsvoll mich an,
 Du stille Träumerin:
 Ich habe gelebt, ich habe gelitten!

Rosen und Lorber.

Die Mitternacht tönt stille vom Thurm, es tritt
Der volle Mond aus Wolken in fahlem Glanz;
Ein Geisterchor, lautlosen Schrittes,
Wandelt heran, mir am Aug' vorüber.

Die Geister find's der Stunden, die längst in Nacht
Hinabgerauscht sind: feurig und blühend einst,
Und jetzt so bleich; mit ihnen eine
Süße Gestalt, die mir einst so hold war:

Ja, mir so hold war, ach, und dem Auge nun
So trüb erscheint. — Vorüber, du fahle Schar,
Genug nun ist's des Thränenzolls, der
Deiner verblaßten Gewande Saum neht! —

Und still dahin ziehn schwebenden Schritts sie all',
Hinab in's Nachtgrau'n. Siehe, da steigt's und wallt
Wie Morgenroth auf hinter ihnen,
Holber und herrlicher kommt's gewandelt,

Ein Reigen, jung, hold, schmeichelnder Milde voll
Es sind der Zukunft Geister. Sie fragen sanft:
Du krankes Herz, sprich, was begehrt du?
Holde's erzeigen wir gern dem Dichter!

Was ich begehrt, ist immer nur dies allein:
Ein Kranz von Röslein, wären's auch weiße nur —
Ein Lorberzweiglein, farg und spätreif,
Wär' es auch nur, mir den Sarg zu schmücken.

Sirocco.

Sirocco, der gliederlösende,
 Brütet über dem Golf,
 Weiche Nebel hängen herein
 Ueber Meer und Stadt,
 Und trübe brennen in den Gassen die Lichter,
 Die abendlichen:
 Doch um so feuriger blißen
 Die schwarzen Augen der Schönen,
 Und die weichen Lüfte stimmen das Herz begehrlieh.
 Ueber den Markt hin lockt es
 Zu folgen dem Schwarm
 Den Müßiggänger,
 Dieweil er arglos in sich trinkt
 Den holder-schlaffenden,
 Süß-aufregenden,
 Unvermerkt das Herz berausenden Südhauch.

Sie sagen, Müdigkeit triefe von seinen Schwingen,
 Und lähme, weich-einschmeichelnd, schaffende Thatkraft;
 Ich aber lieb' ihn:
 Himmlische Müdigkeit ist Mutter des Schönen.

Der Adler nicht, der machtvoll kreis't um die Gipfel
 des Hochgebirgs,

Und nicht die Lerche, die fröhlich trillert im Morgenroth —
Du, müder Schwan,
Der hinschmilzt in süßen Gefängen
Auf weichen Fluten des Sees,
Du bist der Vogel Appollons!

Seliges Leid.

Ein flüchtig Nah'n, ein eiliges Entschweben,
 Ein kurzer Blick, dann langes Nichtbeachten;
 Gesenkten Haupt's ein träumerisches Trachten,
 Dann wiederum ein stolzes Sicherheben;

Im Aug' ein zartes Glüh'n, ein holdes Beben,
 Dann wieder trotzig blickendes Verachten;
 Im Mund ein Lächeln, ein geheimes Schmachten,
 Dann kalter Ernst und strenges Widerstreben:

So zeigt sich mir, so lohnet mich die Holde.
 Ich aber lächle selig, still zufrieden,
 Verlange kaum nach and'rem Minnesolde.

Hat auch mich Manche nicht so streng gemieden,
 Mir aufgethan des Herzens Blütendolde,
 So sel'ges Leid hat keine mir beschieden!

Spiel der Blicke.

Ach, meine Blicke, trunf'ne Vögel, spreiten
 Die Schwing' im weiten Saal nach ihr alleine:
 Ihr Auge aber meidet stets das meine,
 Und scheut sich, Stern in Stern den Blick zu leiten.

Wol streift er mich in holder Näh' zu Zeiten,
 Irret spielend mir ums Haupt mit süßem Scheine,
 Um, wenn ich ihn beglückt zu haschen meine,
 Mit kühlem Stolze wieder abzugleiten.

Nur wenn der Schönen Kranz um sie verdichtet
 Sich drängt, und mir verbirgt mein süßes Hoffen,
 Dann aber sich der Schwarm ein wenig lichtet:

Da seh' ich durch ein Spältchen, lieblich offen,
 Urplötzlich oft von fern auf mich gerichtet
 Ein spähend Feuerauge, süß betroffen!

Antikes Seemärchen.

I.

Es klingt im Ohr mir
 Aus uralten Zeiten
 Ein drollig Seemärchen,
 Wie sich im blauen Negäermeer
 Noch erzählen die Wellen,
 Mag nun ein sinnig Ohr
 Aufhorchen im Mondlicht, oder
 In schattigen Ufergrotten,
 Wenn sonnemüde Himmel, Erde und Meer
 Siesta halten und traumflüsternde Zwiesprach'!

Am Nitolerstrand,
 Wo vom felsigen Hang
 Bergwasser brausend hinabtanzen
 In schimmernde Meeresbuchten,
 Da hirscht vor Tag
 Durchs grüne Gebirg in thauiger Morgenfrische
 Glaukos, ein kühner Waidmann.
 Schweifend mit Bogen und Pfeil
 Als bald erlegt er ein Häslein;
 Und daß ihm haum'le gestreckt

Von den Schultern der lustige Springer sofort,
 Taucht er den Blutenden erst
 In den einsamen Bergquell;
 Dann greift er ins perlenschimmernde Grün
 Nach einer Handvoll Kräuter,
 Zu trocknen das triefende Fell des Häsleins.

Das aber schlägt,
 Die Schnauze berührt
 Vom duftigen Kräuterbüschel,
 Die Augen auf,
 Spißt die Ohren und regt die Läufe,
 Und eh' sichs dessen versteht
 Der staunende Jägermann,
 Ist seinen Händen entsprungen das Thierlein,
 Verloren im grünen Bergwald.
 Denn ihm hatte die Lippen berührt
 Das Kräutlein des ewigen Lebens,
 Das auf unbetret'nem Gebirg wuchs
 In jener alten, wunderseligen Zeit,
 Und drauß der Trank der Unsterblichkeit
 Für die ewigen Götter gebraut ward.

In des Jünglings Seele gemach
 Dämmert des wundersamen
 Geheimnisses Deutung.
 „Lege mich auch, du Götterkost,“
 Ruft er erglühend, „und gib mir Unsterblichkeit!“

Der ambrosischen Pflanze Saft
 Schlürft er hinab.

Das rinnt wie Feuer
 Durch seine Adern!
 Was faßt ihn an
 Und schüttelt und treibt ihn
 Mit Zaubergewalt?
 Unruhvoll,
 Mit pochendem Herzen,
 Vom Rausch der Unsterblichkeit
 Die fliegenden Pulse durchtobt,
 Stürzt er sich
 In die Purpurwelle des Meers,
 Die blinkend aufrauscht,
 Denn die Frühsonne lodert herauf
 Ueber den Bergen,
 Die Wolken zieh'n,
 Hängende Gärten des Aethers,
 Rosen streuend,
 Es tanzt die See
 Mit jauchzenden Schaumesfunken
 Um den schwangleich
 Hinwallenden her.
 Mit flammendem Antlitz,
 Himmelwärts das Auge gerichtet,
 Zieht er dahin auf wallender Flut,
 Der neue Gott,
 Manch' blumigen Strand entlang und hinaus
 In schimmernde Meeresweiten.

II.

Und es schwanden dem neuen Unsterblichen
 Tage, Stunden und Monde.
 Es verrinnet aber
 Der Sommertage Glanz,
 Es verrinnt der stürmischen Herbstes Zahl,
 Aufsteigen und sinken die Sonnen
 In einförmigem Wechsel.
 Von Kristallen umblickt
 Das sinnende Haupt,
 Von Meergras und Schilf
 Durchwachsen die Locken,
 Umspielt von der befloßten Heerde des Nereus,
 Stürm' und Gewitter verträumend,
 Wie den langen sonnigen Tag,
 Sitzt einsam in hallender Grotte
 Glaufos, der neue Meergott.
 Wenn aber die heilige Stille gemacht
 Mit Mond und hellen Sternen
 Heraufzieht und gluttrunken das tiefe Meer träumt,
 Besuchet er den mondhellen Strand,
 Und vom Felsengeklipp her
 Klage tönt
 In die schweigende Nacht hinaus:

„Unsterblichkeit! — O selige Götter,
 Nehmt sie von mir,
 Oder hebt mich ganz empor zum Olympus!
 Halb ein Gott und ein Thier halb,
 Ein unselig Zwitterding,

Schlepp' ich durch die Jahrhunderte
 Mein schimmerndes Götterelend
 Und meiner Unsterblichkeit
 Trübselige Last.
 Tief im Herzen lodernde Glut,
 Des Götterkrauts nachwirkende Kraft —
 Unendlich Streben in irdischen Gliedern,
 Gottbewußtsein im Busen,
 Und doch ausgeschlossen
 Vom höchsten, seligen Götterfestmahl —
 Was soll mir das?“

„Da droben gehn
 Die gold'nen Gespanne des Götterumzugs
 Schimmernde Bahnen ums Himmelsrund,
 Bei Sphärenflängen,
 So selig und leicht:
 Und mich Ohnmächtigen hält es
 Im Schlamm fest
 Mit Erdschwere:
 Schilfgras durchwächst' mir die Locken,
 Die Muschel nistet in meinen Gliedern,
 Es umgähnen mich
 Die langweiligen Ungethüme des Abgrunds.“

„Schau'n die blinzelnden Sterne nicht
 Mitleidig herunter
 Auf mich mißrathenes Götterabbild?
 Riecht das Schilfrohr nicht
 Schwächliche Spitzen
 In Sommerlüften wiegend,

Ueber mich armsel'gen Unsterblichen?
 Erzählen die neckischen Wellen sich nicht,
 In sonnetrunkenen Glanzesfreude rollend,
 Meines traurigen Götterdaseins
 Lustig-drolliges Märchen?"

„Warum berührtest du je mir die Lippen,
 O nektarischer Tropfen?
 Warum vermähltest dem Staube du dich?
 Ich möchte sterben, ruhen.
 Begraben dürfen den Götterdrang
 Im Grabesfrieden,
 Ist einziger Trost.“

Zu tragen den Fluch der Unsterblichkeit,
 Muß man kein Zwittergeschöpf,
 Muß man Olympier sein, groß und selig,
 Oder harmlos wie du,
 Windschneller Freund, an deinem grasigen Ufer,
 Ruhig weidendes Häslein!

Von theurer Hand.

Des Gegners Haß, er wäre zu verschmerzen;
 Doch wie die Stacheln, unbewußt getrieben
 In uns're Brust von denen, die uns lieben?
 Von theurer Hand geh'n Pfeile tief zu Herzen!

Ich halte vor dem Feind den Leib mit Erzen
 Gepanzert; doch vor dir in milden Trieben,
 O Kind, ist offen meine Brust geblieben.
 Bedenk' es, kommt der Wille dir, zu scherzen!

Von hundert Feindespfeilen trifft nur Einer
 Das Ziel, doch spiße Freundesworte bohren
 In's Mark sich alle, sicherer und feiner.

Man hat mir tausendfach, seit ich geboren,
 Das Herz verwundet, doch so tief hat Keiner
 Mir weh gethan als Du, die mich erkoren!

Barthe Liebe spricht in Farben.

Barthe Liebe spricht in Farben,
 Nicht in Tönen will sie fleh'n:
 Worte, die im Munde starben,
 In den Wangen aufersteh'n.

Dir hab' ich in Aug' und Wangen
 Liebesworte blühn geseh'n;
 Ach, mein Sehnen und Verlangen
 Magst du stumm nun auch versteh'n.

Laß, die mir im Munde starben,
 Meine Worte, schweigend fleh'n.
 Blühen will die Lieb' in Farben,
 Nicht in Tönen rasch verweh'n.

Liebedithyramben.

I.

Ihre Stimme.

Ach jene lieblich lockenden,
 Wie vor der eig'nen Schöne
 Verschämten, leise stockenden,
 Herzinnig süßen Töne,
 Sie locken, gleich verschwebenden
 Akkorden sel'ger Lust,
 Mit Klängen, süß erbebenden,
 Das Herz mir aus der Brust!

Und ach, schon hat das lauschende
 Mit ihren Lispelwogen
 Die Zauberflut, die rauschende,
 Befangen und umzogen;
 So folgt das süß umronnene
 Dem Bann der Töne stets,
 Und fällt ins klanggesponnene,
 Leidvolle Liebesnetz!

D Flut, in Perlen rinnende,
Darin ich lauschend schwimme,
Verlockend herzzewinnende,
Bethörend süße Stimme!
Vereinte selbst zum Chore sich,
Des Klanges Zauberreich —
Nicht drängt' es mir zum Ohre sich
So lockend und so weich!

II.

Ihr Auge.

Ach jene mächtig lodernden,
 In aller Näh' und Ferne
 Den Zoll der Liebe fodernden,
 Tiefdunklen Augensterne,
 Sie schleudern, wie der prächtige,
 Demant'ne Sternenfranz,
 Ins ird'sche Grau'n, ins nächtige,
 Der Schönheit Wunderglanz.

Sie glüh'n, als geistdurchleuchtete,
 Kristall'ne Zauberbronnen,
 Von ird'schem Thau befeuchtete,
 Gedämpfte Himmelssonnen!
 Mir ist, als ob sich spiegelte
 Im Wunder ihres Scheins
 Das nie so rein entsiegelte
 Geheimniß höchsten Seins:

Die Welten, sie durchdringen sich,
Und seit dem ersten Werde
In Liebesdrang umschlingen sich
Der Himmel und die Erde;
Doch schöner nie entzündete
Sich dieser hohe Bund,
Als er sich mir verkündete
In deines Auges Grund!

III.

Ihr Kuß.

Ach jene lieblich schwellende,
 In minnigem Gefose,
 Von Honig überquellende,
 Purpurne Lippenrose,
 Sie reißt mir den verlangenden,
 Sehnsuchtbethörten Sinn
 In jauchzenden und bangenden
 Entzückungstäumel hin.

Im Kuß, dem wonnesprühenden,
 Lodern zwei Schwesterflammen
 Vor'm Liebeshauch, dem glühenden,
 In einen Strom zusammen:
 Den Brand, den hold verklärenden,
 Preis' ich, der uns ergreift,
 Der uns den Trank, den gährenden,
 Olymp'scher Wonne reißt,

Laßt alles Erdentrückende,
Und aller Wonne Gluten,
Und alles Herzentzündende
Hoch ineinander fluten:
Nicht stärker trifft's, nicht flammender
Des Herzens tiefsten Sitz,
Als solch' ein liebentflammender
Berührungs-Wonneblitz!

Die Sterne.

Tausend gold'ne Sterne winken
 Aus des Himmels blauer Höh';
 Tausend gold'ne Sterne blinken
 Aus dem spiegelglatten See.

Hoch hinan in blaue Ferne
 Winken sie mit gold'nem Licht;
 Aufwärts, aufwärts zög' ich gerne,
 Doch mein Flug erreicht sie nicht.

Nieder in krystall'ne Feuchte
 Lockt mich ihr demant'ner Kranz:
 Aber ach, die dort mir leuchten,
 Sind ein wesenloser Glanz.

Und so mögt ihr, gold'ne Sterne,
 Uns'res Glück's Symbole sein:
 Was der Himmel hat, ist ferne,
 Was die Erde hat, ist Schein.

Hinter jenen Efeuranken.

Hinter jenen Efeuranken,
Hinter jenen blanken Scheiben,
Von des Mondes Stral beschienen,
Schlummert jezt das holde Kind.

Ihre Auglein sind geschlossen,
Ihre Wangen sind geröthet,
Ihre wunderschönen, langen
Braunen Flechten sind gelöst.

Trautes Mondlicht, poche zärtlich
Mit dem gold'nen Stralenfinger
An die spiegelblanken Scheiben,
Wecke mir das holde Kind!

Zärtlich mit dem Stralenfinger
An die spiegelblanken Scheiben
Pocht das Mondeslicht, das traute —
Doch die Liebste wacht nicht auf!

Stiller Nachtwind, zieh' und schweife
Mit den leisen Flüstertönen
Um das mondesbelle Fenster —
Wecke du die Kleine mir!

Lockend mit den Flüstertönen
 Um das mondeshelle Fenster
 Zieht und schweift und faus't der Nachtwind —
 Doch die Holde schläft zu tief!

Nachtigall, du immer-wache,
 Die du weißt, wie Liebe quälet,
 Boche du mit sanftem Flügel
 An das traute Fensterlein!

Nachtigall mit sanftem Flügel,
 Die da weiß, wie Liebe quälet,
 Vocht an's Fensterlein, das traute, —
 Doch des Liebchens Ohr ist taub!

Nun, so schwebe du an's Fenster,
 Traumgott mit den weichen Schwingen,
 Schlüpfe, schlüpfe zu der Kleinen
 In das stille Kämmerlein!

Und der Traumgott schlüpft durch's Fenster,
 Schlüpft an's Rissen der Geliebten,
 Flüstert tausend zarte Dinge
 Ihr von meiner Lieb' ins Ohr.

Siehe, sieh', sie athmet tiefer,
 Ihre Wangen glühen röther,
 Sie erwacht, sie reibt die Augenlein:
 O wie ist die Nacht so schwül!

Und nicht wieder kann sie schlummern,
Und sie schlüpft ins weiße Leibchen,
Und in scharlach'ne Pantoffeln,
Und ans Fenster tritt sie hin;

Blickt hinaus ins gold'ne Mondlicht,
Sieht den Liebsten, süß erschrocken,
Und begreift, warum's geschehen,
Daß der Traumgott sie geweckt.

Laß die Rose schlummern.

Laß die Rose schlummern,
 Und die Wellen auch,
 Alle laß sie schlummern,
 Nächst'ger Windeshauch!
 Alle ruh'n sie gerne
 Unter'm Himmelsdom:
 Herzen, nah' und ferne,
 Blume, Wald und Strom.

Störe nicht des holden
 Traumes Wanderzug,
 Der die Schwinge golden
 Regt zum Niederflug,
 Dessen Schlummerweise
 Durch die Welten zieht,
 Wundersam und leise,
 Wie ein Sternenlied.

Ineinanderbeben
Läßt sein Flügelschlag
Alles Einzelleben,
Das getrennt der Tag.
Drum zu früh nicht störe,
Die so bald entflieh'n,
Dieser Schlummerchöre
Traumesmelodie'n!

Aus den Streckversen des Waldwanderers.

Siehe, das sind nun wieder die Wälder, die trauten,
 Von denen ich noch immer geträumt
 Am heißen Seestrande. Bestrickt
 Einfach-Erhab'nes doch ewig wieder
 Den Sinn, und wie das Meer
 Steht auch der Tannenwald in unsterblicher Schönheit,
 Wenn längst die kleinlich bunte Welt von Blüten um ihn
 Dahingemäht ist.

Herzerquickend

Anlächelt mich hier das Reine, Schöne, Vollendete,
 Mag ich zum Haidefräutchen
 Mich niederbücken, das aus dem Moose
 Mir zublinzelt mit den unschuldigen Auglein, oder mag
 Ich Rast halten am Stamm der Riesenfichte, die einsam
 Noch aufragt im Waldschlag unter gefällten Brüdern,
 Und die so feierlich,
 So tieffinnig und wunderbar den erhabenen Wipfel
 Im Winde bewegt, daß ich beten möchte, das Beil nicht
 Möge sie fällen, das kleinliche, nein, der Blick nur
 Des Himmels möge sie hinstrecken, die hohe, sobald
 Sie sterben soll.

Die Blumen.

Die so lieb
 Sind mir geworden die Blumen,
 Seit ich nun wieder, wie einst, taglang
 In Wäldern schweife. Wie frisch
 Aufathm' ich
 Allmorgendlich, wenn ich emporklimme,
 Der Sonn' entgegen,
 Die Waldestreppen, felsig gestuft und überkrochen
 Von hundertjährigen Wurzeln,
 Zur einsamen Bergwiese, wo röthlich
 Die Haide blüht und wo
 Um meines Fußes Niedertritt
 Heuschreckenschwärme wie Funken stäuben.
 Da steh' ich still
 Bei Glocken- und Kreuz- und Flocken- und Ringelblumen,
 Und suche mit Dichteraugen
 Ein Reineckeltes, und freue mich innig, wenn
 Recht vollgedrängt auf hohem Stengel das Blütenköpfchen
 Der Scabiose schwankt am Waldsteig, wenn
 Auf schöngezacktem Blätterfuß
 Ranunculus stolzir

In Wiesengründen, wenn in die Wildniß
Die Genziane blauen Glanz streut, und Doldengewächse
Weit hin verzweigt auf hohen Stämmen die Halbe bedecken.

Es lockt der Schönheit selige Spur
Auf Waldespfaden das Aug' des Dichters,
Wie sie den Sehenden anlockt im Getümmel des Markts :
Im Getümmel des Markts aber ist Schönheit
Ein schwirrend geflügeltes Wunder, buntschillernd,
Doch schwer zu haschen und oft
Mit scharfem Stachel bewaffnet :
Fromm sind und stille die Blumen.

In ihrem Auge.

Wenn zauberhaft der Bühne Wunder prunken,
 Und leiser athmend lauscht des Hauses Kunde,
 Da bleib' ich, lauschend einer schöner'n Kunde,
 Nur in dein holdes Angesicht versunken.

Doch ich verliere nichts. Es spiegelt trunken
 Der Scherz, es spiegelt Rührung, die vom Munde
 Des Mimen schwebt, in deines Auges Grunde
 Sich wunderbar und spielt in Thränenfunken.

Liebreizend geht die Nähe, geht die Ferne,
 Gehn Lust und Leid und alle Weltgeschichten
 Vorüber mir in deinem Augensterne:

Und es befängt, was edle Sänger dichten,
 Weil ich's verstehn aus deinen Augen lerne,
 Mich doppelt schön in lieblichen Gesichtern.

Erinnerung.

Ihr kurzen, flüchtigen Minuten,
 Wo heiter mir die Sonne schien,
 Schnell zogt ihr hin wie Stromesfluten,
 Doch spurlos zogt ihr nicht dahin:
 Noch denk' ich jedes flücht'gen Glückes,
 Das dieses glüh'nde Herz gewann,
 Und jedes sel'gen Augenblickes,
 Den golden mir die Parze spann!

Dankbar gedenk' ich jeder Stelle,
 Wo ich gehalten süße Rast,
 Und jeder leisen Murrelquelle,
 Daran ich trank als müder Gast,
 Und jeder Blume, draus in Düften
 Ein Gruß mir in die Seele drang,
 Und jedes Vögleins, das in Lüften
 Mir Trost und Lenzesfreude sang.

Dankbar gedenk' ich jedes Mundes,
 Der traut und milde zu mir sprach,
 Und jedes lichten Augengrundes,
 Draus mir ein Stral der Liebe brach.

So laß ich ewig in mir leben,
 Was mich mit holdem Reiz begrüßt,
 Und still mich im Vorüberschweben
 Mit flücht'gem Liebeshauch geküßt.

Von allem Sehnen, allem Lieben,
 Blieb meiner Brust ein theurer Ort,
 Gleichwie ins tiefste Herz geschrieben
 Mit Flammenschrift ein Zaubertwort.
 Und keine Zunge kann sie schildern,
 Die Wunderwelt, die mich umschwebt,
 Wenn von den tausend süßen Bildern
 Die stille Nacht den Schleier hebt.

Da zieh'n sie lockend mir vorüber,
 Berühren mich so mild und weich,
 Und meine Seele schwebt hinüber
 In der Erinn'rung Himmelreich:
 Da freu' ich still mich jedes Glückes,
 Das einst mein glühend' Herz gewann,
 Und jedes sel'gen Augenblickes,
 Den golden mir die Barze spann!

Im Schloßhof.

Im Schloßhof duftet die Linde,
 Da kos' ich um Mitternacht
 Mit meinem lieblichen Kinde
 In schweigender Mondespracht.

Sind Alle zur Ruh' gegangen,
 Kommst du bei Sternenschein;
 Wo Blüten leuchten und prangen,
 Sizen wir ganz allein.

Die Männer und Frau'n sie schlummern,
 Kein Lauscher ist ringsherum:
 Das Schloß, der Weiher, die Blumen,
 Sind unser Eigenthum.

Die Sterne vor Freuden wachen,
 Die Lüfte schlummern nicht ein,
 Weil nun die Liebe regieret,
 Die Liebe ganz allein.

Die Blumen heben in Wonne
 Lauschend ihr Angesicht:
 Im Traum der springende Bronnen
 Von unserem Glücke spricht;

Und horch, wo im Mondesfitter
Das Häuschen schimmert am See,
Kennt eine verspätete Zither
All' unser süßes Weh'.

Lenzsgabe.

Mit seinem Füllhorn kam der Lenz gezogen,
 Und Lieblichstes ward links und rechts entsendet:
 Glanz ward dem See, dem Strome zugewendet,
 Und Klang den Vögeln, die da lustig flogen.

Duft ward den Blumen, d'ran die Bienen flogen,
 Azur dem Himmel, Grün dem Hain gespendet:
 Und alsbald war die Fülle ganz verschwendet
 An Vögel, Bäume, Blumen, Lüfte, Wogen.

Doch als der Lenz mich sah mit bleichen Wangen,
 Da sprach er, gleich als ob es ihn gereuet,
 Daß leer allein der Dichter ausgegangen:

„Gingab ich, was die Einzelnen erfreuet,
 Doch dir nun schenk' ich dieß gesammte Prangen,
 Dein Herz versammle, was ich rings zerstreuet!“

Ich wills von dir nicht hören.

Ich wills von dir nicht hören,
Was ich in Reimen schrieb:
Es klingt aus deinem Munde
So rührend und so lieb:

Ich wills von dir nicht hören,
Es macht mir tiefen Schmerz:
Du schnellst den Pfeil des Liedes
Zurück ins Dichterherz.

Um Mitternacht.

Du liebes Kind, komm! lege das schöne Haupt
 An meine Brust! Sieh, selber der Sterne Glanz
 Erstarb, der Mond wich, Mitternacht zog
 Zwischen die Welt nun und uns den Schleier!

Des Tages Last, Leid, quälende Sorge liegt
 Nun hinter uns. Nein — ganz in den Schooß der Nacht
 Versanken Raum, Zeit, Welt und Schicksal,
 Rollten hinab in des Todes Abgrund.!

O Liebste, sag mir's, gab es denn eine Welt?
 Ein leerer Traum war's! Ach, und nur wir allein
 Wir leben, wir nur lebten, träumten,
 Schufen im Traume die bunte Welt uns!

Wozu auch wär' sie? Ist doch ein liebend Paar
 Schon ganz die Welt, löst ganz schon des höchsten Seins
 Geheimniß. Wenn wir Herz an Herz ruh'n,
 Ist er geschlossen, der Ring des Lebens!

Kein Dreizackschwinger entgegen,
Kein Goldgespannlenker!

Zuweilen aber,

Wenn wir an's brausende Meer
Uns wenden, oder an die allumloodernde Kraft
Des Aethers, an den schauernden Wald,
Oder an's blumige Thalgefild,
Begegnet's unserem Ruf doch auch
Wie leif' antwortende Vaterstimmen.

Doch ewig unerfaßbar,
Ewig unbestimmbar in uns
Bleibt die befeuernde Götterkraft.
Wir wissen es nicht, von wannen sie kommt, und fremd
Durchschauert uns, schwermuth-erweckend, selbst
Der Blumenodem im Hauche der Lenzesluft.

Sehnsucht und Ueberdruß.

Selten nur gewährte das karge Schicksal
 Einen Wunsch mir; dennoch bereits erprobt' ich's,
 Wie so bald die goldenste Frucht zu Staub wird
 Ach, schon im Anbiß!

Zwischen Sehnsucht schwanken und Ueberdruß wir
 Stets: wie Zukunft plötzlich Vergangenheit wird,
 Und die Gegenwart nur ein dauerloser
 Flücht'ger Moment ist:

Also zeitlos wandelt des Sehnen's Stillung
 Sich in Satttheit. Nach des Verlangens Schla
 Wechselnd rasch aufnimmt uns des Ueberdrußes
 Schnöde Charibdis!

Traure nicht, wem stets das Geschick ersehntes
 Glück versagt. Nie wälzt ihn des Ekels todtes
 Meer, die Sehnsucht hebt ihn auf holdbewegter
 Woge zum Himmel!

Die Entdecker des Meeres.

Wer war der erste Mensch wohl, der das Meer
Entdeckte? wer beschritt, ein Wandernder,
Zuerst ein muschel-blinkend Flutgestad
Vom Bergeshang herab und stieß mit Schauer
Auf's furchtbar-schöne Zauberbild der See?

Nicht allzufrüh' wohl mochten Adams Enkel
Aus gold'ner Hochlandsflur der Urheimat
Hinausgezogen sein, und, weiterschweifend,
Hinabgewandert sein zur blauen Flut.
Doch endlich kam der Tag. Mich dünkt, ich seh'
Die braune Schar auf ihrem Wanderzug . . .

In langer Irrfahrt haben sie bereits
Bewältigt Höh' um Höh'. Da stoßt ihr Fuß
Im Abendgraun zuletzt an einem Felshang,
Wo schroff das Festland abstürzt, und — da liegt's
Vor ihnen, ja, da liegt's, das blaue Wunder,
Die schwanke, blanke Wasservelt, das Meer.
Sie kennen's nicht. Hat ihnen doch zuvor
Das Element, das feuchte, nur in Strömen,

In Bronnen, lieblich wallend, zugeräuscht.
 Nun aber seh'n sie's uferlos ergossen,
 Vom schroffgezackten Lande weit hinaus
 Fortflutend in's Unendliche. Sie steh'n
 Und seh'n hinaus mit weiten offenen Augen.
 Aufschrei'n sie laut: dann aber steh'n sie stumm:
 So stumm, so reglos sind nicht Marmorbilder.
 Es gleitet angstvoll an den Felsenkegeln
 Ihr Blick hinunter in die Tiefe, wo
 Die Wasser dampfen: hei, wie blinkt der Schaum
 Und spritzt empor! die Flut, die regsam-glatte,
 Scheint aufzukochen, scheint den Wanderern
 Zu grollen, scheint die Glieder auszustrecken
 Nach ihnen, ein kristall'nes Ungethüm.
 Da stürzt den Einen, der am Rande steht,
 Der Schwindel in den Abgrund, und ein And'rer
 Beginnt im Wahnsinn schrecklich aufzulachen:
 Die Meereschau hat sein Gehirn verwirrt.
 Nun faßt der Schreck die Uebrigen und schüttelt
 Sie wach aus dumpfer, lastender Erstarrung.
 Sie wenden ihren Schritt, noch angstvoll zitternd
 Schau'n sie zurück: es däucht sie schon, der Schwall
 Der Ueberschwemmung, die da unten anwogt,
 Er bringe los auf sie, verfolge sie,
 Und hefte sich an ihre flieh'nde Ferse.

Sie fliehn. Am andern Morgen aber zieht's
 Wie mit geheimem Zauber sie zurück.
 Noch einen Tag lang steh'n in banger Scheu
 Sie dort und schau'n auf's hohe Meer hinaus.

Doch immer lieblicher erscheint es ihnen
In seiner hehren Schöne. Näher treten
Am andern Tage sie heran, sie steigen
Hinunter an den Strand und sammeln Muscheln,
Und horchen auf den Wogenschlag der See,
Und jauchzen auf in kind'scher Lust. Am dritten
Der Tage sieht die Schar, wie hold ein Eiland
Herüberwinkt vom Rand des Horizonts:
Sie zimmert sich ein Floß und schifft hinüber.

Einer Tänzerin.

Schmähung zollt statt Preises der Unverstand dir!
 Wär' die Schönheit Sünde, der Formen Zauber
 Fessellos ausströmend und ihrer selbst sich
 Selig erfreuend?

Gottentstrahl ist Schönes, und allen Reizes
 Offenbarung muthe den Reinen rein an:
 Doch das Alltagsauge begehrt im schönen
 Weibe das Weib nur!

Lebenswarm auflobernder, sel'ger Schönheit
 Schleierlosem Wunder ist unser Blick nicht
 Rein genug, es regt in gemeinem Sinn nur
 Schnöde Begier auf!

Schönes Weib, umschlei're des Auges Glanzquell,
 Birg des Busens göttlichen Reiz, des Leibes
 Wild im Tanzschwung schäumende Rhythmentwoge
 Zeige dem Markt nicht!

Streu' der Schönheit himmlische Perlschnur nicht
Spielend hin unreinem Gethier, profanem
Schwarm. Der Faun nicht löse des Reizes gold'nen
Gürtel der Charis!

San Andrea.

I.

Am Festtag rauscht von schimmernden Gefährten
 Der wunderschöne Strand von San Andrea:
 Zur Rechten Meerblau, schwellende Marea,
 Zur Linken Blattgelispel, grüne Gärten.

Wer zählt die Flammenaugen, die verklärten?
 's ist wie ein Festaufzug der Cytbera,
 Die hier im Spiegelplan der Galathea
 Beäugelt ihren Reiz, den siegbewährten.

O hier ist's lieblich, auf- und abzuschlendern!
 Bald gängelt dich mit Reizen ohne Namen
 Das prächt'ge Seebild wie an Liebesbändern:

Bald wieder scheinen dir die stolzen Damen
 Des Bildes Kern in ihren Brunkgewändern,
 Und Meer und Himmel nur ein schöner Rahmen.

II.

Der Seestrand rauscht von schimmernden Karoffen;
 Mich aber lockt vor allen Ein Gespanne:
 Das trägt, mich fesselnd wie mit Zauberbanne,
 Das schönste Weib, liebreizend hingegossen.

Ist das die Meerfei, die mit Neptuns Roffen
 Der nahen Flut entstieg, mir armem Manne
 Zum Unheil, und für eine Zeitenspanne
 Verließ die Muschelgrotte, meerumflossen?

Schon abseits rollt, sieh, von der Menschen Rotte
 Der Wagen, während, jüngst noch ein Gesunder,
 Ich hinterdrein wie traumberloren trotte.

Gleich wird der holde Spuß, der Liebeszunder,
 In's Wasser gleiten und in seine Grotte
 Mich niederzieh'n das schöne Meereswunder.

o gib die Seele mir zurück!

o gib die Seele mir zurück,
 Klagt' ich, „die du geraubt!“
 Da neigte sie, o Wonneglück,
 Zu mir ihr lockig Haupt.
 Sie lächelte: „Doch sage mir,
 Wo nimmt sie wohl den Weg?“
 „o komm,“ sprach ich, „ich zeige dir
 Der Seelen Burpursteg!

Berühre mit der Lippe leif'
 Und linde meinen Mund!“
 Sie that's, — da flammte glühend heiß
 Ein Kuß aus Herzensgrund:
 Und eine Seele zog berauscht
 Ins Herz im Kuße mir —
 Doch war's die ihre, hold vertauscht,
 Die meine blieb bei ihr!

Im Walde.

Mußt den Schmerz du tragen ins heil'ge Waldgrün,
 Daß da ringsum rauschet in ew'ger Unschuld?
 Soll aus trübem Auge Viol' und Brimel
 Schnöde behaut sein?

Sieh, wie rastlos klettert und springt das Eichhorn
 Hier im tannumbunkelsten grünen Moosgrund!
 Fröhlich stets ein schwebendes Leben lebt es
 Zwischen den Wipfeln.

Aber regsam freuet im Quell Befloßtes
 Sich, es freut Geflügeltes unterm Laubdach
 Rastlos auch sich immer und hüpfet von einem
 Zweige zum andern.

O der hold geschäftigen Muffe! Zwecklos
 Scheint ihr Thun, doch füllen sie so des Daseins
 Hohle Klust aus, zügeln der Wünsche seitab
 Schweifenden Aufschwung.

Nur der Mensch, in fiebernder Stille quält er
 Sich den Tag hin, quält sich die lange Nacht auch,
 Mißt zur Kurzweil schnöde die Zeit an lichten
 Thränen, die langsam

Zwischen Sarg und Wiege, wie Körner Sandes
Von der Sanduhr, rollen, und wie die Kuglein
Einer Betschnur, leise gewälzt von bleichen
Händen des Büßers.

Die Insel, so waldgrün —

Die Insel, so waldgrün, wie lockst du den Sinn!
 Meiner Sehnsucht Gedanken, wie flattern sie hin!
 Fern grüßt er herüber mit felsigem Rand
 Ueber schimmernde Wellen, dein blumiger Strand!

Sind's die Reben, die Rosen auf den sonnigen Höh'n,
 Die Chypressen im Thalgrund, die so friedlich dort weh'n,
 Sind's die Büsche des Lorbeers ob der felsigen Kluff,
 Was am Lieblichsten lockend hinüber mich ruft?

Ist's selger zu wandeln bei den Rosen am Hang,
 Oder Lorbeer zu pflücken unter süßem Gesang,
 Oder sterbend entschlummert bei den Liedern des Schaums,
 An Chypressen geschmiegt ruh'n, in den Armen des Traums?

Reisebild.

Sieh, wie golden die Blümlein
 Die thauige Wiese durchsticken,
 Wie Veilchen träumen und nicken
 Im Thalgrund um den See.
 Schön, während vorüber uns führet
 Das Dampfroß qualmenden Hauches,
 Blickt durch die Wolken des Rauches
 Mohnblüte und grüner Klee.

Und traulich locket die Berghöh',
 Wo über dem Felsgesteine
 Friedlich im Abendscheine
 Die Purpurwolke schifft:
 Da sitzet der Hirt und die Hirtin,
 Und um sie grasen die Böcklein
 Und Lämmer mit klingenden Glöcklein
 Auf stiller Weidetrift.

Ich seh' dich heut zum ersten Mal.

Ich seh' dich heut zum ersten Mal,
 Da faßt mich's Liebesang;
 Du bist's, dich such' ich überall,
 Wo säumtest du so lang?
 Ich habe dich ja längst gekannt,
 Erkennst denn du mich nicht?
 Fühlst du, wie innig wir verwandt,
 O du mein süßes Licht?

Was blickst du mich so fragend an,
 So gänzlich fremd und kalt?
 Hab' ich dir denn ein Leid gethan,
 Goldselge Frau'ngestalt?
 O mach' mir nicht den Sinn so trüb,
 Und nicht das Herz so schwer:
 Nicht wahr, du bist mein süßes Lieb?
 Was kränkst du mich so sehr?

Der wilde Reiter.

Auf schwarzem Roß um Mitternacht
 Ein wilder Reiter sprengt.
 Wer ist der wilde Reiter?
 Die Zügel sind verhängt.

Vor ihm her stürmt ein Kriegerschwarm,
 Ein eilbefliss'ner Troß:
 Doch schneller sprengt der Reiter
 Auf seinem schwarzen Roß.

Vor ihm her wiegt ein Geier sich
 Im fahlen Mondeschein:
 Doch schneller sprengt der Reiter
 Und holt den Geier ein.

Vor ihm her schwirrt ein dunkler Pfeil
 In blitzbeschwingter Eil:
 Doch schneller sprengt der Reiter
 Und überholt den Pfeil.

So sprengt der wilde Reitersmann
 Dahin mit Sturmesmacht:
 So weiter, immer weiter,
 Die lange, dunkle Nacht.

Inß Antlitz leuchtet ihm so graß,
Das helle Morgenroth:
Der Rapp', das ist die S e u c h e,
Der Reiter ist der Tod.

Vernichtung oder Verjüngung.

Wälze, du Wettersturm,
 Wälze des zögernden,
 Schleichenden Stromes Gang
 Rascher dahin!

Ueber dem Waldgebirg
 Ballt sich und stoßt die Nacht,
 Doch in der Wolke noch
 Zaudert der Stral!

Blume, wo ist dein Schmelz?
 Vöglein, wo ist dein Sang?
 Quell, wo dein frischer Hauch?
 Wald, wo dein Grün?

Diese Entarteten,
 Reiß' der Sturm sie hin,
 Oder verjünge sie
 Donner und Blitz!

Sanct Basilius in der Hölle.

Basilius, der fromme, starb: es schwebt zur Himmels-
thür sein Geist.
Entgegen tritt der Pfortner ihm, der barsch ihn von
der Schwelle weist;
„Du warst ein heil'ger Mann, Basil, doch Rezer auch;
auf deinem Haupt
Ruht ungelöst der Bannfluch Roms, der dir des Himmels
Anspruch raubt!“

Basilius vernimmt das Wort und steigt mit heit'rem
Angeſicht
Hinab zur Hölle, wohlgemuth, als ging's ins helle
Himmelslicht.
Es wallt vor ihm ein Engel her mit flügelschneller
Tritte Schwung,
Zu weisen ihm im glüh'nden Pfuhl den ew'gen Ort der
Reinigung.

Und offen, siehe, gähnt der Schlund; jedoch der Heil'ge
bebet nicht;
Er blickt hinab mit hellem Aug' und mild erglänzt sein
Angeſicht:
War's doch, als fiel' ein sanfter Schein, ein ungewisser
sel'ger Stral
Ins Dunkel und durchzitterte gemach den düstren Ort
der Qual.

Vor'm Angesicht des Mönchs, so hold, so fromm-verklärt
 und engelmild,
 Die höll'sche Meute prallt zurück, als wär's ein blanker
 Zauberschild;
 Und alle die Verdammten rings wie frohgetröstet auf
 ihn schau'n,
 Als müsse Himmelsmanna gleich, statt Pech und Schwefel,
 niederthau'n.

Da führt der Engel tiefer ihn, und toller braust der
 Hölle Spiel,
 Und Satanasse wilder dräu'n: doch immer lächelt noch
 Basil.
 Habt ihr geseh'n, wie Lava stockt, sich träger wälzt,
 gerinnt und ruht?
 So stockte vor dem Tritt Basils der flammenrothe
 Strom der Glut.

Zu Füßen fallen Funken ihm, als wären's weiche
 Köselein;
 Zum Nimbus wird ob seinem Haupt der Flammenlohe
 Widerschein;
 Von oben weht es um ihn her wie Fittige der Se-
 raphim:
 Die theilen in der tiefsten Höll' des höchsten Himmels
 Lust mit ihm.

Da ruft zurück den Heiligen der Engel aus dem Pfuhl
 empor,
 Und bringt zurück zum Pförtner ihn, hoch an des Him-
 mels gold'nes Thor,

Und spricht: o Petrus, diesen Gast, ihn laß nicht dort
 am dunklen Strand:
 Nur ein Geringes fehlte noch, so löscht' er aus der
 Hölle Brand! —

Der sprach's, doch eine Stimme hehr sich aus der Höh'
 vernehmen ließ:
 „Wer in sich einen Himmel trägt und um sich schafft
 ein Paradies,
 Dem weigr' ich meine Näh' umsonst. Tritt in der Heil-
 gen sel'ge Schaar!“ —
 Der Höl' und Himmel zwingt, der Geist, ihn führt die
 Gnade wunderbar.

Gewitter im Walde.

Es braust der Forst, Gewitterwolken fliegen,
 Der Bach durchtobt die Schlucht in Finsternissen,
 Gestein und Trümmer stürzen hingerissen,
 Und krachend sich die hohen Wipfel biegen.

Die Thiere tief sich in die Klüfte schmiegen:
 Ein still Auhl muß nur der Wand'rer missen?
 Doch — bei der Blitze Schein, dem ungewissen,
 Seh' ich vor mir die sich're Grotte liegen.

Ich lag're hin im weichen Moose mich:
 Da kommt im Traum die Schönste mir der Schönen
 Und neigt zu mir sanft mit Gefose sich.

Und während fernher die Gewitter dröhnen,
 Erschließt mein Herz wie eine Rose sich,
 Und stillt den Sturm mit Lieb und Liedestönen.

Die Vögel.

Selig sind die Geflügelten,
Denn sie wohnen im Elemente des Kluges!

O Mutter Erde, wie du
Die Blumen theilen mußt mit dem Hades,
So mit dem Aether die Vögel!

Ich preise sie,
Die Leichthinschwebenden, immer Beweglichen,
Die Losgelösten vom Mutterbusen, woran
Wir anderen Kinder
So ängstlich kleben: sie aber vertrau'n sich
Dem starken Vater, dem Aether,
Der in der Höhe sie tränkt
Mit seinem Herzblute, dem Licht,
Und stärket auch die Brüste den Schwächsten.

Licht aber ist Klang. Wen einmal säugte das Licht,
Dem fließet auch süß der Ton, und Klanggewaltige sind
Auch Drachenbekämpfer. Apollon führt
Die Lyra wie den Bogen,
Es singt der Vogel, und stürzt,
Der glanz- und Klangfrohe,

Feindselig ewig
 Hinunter auf den Wurm,
 Der stumm ist und im Dunkel dahinkreucht.

Wann endet aber die Kampfesnoth? wann kommt
 Der heilige Sabbathfriede? Die höchste Kraft,
 O siehe, sie ist auch immer gesellt der tiefsten Sehnsucht
 Nach Ruhe. Steig' auf die Gipfel des Andes
 Und blick' empor!
 Siehe, den Blick überfliegt der Condor!
 Hoch über dir
 Zerrinnt er,
 Ein dunkler Tropfen, ins blaue Luftmeer.
 Aufwärts reißt ihn nach seliger Stille der Drang
 Ueber den ewigen Kampf der Kleinen, und so
 Stürzt er einsam empor
 Ins himmlische Lichtelement und schläft
 Geruhig auf seinen Schwingen.

Beforgniß.

Was dieses Herz als höchste Wonne spüret,
 Dein hohes Bild, ich schau' es oft mit Beben:
 Wird es so rein mich immerdar umschweben,
 Wenn auch dem Blick, doch nicht dem Sinn entführet?

Es stirbt die Flamme, noch so heiß geschüret,
 Und Liebe selbst lebt oft ein flüchtig Leben:
 Dem Sinn entschwindet wieder, was ihn eben
 Gleichwie mit ew'ger Zaubermacht gerühret.

Ich hob manch' holdes Bild auf lichtigem Schilde,
 Und mußte doch nur allzubald verneinen
 Der jüngst gepries'nen Züge Reiz und Milde.

Weh mir, wenn jemals mälig auch die deinen
 In mir erblaffen gleich dem Nebelbilde,
 Und selbst im Traume mir nicht mehr erscheinen!

Diamanten.

Morgendlich auf Gräserspitzen
 Kleine Thauesperlen sitzen,
 Die da funkeln, die da blitzen,
 Und Demantenglanz versprühn.
 Diese Grashalmdiamanten
 Freu'n sich stolzerer Verwandten,
 Die mit feingeschliffnen Ranten
 In der Königskrone glüh'n.

Uranfänglich sind Demanten
 Wie die hier auf Gräserspitzen,
 Zart und weich. Wie Schnee der Firne.
 Wie den Reif von einer Birne,
 Rührt sie weg der Sonnenschein.
 Erst auf kalter Königstirne,
 Da gefrieren sie zu Stein.

Die Braut.

I.

Schön Liebchen, komm hernieder,
 Die Nacht ist lieblich und hell;
 Es rufen dich sehrende Lieder —
 Die Stunden jagen schnell!

Die schwarze Burg umbranden
 Die Wellen im Mondenschein;
 Es ruht der Kahn am Strande,
 Steig', süßes Liebchen, ein!

Mein Lieb, was senkst du das Köpfchen,
 Was blickst du so trüb und bleich?
 Was schleichen sich Perletröpfchen
 Aus den Neuglein schmerzenreich?

Sind lieblich nicht die Fluten?
 Nicht friedlich die dunkle See?
 Nicht zart meine Liebesgluten?
 Nicht freundlich die Sterne der Höh'?

„Wohl lieblich sind die Fluten
 Und freundlich die Sterne der Höh',
 Und zart deine Liebesgluten,
 Und friedlich die dunkle See:

Doch morgen ist meine Hochzeit —
 Ein Bräutigam ist bereit,
 Und Hochzeitkränze den Gästen,
 Und mir ein weißes Kleid.“

II.

„Es leuchtet der Hochzeitmorgen,
 Der Bräutigam ist bereit.
 Auf, zieret die Braut mit Perlen,
 Umschlingt mit Rosen ihr Kleid!
 Behängt mit Kränzen die Halle,
 Und führt die Liebliche her!
 Vom Schlosse Musik erschalle
 Hin über das blaue Meer!“

Wohl schlug der Trauung Stunde —
 Zur Hochzeit fehlte die Braut,
 Die ruhet im Meeresgrunde,
 Da ward sie festlich getraut.
 Meerfeien haben ihr Perlen
 Ins goldene Haar gedrückt,
 Und bräutlich mit Korallen
 Die bleiche Stirne geschmückt.

Meine Lilie.

Es flimmert der Kranz der Sterne,
Der Mond aus Wolken bricht,
Am Fensterlein dämmert ferne
Ihr Lilienangesicht.

Berglühet, ihr Sternenfränze,
Verfinke du Mondespracht!
Nur du, meine Lilie, glänze,
Wenn sehrende Liebe wacht!

Segen der Schönheit.

Wandl' ich sinnend über den lauten Marktplatz,
 Wo des Volks sich drängender Schwarm die trüben
 Wellen wälzt, da fühl' ich mich einsam, seufze,
 Finde die Welt rings

Leer und schal. Doch taucht aus der Menge plötzlich,
 Aus dem trüben Labyrinth ein helles
 Frauenantlitz, das wie ein selig Wunder
 Milde mich anstrahlt,

Und dem Blick dann ebenso rasch entschwebt ist:
 O wie rasch auch ist mir das Herz verwandelt!
 Nimmer fäng' und sagt' ich, wie mir geschieht, es
 Glänzen die Blicke

Mir, das Blut wallt freier, ich hege wandelnd
 Holden Trost und staune, wie süß der Schönheit
 Segen niederthauet, und lieb und schön ist
 Wieder die Welt mir.

Waldgang im Herbst.

Des' ist das Meer und segelarm und von Stürmen
 bewegt,
 Das Waldgebirg aber steht in farbigem Schmuck.
 Golden und roth
 Flammt Garten und Au
 Noch einmal auf.
 Kalt sind Herbstsonnentüffe,
 Doch Purpur der Todeswonne begießt
 Flur und walbige Berghöhn.

Müdigkeit und herbstliche Trauer
 Weht in's Herz mir der Genius der sinkenden Zeit,
 Doch er übergießt die Blüten des Lieds mir
 Mit der Wehmuth süßestem Schmelz.

Hellfarbig hängen an den Bergen die Wälder,
 Drinnen aber, wo
 Von stürzenden Wassern
 Donnert die Schlucht und unter Nordwinden
 Die Wipfel krachen,
 Und niedergeht von gelben Blättern ein Schauer,
 Und wo zwischen den Nesten rauchen die Nebel,
 Herunterhängend

Noch lange, lange Zeit,
 Bis tief in die Nacht.
 Ich sitze dort, Gefänge sinnend,
 Während finster geworden der Wald und schweigend,
 Und mählig über den Wipfeln
 Aufgegangen die Sterne sind.

Ich sitze dort,
 So mancher Frühlingstwonne gedenkend,
 Die nun dahin ist,
 Und aller verlornen Schöne,
 Bis fern im Gebirge
 Noch fällt ein Schuß,
 Oder hoch aus der laubigen Krone des Baumes
 Die Eichel neben mir
 Klatschend nieder auf den umdunkelsten Steinweg
 Fällt und den Traumverlorenen aufschreckt.

Müdigkeit und herbstliche Trauer
 Weht ins Herz mir der Genius der sinkenden Zeit;
 Doch er übergießt die Blüten des Lieds mir
 Mit der Wehmuth süßestem Schmelz.

Menschenleben.

Heut lallen an der Mutterbrust, der weichen,
 Zu Rosse morgen zieh'n in stolzem Trabe,
 Und übermorgen dann als müder Knabe
 Mit grauen Haaren an der Krücke schleichen:

Das Glückerspäh'n und nimmer es erreichen,
 Sich hundertmal als einzig süße Labe
 Den Tod erfleh'n und schaudern vor dem Grabe,
 Das Sein verwünschen, vor dem Nichts erbleichen:

Sich langeweilen, weinen oder lachen,
 In Sehnen, Sinnen, Hoffen und Erbeben
 Den Tag verträumen und die Nacht durchwachen,

Dazu die Frage schmerzlich oft erheben,
 Was all' das soll: das ist in tausend Sprachen
 Ein altes Lied, betitelt Menschenleben.

Lebewohl.

Nun ich dein Auge feucht gesehn —
Nun fahre wohl — nun ziehe hin!
So bleibst du mein, bleibst ewig schön,
Und ewig ruht in dir mein Sinn.

Zieh' bis an's Reich des Oceans,
Bis an den fernen Saum der Welt —
Von deiner Thräne Wunderglanz
Bleibt immerdar mein Herz erhellt!

Sieder aus Venedig.

I.

San Marco.

Heil'ger Markus, segne gnädig
 Diesen Schwarm von Tagedieben,
 Arm und reich, beweibt und ledig,
 Häßlich, schön, dumm, durchgetrieben;
 Alle, wie sie sich, dem Strome
 Folgend, aus entfernten Ländern
 Herbemüht, vor deinem Dome
 Fleißig auf- und abzuschlendern.

Nachts auch wimmeln noch von Betern,
 Welche deiner Ehre huld'gen,
 Und von frommen Pflastertretern,
 Deine Steine, die geduld'gen.
 Einsam and're Heil'ge harren,
 Doch dir strömen zu die Wand'rer:
 Soviel Weise, soviel Narren,
 Sieht, wie du, bei sich kein And'rer.

II.

Das alte Lied.

Rennt ihr vom hehren Venedig
 Das alte ewige Lied?
 Das werden die Reisebeschreiber
 Zu singen nimmer müd :

Ein Democrit ist der Himmel
 Und lächelt das ganze Jahr,
 Bomeranzen und Citronen
 Blüh'n wonnig im Januar ;

Am Ponte Rialto flittert's
 Von Gold und flimmert und flirrt,
 Der Markusplatz ist immer
 Mit den schönsten Damen garnirt ;

Auf der Riva wimmelt und wogt es
 Lebendig den ganzen Tag,
 Matrosen und Gondoliere
 Sind ein reizender Menschenschlag.

Doch in Canälen und Gassen,
Da löset sich Stein um Stein
Und fällt melancholisch langsam
In die düstere Flut hinein.

Und in den alten Kirchen
Schreckt Morderduft den Sinn,
Die Dogen auf ihren Gräbern,
Sie haben Alle den Spleen.

Ruinen sind die Paläste,
Die Lagunen ein weites Grab,
Und nur die Fremden spazieren
Gemüthlich auf und ab.

So lautet die alte Geschichte,
Sie ist schon lange vorbei;
Doch gibt es nur Reisebeschreiber,
So bleibt sie wohl ewig neu.

III.

Die Künstler.

„Ist es nicht die medizä'sche
 Venus, welche dort, o Wonne,
 Auf dem Steinwall der Giudecca
 Windeln trocknet in der Sonne?

Ach wie sind die guten Kinder
 Hier zu Lande gar so lieblich!
 Wäre nur das Körbegeben
 Hier zu Lande minder üblich!

Hab' ich nicht ein solches Schätzchen
 Jüngst verfolgt — o Schwabenstücklein! —
 Ueber vierundzwanzig Blätzchen,
 Bierzig Calli, sechzig Brücklein?

Hab' ich nicht am leyten Ponte,
 Ohne daß ich sie erbitten,
 Oder nur erreichen konnte
 Hastend mit den längsten Schritten,

In der Eil' ein altes Weiblein
Schmählich auf den Fuß getreten,
Daß es keifend, tobend, fluchend,
Für die Zukunft sichs verbeten?"

IV.

Ein Schimpf-Virtuose zur Abwechslung.

„Kunstgenüsse gibts hier manche,
 Doch es fehlt an gutem Biere,
 Und so ist's gar sehr natürlich,
 Daß ich schon mich ennuhire.

Schöne Kirchen sind zu sehen,
 Und der Markusplatz ist prächtig;
 Aber die Kanäle duften,
 Und das Volk ist niederträchtig.

Und was sind sie, diese Wälschen,
 Nicht für prahlerische Wichte!
 Stets vom eignen Ruhme sprudeln
 Sie bombastische Gedichte! —“

Ja, mein Freund, es pocht der Wälsche
 Gern auf alten Geistesadel;
 Doch er ist nur groß im Selbstlob,
 Nicht in fremden Volkes Tadel:

Auß den schmetterndsten Posaunen
Schleudert er des Preises Psalme;
Aber in der Kunst des Schimpfens,
Hermannsentel, nimm die Palme!

Befänftigung.

Gold'ne Mondesstralen schmiegen
 Sich wie Del ins Meer, ins wilde,
 Seine Fluten ruh'n und wiegen
 Leise sich im Wonnetraum.
 Also schmiegt vor deinem Bilde,
 Sternengleich emporgestiegen,
 Ebbend sich in reiner Milde
 Meiner Herzenswooge Schaum.

Ja es geht in wüsten Schäumen
 Hoch mir oft des Herzens Welle,
 Bis, gelockt von Götterträumen,
 Fern zu Dir mein Sehnen schiff't:
 Bis mein Auge, liebeshelle
 Schweifend über weiten Räumen,
 Endlich doch die traute Stelle
 Seiner liebsten Ruhe trifft!

Lächelnd, mit dem Demantschilde
 Deines Reizes, froh zu siegen,
 Nahst du mir, den Busen milde
 Zähmst du mir mit gold'nem Baum:

Deines Auges Stralen schmiegen
Sich wie Del ins Herz, ins wilde;
Seine Fluten ruh'n und wiegen
Leise sich im Wonnentraum!

D selig.

D selig, wem in stiller Nacht
Erscheint ein liebes Bild :
Wie glänzt es hold in Wonnepracht,
Wie schimmert es so mild!

D wunderhelles Lockengold,
D Wange, süß erglüht!
Ist denn die Traute gar so hold,
Wie nun vor mir sie blüht?

Im Herzen ruhte mir am Tag
Ihr Bild, ich wußt' es nicht;
Und nun bei Nachtigallenschlag
Geht auf das holde Licht:

Es geht mir auf in Liebespracht
Und lächelt mir so mild:
D selig, wem in stiller Nacht
Erscheint ein liebes Bild!

Dämmerstunden.

In diesen Dämmerstunden,
 Mein Kind, was willst du thun?
 O laß die Kerze rasten,
 O laß die Ampel ruh'n!

O diese Dämmerstunden,
 Ich liebe sie so sehr!
 Wenn wir uns nur gefunden,
 Mein Kind, was willst du mehr?

So ruhend Herz an Herzen,
 Was frag' ich nach dem Licht?
 Die Lampen und die Kerzen
 Erfand die Liebe nicht.

Im Dunkeln schleicht Cupido,
 Das flügelschnelle Kind:
 Da ist er ohne Binde,
 Was er so gerne — blind!

Bergesquellen.

Steil hinan windet der Pfad sich am grünenden Hange
 des Bergwald's,
 Der bis zu schwindelnden Graten die rausenden Wipfel
 hinanreißt,
 Während im Thal ihm zur Seite der breite, der sonnige
 Strom glänzt.
 Hier nun aber und dort springt nieder vom Haupte des
 Berges
 Jauchzend ein silberner Quell, tanzt über die Felsen und
 rieselt
 Quer mir über den Weg, dem Strom zu drunten im
 Thalgrund.
 Alle sie lieb' ich und grüße sie all', und sie laben mich alle.
 Und ich lagre mich stets und schlürfe das liebliche Raß
 ein,
 Blicke zum spiegelnden Grund, wo Rieselchen blitzen,
 und lausche
 Träumend dem Märchengeplauder der Flut. Und die
 Gabe des Bergquells
 Lockt und labet und rührt wie lebendige Güte das Herz
 mir:
 Blümlein blühen um ihn, wo er anwohnt, Vögelchen setzen
 Sich auf die Steine des Rands, und singen ihm Lieder
 in Fülle;

**Ich auch preis' ihn vergnügt: nie sei's, daß ein Säng'er
an Holdem
Unfromm gehe vorbei; nie sei's, daß, wenn er am Wege
Liebes erfahren, zuletzt er fürbaß wand're gefanglos.**

Wittichen.

Die Meerniren.

Reizende Mädchen gebierst du, doch halbe nur, leuch-
tende Meerflut!
Lieblich von oben, doch ach, unten ein häßlicher Fisch!
Begst auch du nur verstümmelt das göttliche Wunder
der Schönheit?
Ein vollendetes Weib zeigt auch die Erde mir nicht!

Die Sinne.

Wahrlich, der Sinn des Gefühls ist der undankbarste
von allen,
Besser ist Auge und Ohr seiner Genüsse gedenk:
Wie dein Küßchen geschmeckt, ich vergaß es; aber ich sehe
Stets dein Mündchen noch roth, höre noch, wie du ge-
schmolzt.

Amors Bogen.

Amor, leih' mir den Bogen, so rief ich, auf daß an den
 Herzen
 Ich mich räche, die nie liebend erglühen mit mir.
 Amor lächelt' und gab mir den Bogen — ach, ohne den
 Köcher:
 Doch ich besaitete ihn, brauche als Leier ihn jetzt.
 Und nun mächtig entschwirrt, gleich Amors Pfeile, der
 Klang auch,
 Tief ins lauschende Herz trifft er mit Liebesgewalt.

Schauen und Schaffen.

Blicke zum Himmel empor, bis die goldenen Pforten
 sich aufthun,
 Und dir in göttlichem Licht thronend erscheint die Idee;
 Doch dann senke den Blick, und hast du geschauet, so
 schaffe!
 Schauen und Schaffen, es ist menschlicher Doppel-
 beruf.

An I.

Zart wohl bist du, und hold, doch welche Gesichte be-
 stimmt sind
 Mir, dem Entflammten, verräth sprechend der spöttische
 Zug,
 Welcher in deines Gesicht's süßlockende Reize sich ein-
 drängt,
 Wie in die Mondnacht'reih'n holder Chariten der Faun.

Todtes und Lebendiges.

Marmorgebild voll Leben und Reiz, ich flüchte zu dir
 mich:
 Steine, sie leben — und todt grinst das Lebend'ge
 mich an!

Ihm, doch redet er, ist's Rauch mir und lustiger Hauch.
 Doch schon gefährlicher spitzt sich das redegewandte, das
 Mündchen,
 Und kampflustiger gibst Wort du um Wort mir zurück:
 „Spötter! vergißt du so ganz, wie gerne das Liebchen
 des Reiters
 Streichelt das mäh'nige Roß, und das gewaltige Schwert
 Wieget und prüft in der Hand? Und es dürfte das Lieb-
 chen des Dichters
 Nimmer der Lhra sich nah'n, und dem geflügelten Roß?“
 Schelmin, so weißt du zuletzt doch Recht zubehalten!
 Und dennoch
 Quält mir die Sorge das Herz. Soll ich zufrieden es
 seh'n,
 Wenn statt traulich zu kosen mit mir, in die Saiten der
 Lhra,
 Die ich zur Seite gestellt, du, Fürwitzige, greiffst?
 Wenn das geflügelte Roß, das abseits ruht, du mit
 Füssen
 Füßchen besteigst und hinweg über die Berge mir fliegst?

Die Rosen des Nord.

Rosenentblätterer Nord, zum Ersatz auf die Wangen
 des Mädchens
 Hauchst du nun frische — der West, traun, bringt
 schönere kaum!

Trost.

Sehnsuchtühl' ich und Schmerz, und alle die Freuden
 sind ferne,
 Aber verzage darum nicht, du verlangendes Herz!
 Darf ich doch farbige Blumen noch schau'n und den
 leuchtenden Aether!
 Nichts verlor, wer noch trinkt, athmend, das rosige
 Licht.

Seligstes.

Selig, welcher das Herz hingiebt an das All und der
 Schönheit
 Ewigem Bilde den Sinn, stille betrachtend, geweiht.
 Seliger doch, wem das Schöne verstehenden Blickes ent-
 gegen
 Tritt, wer liebend ans Herz drücken ein Göttliches darf!

Grabchrift.

Der ich der Liebe Banner entrollt und gedeutet der
 Rose
 Purpurschrift, und das Reich seliger Schöne geahnt,
 Ferne von Lieb' und Freude, des Glücks jungfräulicher
 Herold,
 Einsam lebt' ich, und früh ging ich den düsteren Weg.

Der Tröster.

„Hör' mein freundliches Wort! ich möchte von lasten-
 der Trauer
 Gern dich erlösen, dir Trost gießen in's Dulbergemüth!“
 Tröster verlangst du zu sein mir, o Freund? Dann laß
 mir die Trauer!
 Siehe, die Trauer, sie ist Trauernden einziger Trost.

Quell des Gesanges.

Oft schon hört' ich das Wort, aus dem Leid nur quelle
 die Dichtkunst.
 Nimmer! die Wonne nur ist ewig ihr einziger Quell.
 Selbst wo gänzlich sie scheint aus dem bittersten Leid zu
 entspringen,
 Quillt sie die Wahrheit doch nur aus der Wonne des
 Leids.

Hasis.

Hasis liebte die Rosen, und weil er sie liebte, begriff er
Ganz ihr Wesen; sie blühen dankbar ihm über dem
Grab:
Seele der Rose, du lebst in den weichen Gesängen des
Dichters,
Ruhe dafür sein Geist schwebend in Rosengedüft.

Mit den Sternen.

Mit den Sternen kehrt die Liebe,
 Kehrt die Sehnsucht neu zurück:
 Walte denn mit sel'gem Triebe,
 Hohen Dranges Geisterglück!

Mir im Herzen selig walte,
 Zauberbann der dunklen Nacht,
 Und geheimnißvoll entfalte
 Deines Zwanges holde Macht!

Bringst du, Nacht, dem Himmel Sterne,
 Berlethau der Rose jung,
 Gibst du Schwingen in die Ferne
 Mir zu hoher Liebe Schwung.

Schwand auch in des Tags Getriebe
 Mir der Seele schmerzlich Glück,
 Mit den Sternen kehrt die Liebe,
 Kehrt die Sehnsucht neu zurück.

Die Sonnenblume.

Tiefsinnige Sonnenblume, du neigst
 Das feurigbrütende Haupt so gedankenschwer,
 So sonnetrunken! Wenn unbestritten die Rose hold ist,
 So spricht doch schon zum Herzen geheimnißvoller
 Ein Lilienkelch, und Urtiefen des Geistes regt
 Helianthos auf, der mystische Sonnenspiegel,
 In welchem das schreckbar-funkelnde Heliosbild,
 Wiedergeboren in Florens Reich,
 Als Blumenantlitz lächelt, und seine Glut
 Zu gold'ner Farbenmilde gedämpft hat.

Denn wo es glüht, das heilige Licht, da trägt's
 Kein sterblich Aug', und so blüht es lieber
 Am Wege still in Zeichen und Bildern,
 Vor welchen dem Wandernden
 Das Herz aufgeht, und selbst
 Die Alltagsseele zuweilen geheim
 Bewegt wird; was erst muß geschehen dem Dichter?

Mund und Auge.

Lächeln ist des Mundes Sache,
Amt der Augen ist's, zu weinen;
Aber Aug' und Lippe stehen
Sich zu nah, so will mir scheinen.

Oft, wenn ich mein Liebchen küßte,
Breßend ihre Lippe hold,
Ist uns eine bitt're Thräne
In den süßen Kuß gerollt.

Lebenslied.

D himmlische Wonne des Lebens,
 Urewig blühend und hold,
 Hoch über der Tiefe des Abgrunds
 Hältst du dein Banner entrollt,
 Und strömst im Glanze der Sonnen,
 Im rosigen Lichte des Seins,
 Mit dunklen Todeswonnen
 Geheimnisvoll in Eins.

D holdes Wiegen und Wallen,
 D sel'ges Streben und Ruh'n,
 D jauchzendes Steigen und Fallen,
 D süßes Träumen und Thun!
 D du schimmernde Lebenshelle,
 D du selige Todesnacht —
 Auf wechselnder Daseinswelle
 Wie faß' ich alle die Pracht?

Ich möchte wonnig gerne
 In jeder Blume blüh'n,
 Ich möcht' in jedem Sterne
 Des Himmels selig glüh'n;

Auf den Schwingen jedes Falters
 Möcht' ich gaukeln durchs blumige Grün,
 Und im Wirbel des Lerchenpfalters
 Hinsterven in Melodie'n.

Ich möchte mit allen Wellen
 Mich berauschen im Sonnenglanz,
 Und in Schaumessfunken zerschellen
 Im jauchzenden Sturmestanz.
 Ich möchte mit allen Gewittern
 Hinzieh'n über Berg und Thal,
 Und mit jeder Eiche zersplittern
 Die berührt der himmlische Stral.

O flößen in mir zusammen
 Die Ströme des Lebens all —
 Um, vereint in seligen Flammen
 Aufsprühend allzumahl,
 Das süße Leben zu trinken
 Im goldenen Morgenroth,
 Und vereint in den Schooß zu sinken
 Dem noch viel süßeren Tod.

Stimme der Wahrheit.

Und spräche Wahrheit laut wie Donnerwetter,
 Und hätte sie des Sturmwind's ehr'ne Zungen,
 Und des Kanonenschlunds metall'ne Zungen,
 Und der Posaune kräftiges Geschmetter,

Und wär' der Meerschwall selber ihr Trompeter:
 Vom Tagelärm würde doch ihr Wort verschlungen,
 Vom schrillen Chor des Blödsinns überklungen,
 Und von des Haßes kleinlichem Gezeter.

Nur merke dies: kurzathmig ist die Narrheit:
 Wie laut des Blödsinns Chor mag jubiliren,
 Ermatten muß doch endlich sein Gedröhne.

Doch einen langen Athem hat die Wahrheit:
 Ihr Wort, es klingt in seiner stillen Schöne
 Geruhig fort, bestimmt zu triumphiren.

Sonett des Pädagogen.

Es war doch schön, wie wir beisammen saßen
 So Tag für Tag — o welche Zeit mir war es! —
 Kühn sollt' ich schau'n, ach, in dein Aug', dein klares,
 Und wußte mich doch eben kaum zu fassen.

Elektrisch knisterten die Faltenmassen
 Der Seide, die du trugst; die Pracht des Haares
 Umwallte dich: ausging ein wunderbares
 Arom von dir — wer bliebe da gelassen?

Anständigst ferne standen uns're Stühle:
 Die schönste Stunde dir und mir verbittern
 Mußt' ich docirend mit erzwung'ner Kühle.

Doch oftmals ging ein Flügelschlag, ein Wittern
 So zwischen uns, daß drückend ward die Schwüle
 Der Luft, die Stimme mir begann zu zittern.

Rosensymbol.

„Soll ich trau'n der flücht'gen Rose, die du mir zum
 Pfande gibst,
 Zum Symbol für wandellose Glut und ew'ge Bande
 gibst?
 Flüchtig ist die holde Blume: nicht wie Rosentriebe
 blüh'n.
 Ewig muß im Heiligthume deiner Brust die Liebe
 glüh'n!“

Schilt mir nicht die flücht'ge Rose, nimm sie nur zum
 Pfande hin!
 Deutet alles Dauerlose nicht auf Geisterbände hin?
 Weiß die Liebe nicht, die voll ist von dem Ueberschwäng-
 lichen,
 Daß das Flücht'ge stets Symbol ist eines Unvergäng-
 lichen?

König Moor.

Nächtlich um des Schloßes Zinnen
 Streichen Lüfte, weich und lind.
 Ei, was kommen sie gezogen?
 Hinter offenem Fensterbogen
 Schläft ein wunderschönes Kind.
 Purpurn glühn der Wange Dolden:
 Sternlein ins Gemach der Horden
 Glitzern noch einmal so golden,
 Und es guckt der Mond sich blind.

Rührend schöne Jugendblüte,
 Wahre, wahre deine Bracht!
 Blume, dran ein Gott sich freute,
 Wird des ersten Unhold's Beute,
 Der heran schleicht fest und sacht.
 Böse Macht wirkt unbegrenzter
 Jetzt zur Stunde der Gespenster:
 Schließ' o Mädchen, schließ' die Fenster,
 Menschenfeindlich ist die Nacht.

Fernhin in des Schloßes Gründen
 Liegt gedehnt ein weites Moor.
 Seltsamlich zu dieser Stunde
 Drunten über'm feuchten Grunde
 Flutet, ebbt der Nebelflor.
 Aber siehe, was bewegt sich,
 Was verdichtet, formt und regt sich,
 Siehe, sieh, was hebt und streckt sich,
 Langsam riesenhaft empor?

Zu des Mägdeins Kammer dehnet
 Sichs hinan in Mondes Schein.
 Draußen steht es jezo lüstern,
 Wiegend leise Winde flüstern,
 Tiefer träumt das Jungfräulein.
 Und aus trüben Nebelschleiern
 Schaut der keckste von den Freiern,
 Schaut mit Augen, trüb und bleiern,
 Durch die Fenster trüb hinein.

O du reine Jugendblüte,
 Mahnt dich denn kein Gott im Traum?
 Enger zieht an sich der Buhle,
 Ach, der Buhle aus dem Puhle,
 Seines Mantels feuchten Saum.
 Weh, es schlüpft durchs leichte Gitter
 König Moor, der Nebelritter,
 Schmiegt sich bei des Mondes Geflitter
 In den holdertwärmten Raum;

Schmiegt sich an das warme Leben
 Unterm seidnen Baldachin:
 O wie wohl thut ihm die Schwüle,
 Während draußen sonst der kühle
 Mond ihm durch die Glieder schien,
 Winde sich an ihm ergeßten,
 Ihm den dünnen Leib zerseßten,
 Und ihn nächtlich spielend heßten
 Durch den weiten Himmel hin.

Spät aus tiefen, tiefen Träumen
 Weckt die Maid der helle Tag.
 Ei, was sind so schwer die Lieder?
 Frösteln läuft durch ihre Glieder,
 Rascher geht der Pulse Schlag.
 Wüste Nacht sie hat geendet;
 Doch die Jungfrau, traumverblendet,
 Bleibt der Ungestalt verpfändet,
 Die an ihrem Herzen lag.

Fieberhauch zum Gruße sendet
 Er, der ihr den Kranz geraubt.
 Hauche sind's, erst zephyrkühle,
 Mälig aber heiße, schwüle,
 Wie der böse Samum schnaubt.
 Wieder nachtet's: durch die Mauern
 Um die Kranke geht ein Trauern:
 Und es neigt in bangen Schauern
 Sich zu ihr manch theures Haupt.

Heller glänzt des nächt'gen Himmels
 Debe Sternenherrlichkeit;
 Schmach tend, ach, nach holder Feuchte,
 Die der Wange Brand verscheuchte,
 Seufzt die schöne, glüh'nde Maid:
 „O wie brenn' ich, dich zu grüßen,
 Buhle mein! auf leisen Füßen
 Kehr zurück, mit feuchten Küssen
 Lindre mir dies heiße Leid!“

Wort verstummt und Athemholen —
 Nebel zieht, kein Stern mehr glänzt.
 Und der Maid auf leisen Sohlen
 Naht ein Engel, der verstoßen
 Sie mit Liljen kühl bekränzt.
 Ampelschein so traurig zittert,
 Um das Haus der Nachthauch wittert,
 Durch die Fenster, hochumgittert,
 Schaut herein das Sumpfespenst.

Kosmogonie.

Die Wasser grauten, schrankenlos ergossen,
 Kein Eiland noch in ihrem Schooße wiegend;
 Da stieg der Gott des Lichts am Himmel siegend
 Empor mit seinen gold'nen Flammenrossen.

Es sah die Flut den Himmel aufgeschlossen,
 Sehnsuchtentbrannt in ihren Tiefen liegend:
 Und sieh! er senkte sich, zu ihr sich schmiegend,
 Und seines Liebesegens Borne flossen.

Wol riß er los sich aus dem Wonnebunde
 Von ihr — doch sieh, in tausend Blütenländern
 Entstieg der Liebe Frucht dem feuchten Grunde.

Und wie der Sterne Kuß auf Blumenrändern
 Zur Perle wird, blüht jener sel'gen Stunde
 Gedächtniß fort in holden Liebespfändern!

Weltleben und Einsamkeit.

Herzerquickung, lieblichen Lebensanreiz
Sucht' ich oft, ins Menschengewühl mich stürzend:
Doch das glückspur-tastende Fühlhorn mußt' ich
Immer zurückzieh'n!

Einsamkeit ist bitter — und auf des Lebens
Bahnen draußen lauert sogleich das Unheil:
Lauert Schuld und Trug und der Lebensmächte
Größte, die Thorheit.

An Jadviga.

Was tönt dein Wort so lieblich meinen Ohren?
 Was folgen stets mir deiner Augen Sterne?
 Ich höre, seh' dich, ach, nur allzugerne,
 Und bald ist ganz mein Herz an dich verloren.

Es stralt ein Ideal mir, längst erkoren;
 In ew'ger Liebe such' ich's nah' und ferne.
 Will nun dein lockend Aug', daß ich verlerne
 Die Treu', die ich der hohen Braut geschworen?

Fahr' wohl — wozu soll deine Näh' mir taugen,
 Als aus dem Bronnen deines Augengrundes
 Von süßem Gifte ganz mich vollzusaugen?

Schon allzulüftern träumt mein Herz, mein wundes,
 Vom sterngestickten Himmel deiner Augen,
 Und von der Rosenknospe deines Mundes.

Dauer und Vergänglichkeit.

Vorüber, sieh,
 Gehn Jahr' um Jahr die Blumen; aber es ist
 Noch immer, die sie bescheint,
 Die alte Sonne, die Sonne, die schon gestrahl hat
 Ueber den Gärten des Paradieses.

Aus unerschöpflichen Quellen rinnt
 Neonenlang in Strömen das heilige Licht,
 Und über der Erde, der wandelbaren,
 Steht, ewig hehr und erfreulich dem Aug',
 Das Dauernde: steht
 Festgegründet
 Des Aethers Gewölb' und der feurige Sonnendiskus.

Wir unten aber, ach,
 Wir kommen und gehn! — Wie aber geschieht's,
 Daß oft uns spielende Lichter des Himmels necken,
 Bald hier, bald dort ein Haupt in der Schaar treffend
 Indeß wir verdrossen und dumpf,
 Zwecklosem Dasein fluchend,
 Die Pfade zum Orcus hinabschleichen?

Dann kommt das Unwandelbare geheim
Hernieder, und mit uns, den Vergänglichem, zeugt
Das Dauernde wieder ein Dauerndes:
Es gräbt der Eine geschwind noch
Mit entgleitendem Meißel in Stein
Den Himmelstraum, der Andere trinkt den seligen Stral
Und sinkt dahin und stirbt, aber mit sterbender Hand
Schreibt er ein unsterbliches Lied.

Herzlose Schönheit.

Kalt und herzlos lächelst du, stolze Schöne!
 Unfruchtbar ist Liebe zu dir, wie Sehnsucht,
 Heiß entbrannt für göttlichen Formenreiz in
 Farben und Marmor!

Flechte nie die Rose sich dir zum Brautkranz!
 Ruh' am Busen nimmer ein theures Haupt dir!
 Und erwählt ein Herz dich, so sei's ein leeres
 Herz, wie das deine!

Nur mein Lied verkünde der fernen Nachwelt
 Deinen Reiz und deiner Gefühle Kaltsinn!
 Statt der Myrthen blühe wie mir, so dir auch
 Bitterer Lorbeer!

In sternloser Nacht.

D Todesreigen im Lebensglanz, ich seh' deine Kränze
 flattern:
 Ein Glockenschlag, ein Windeshauch, rasch werden sie
 dir zu Bestattern!
 Mich täuschet es nicht, das große Gespenst, die Welt, in
 unendlicher Tiefe:
 Ich nah' ihr, ein Hamlet, ich rufe sie an: Nachtwandelnde,
 steh' mir Rede!
 Fragwürd'ge Gestalt, wer bist du wohl? von wannen
 kommst du? o sag' es!
 Wie stiegst herauf aus dem Gräften des Nichts in die
 Dämm'ung des irdischen Tages?
 Was willst du mir im Reiche des Todes, hellgleißende
 Lebenslüge?
 Was wollt ihr, Himmel und Erde, mir, Lenzblüten und
 Sternenzüge?
 Es spielt das Licht um die Weltengruft, wie der Mond
 um Kreuzgangfenster:
 Von welchem vermoderten Gottesreich sind wir die bleichen
 Gespenster?

Klänge und Schmerzen.

Schmerzen, die dich süß bedrängen,
Die sich selber kaum versteh'n,
Läßt dein Herz in süßen Klängen
In des Abends Lüfte weh'n.

Und sie schweben hin und wieder,
Schweben tönend her und hin,
Lassen in mein Herz sich nieder,
Ruh'n und wohnen still darin.

So sind mein nun deine Klänge,
Mich dein Sehnen und dein Schmerz:
Dich befreien die Gesänge,
Mir zerreißen sie das Herz!

Nächtliches Ungewitter.

Horch, Donner rollen durch die finstere Nacht
 Und vom Himmel stürzt des rauschende Wasser
 Und schlägt in großen klatschenden Tropfen
 Ans hohe Fenster,
 Und grelle Blitze beleuchten
 Mit unerfreulicher Helle
 Das einsame Gemach mir,
 Und ich wälze mich schlaflos auf dem Lager.

Wie unerquicklich, mitternächtiger Weile
 So preisgegeben zu sein hinter den hohen, hellen Fenstern
 Dem Donnergeroll, dem Regengeprassel, dem grellen
 Lichtschein!

Glücklicher preis' ich jezo die Thiere des Walds,
 Die draußen unter den breiten Eichbäumen,
 Vergraben in's weiche Moos,
 In Klüften schlummern oder in Erdhöhlen,
 In hohlen Baumstämmen und unter dichtesten Laub-
 dächern,
 Von Blitzen ungeblendet und nichts hörend!
 O diese schlummern friedlich und unbekümmert!

Heiffa, der Sturmwind, der erst wie ein Wolf nur
 Heulte draußen im Feld, nun kommt er
 Hyäengleich und reißt die Entschlummerten
 Empor aus der heiligen Gräberstille des Traums.
 Hu, hu, wie brüllts
 Und heult und winselt und pfeift! Gespenster flüchten
 Vom Friedhof sich in die Schornsteine,
 Und wimmern
 Und schlagen die dürrn Klapperbeine zusammen;
 Denn toll geworden finden sie
 Die sonst so friedliche Mitternacht,
 Und werden selber toll,
 Und hinter ihnen herjagend feuchts
 Und bellt
 Wie eine höllische Meute. Vergebens brummt
 Zwölf salbungsvolle Schläge die Thurmuhre drein.
 Was will das metall'ne Gebimmel
 Im Brausen der Urganen? Laß ab,
 Kirchenglocke, fromme Gevatterin!
 Es will ja doch
 Zu Zeiten sich auch austoben die Hölle!

Natalie.

Da braus't sie hin mit feurig stolzen Rossen,
 Beschwingten Zug, begafft von ihren Rittern,
 Der Glieder Bracht umrauscht von seid'nen Flittern,
 Auf üpp'ge Polster lässig hingegossen.

Was sind ihr meine Blicke, glutumflossen,
 Die schüchtern fernher ihren Pfad umwittern?
 Nicht mehr als Veilchen, die mit leisem Zittern
 In ihrer Räder Spur am Wege sprossen.

Am nahgedrängten Schwarm gezielter Faunen
 Verbrossen gleitet ab ihr Blick in Eile:
 Die Glanzumstralte seufzt in trüben Launen.

O vielbeneidet' Ziel der Liebespfeile,
 Mein Loos, umsonst dich sehrend anzustauen,
 Ist sel'ger doch als deine Langeweile!

Winterlied.

D Erbe, schöne Sünderin
 Im weißen Büßerkleid,
 Nun küßest du die Sünden
 Der grünen Sommerzeit!

Für jeden Sommersonnenstral,
 So traut und liebeheiß,
 Bohrt jetzt ins Herz der Winter
 Dir einen Speer von Eis.

Für jedes Liebeswort, das dir
 Der West gerauscht ins Ohr,
 Schnaubt eine Bußepredigt
 Dir jetzt der Winde Chor.

Für jede Blüte, die du trugst
 An Baum und Strauch mit Lust,
 Wirft eine kalte Flocke
 Der Nord dir an die Brust.

Der Lenz, der flücht'ge Buhle dein —
 Von all dem süßen Glück,
 Den tausend Liebespfändern,
 Was ließ er dir zurück?

Er ging und ließ dich nackt und bloß,
Und, neuer Liebe froh,
Fern bei den Antipoden
Wohl schwärmt er irgendwo.

O Erde, schöne Sünderin
Im weißen Büßerkleid,
Wie büßest du die Sünden
Der grünen Sommerzeit!

Wie oft du schöne Sünderin,
Hast du schon so gebüßt!
Und hast den flücht'gen Buhlen
Doch wiederum geküßt!

So oft der Buhle wiederkehrt,
Der junge Liebesthor,
Bist du die alte Thörin,
Und treibst es wie zuvor!

Venedig 1856.

I.

Siehe, nun hast du das Meer und die Stadt, und die
wonnigen Inseln,

Alles nun hast du, o Herz, was du so lang dir ersehnt!
Brangend begrüßen sie dich, San Marco's Pforten und
Zinnen,

Ernst, doch eigen und reich, fesseln sie lange den Blick.
Neugier aber beflügelt den Schritt. Schon gleit' ich
auf schwanker

Gondel des breiten Canals flüßige Pfade hinab.
Silbern hebst, o Salute, das mächtige Kuppelgewölb' du,
Nicht einsam — du beginnst hohen und herrlichen
Reih'n.

Sei, wie tauchen sie rings aus grünlicher Woge, die
stolzen

Ballastfronten, der Kunst ewige Wunder, empor!
Säul' an Säule raget hinan, romanischen Halbrunds
Ruhige Linie gesellt gothischem Schwunge sich hold.
Reizvoll lächelt Cadoro dem Blick, und Besaro's Pracht-
bau,

Siegend bestrickst du den Sinn; Bendramin, Perle der
Kunst!

Doch es bewältiget Fülle den Blick. Wer zählte die
hohen

Marmorschwellen, die grüngoldig die Woge bespült
Aber es spiegelt im Meer sich die scheidende Sonne mit
ihnen,

Dämm'riger Schleier umwallt Binnen und Säulen
umher.

Langsam gleitet die Barke dahin. Was blickt ihr so
düster

Nun, ihr Balläste, mich an? Du, o geruhige Flut,
Sage, was stimmst du gemach stillflüsternden Klage-
sang an?

Ach, ich kenne dich wol, ewiges düsteres Lied!
Von dem zerfetztem Panier, vom zersplitterten Scepter
der Macht weht

Kunde wie Seufzergeton mir auch ansühlende Herz.
Doch, was dämmert so hell fernher vom Osten herüber?
Goldene Ströme des Lichts regnen hernieder, es grüßt
Stadt und Lagune den Mondaufgang, und prächtig
entschleiert

Sich Venezias Reiz wieder in wonnigem Glanz.
Ja, ob die Herrschergewalt auch schwand und gold'nen
Besitzes

Blinkende Fülle versank — Schönheit blühet noch
hier:

Hoch aus den Trümmern der Macht, aus zerstiebender
Asche des Mammons

Hebt sie mit ewigem Reiz siegend und heiter die Stirn.
Die einen flüchtigen Schein ihr die Schönheit scheltet,
die Künste

Müßiges Spiel nur, o seht Hellas, Venedig und Rom:

Lang schon starben sie hin, und zerbröckelt nun rosten
die gold'nen

Nachtdiademe, die stolz ihnen die Häupter geschmückt;
Aber ihr Leichnam hält in Händen, erstarrten, noch
blühend

Frisch, die spielend sie einst pflückten, die Blume
der Kunst!

II.

Reißen sich Rhythmen mir los von den Tempeln umher
und den Zinnen?

Haucht pindarisches Maß griechisches Säulengebälk?
Ja, hier klingen die Wogen, es klingen die Lüfte von
Rhythmen,

Rhythmen, sie regen sich nun frisch in der Seele mir
selbst.

Klangfroh schäumt sie aufs Neue, die Woge des Herzens,
bewegt mir

Auf, dir lang in des Leid's frostigem Banne geruht!
So einst war ich beglückt, als ich trunken auf Bergen
der Heimat

Schweifste, der Liebe, des Ruhms Bilder in pochender
Brust,

Oder im Grunde des Thals, zu berausenden Träumen
der Zukunft

Unter die Föhren ins Moos schmiegte das lockige
Haupt.

Ach, wo schwanden sie hin, die beglückenden, flammen-
geborenen

Ströme, die wild in der Brust dort mir gewogt und
gerauscht?

Holde Begeist'rungen, ach, ich wähnt' euch ewig und ließ
euch

Ebben, und leise wie Schaum schwandet und starbt
ihr zuletzt.
Doch, noch wallt um die Stirn mir in flatternder Locke
die Jugend;
Muth! ein Genius streift wieder im Flug mir das
Haupt!

Aspasia.

In deiner Formen Wundern les' ich gerne,
 Im Lippenpurpur, schwarzen Glanz der Haare:
 Das sind zu griech'schen Skolien Commentare,
 Daraus ich schönes, sel'ges Leben lerne!

Verbleichen müssen Rosen, Perlen, Sterne,
 Der Tropenschatz der Dichtung langer Jahre;
 Weil gänzlich neu dein Reiz, der wunderbare,
 Ist eine neue Poesie nicht ferne!

Wetteifernd sich entgegen stand in Spaltung
 Natur und Kunst. Nun siegt Natur. Gespendet
 Hat sie in dir das Höchste der Gestaltung.

Wie käme, solcher Schöne zugewendet,
 Nicht jedes Sein zu wonniger Entfaltung?
 Wohl ihm, der sich an deiner Brust vollendet!

Im Spiegel.

Die Liebesrede war gemach verflungen,
Wir ruhten Herz an Herz an trauter Stelle:
Und schweigend aus des Selbstvergessens Quelle
Trank' ich, in Träume selig eingefungen!

Da fiel mein Blick, dem Wonnetraum entrungen,
Auf eines Spiegels blanke Silberwelle:
Und drin erblickt' ich in kristall'ner Helle
Mich selbst mit ihr, umschlingend und umschlungen!

An mich geschmiegt sah ich die Blütenflocken
Des Busens, sah der Augen lichte Sonnen,
Und niedertwogend ihre schwarzen Locken!

So stand ich, ein Narcisz, am Zauberbrunnen
Der Schönheit, und bestaunte, süß erschrocken,
Daß sel'ge Wunder meiner Liebeswonnen!

Flatternde Locken.

D knüpfe los die langen, gold'nen Flechten,
 Und laß sie lieblich flatternd niederhängen!
 Viel süßer ist's, mit wildumlockten Wangen
 Der Küsse holden Wettkampf auszufechten!

Du zürnst? Wie magst du mit dem Freunde rechten
 Um eine Schleife, weichend aufgegangen!
 Des Haares Schleifen sind nicht Gürtelspangen;
 Und läßt die Locke nicht sich wieder flechten?

D sieh, wie schön du bist — wie reizend fliegen
 Die Locken jetzt um deine Liljenglieder,
 Um sich zuletzt in deinen Schooß zu schmiegen!

Die Liebesgötter nah'n im Glanzgefieder,
 Auf diesen gold'nen Seilen sich zu wiegen,,
 Und klettern lustig spielend auf und nieder!

Norditalienische Reisesonette.

I.

Venezia.

Aufstauchen sie, die meerumrauschten Zinnen,
 Zahllos, wie Zacken eines Riesenspeeres;
 Die gold'ne Zauberstadt im Schooß des Meeres,
 Sie muß das sprödeste Gemüth gewinnen!

San Marco hält das süßberauschte Sinnen
 Des Nachts im Banne seines Flammenheeres;
 Leicht wird ein schweres Herz und voll ein leeres,
 Und Jeden überkommt ein selig Minnen.

Hier bau'n mit Recht sich, froh des gold'nen Traumes,
 Boet'sche Wandervögel ihre Nester,
 Gleichwie im Schatten eines Wunderbaumes.

Bist nicht umsonst der Aphrodite Schwester,
 Venezia, gleich ihr ein Kind des Schaumes:
 Denn wer dir naht, den hältst du täglich fester!

II.

Die Lagunenbrücke.

D Wunderbrücke, die in Meeresmitte
 Des Dampfes Roffe donnernd überfliegen,
 Bist du, gefügt von Götterhand, entstiegen
 Dem Zauberreich der blauen Amphitrite?

Die Woge seufzt, als ob ungern sie litte,
 Daß sich auf ihr die schweren Joche wiegen:
 Ha, Stolze, mußttest du dich endlich schmiegen,
 Und setzt' ein Sieger dir außs Haupt die Tritte?

Nicht die bezwangen dich, die dich erwählten
 Zum Wohnsitz, trauend dir und ihrem Glücke,
 Nicht jene Dogen, die sich dir vermählten,

Noch der den Markuslöwen hieb in Stücke:
 Die Hände thaten's erst, die ungezählten,
 Die auf dich legten diese Riesenbrücke!

III.

Torcello.

Du bist das liebste mir der Meereilande,
 Die in Venedigs Golf ihr Haupt erheben,
 Soviel der Woge mütterzärtlich Leben
 Umheget mit saphirnem Liebesbande.

Trägt mich entlang an deinem Blütenstrande
 Die Gondel, wo Granaten blüh'n und Reben,
 Da dünk' ich als ein Falter mir zu schweben
 Auf einer Zauberblume goldnem Rande.

Du träumst so süß in blauer Wellentwiege,
 Und ich in dir, wenn traulich, schmerzenthoben,
 Mein Haupt ich unter deine Blumen schmiege.

Dein Blüentraum ist's, dessen sel'ges Toben,
 Indeß in hohem Gras ich sinnend liege,
 Durchs Herz mir weht, und klingend jauchzt nach oben.

IV.

Monte Berico in Vicenza.

Vicenza! Schönheitszauber, nicht zu sagen,
 Durchwaltet deine Gassen, deine Räume;
 Hier lockt mich's wundersam, auf daß ich säume,
 In holde Bande fühl' ich mich geschlagen.

Wie edel rings die Prachtpalläste ragen,
 Palladio's steingeword'ne Griechenträume!
 Olympisch heiter wandl' ich. Unter Bäume
 Den Berg hinan fühl' ich mich wie getragen.

Da glänzt die Perle nordital'scher Lande
 Auf gold'ner Au, wo Grün und Blüten regnen,
 Im Kranz der Höh'n mit dämmerblauem Rande.

Und wie im Ueberflusse mich zu segnen,
 Muß von des Bachiglione grünem Strande
 Mir noch die Rabenlockigste begegnen!

V.

Villa Giusti in Verona.

Ich sah, Verona, dich von deinen Brücken,
 Reizprangend unter mir die Flut, die schnelle;
 Doch herrlicher von dieser trauten Stelle,
 Wo Rosen und Cyressen mich entzücken.

Schön bist du, doch du wolltest dich nicht schmücken
 Bloß mit Ballästen, Grün und Stromeswelle:
 Den Mauerkranz der Zinnen und Castelle
 Wollt'st, ernste Jungfrau, dir aufs Haupt du drücken.

Daß Sanmicheli Herrliches vollbringe,
 Berührt' ihn, als er ruht' in tiefem Sinnen,
 Der Römeraar mit seiner mächt'gen Schwinge:

Der, ob auch die Jahrhunderte verrinnen,
 Auf der Arena steingethürmtem Ringe
 Noch sitzt, und nächtlich kreis't um ihre Zinnen.

Macht der Minne.

Ach, wer mag's dem Herzen wehren,
 Goldes ewig zu begehren,
 Liebem ewig nachzutrachten,
 Für ein süßes Bild zu schmachten,
 Wie in sel'gem Traum zu leben,
 Seel' um Seele hinzugeben,
 Unvermerkt sich einzuspinnen
 In ein unbezwinglich Minnen!

Macht der Minne, wunderbare,
 Wie viel hochberühmte Paare
 Mußten lebend dir sich beugen,
 Mußten sterbend von dir zeugen!
 Wie viel Herzen, glutdurchlodert,
 Sind gebrochen, sind vermodert!
 Drunten jetzt in langen Reihen
 Schlummern sie, die Vielgetreuen.

Zahllos sind sie, die zusammen
Durch die Wellen, durch die Flammen
Gingen und mit Blut die Worte
An des Hades eh'rne Pforte
Zeichneten in süßer Trauer:
Wild, o Tod, sind deine Schauer,
Stark, o Leben, deine Triebe,
Aber stärker ist die Liebe.

Die Brücke.

Ueber die Klüfte weg
 Baut sich die Liebe
 Mächtlich den gold'nen Steg,
 Schönste, zu dir!
 Mitten im nächt'gen Graus
 Fördern die Triebe
 Selig des Wunderbau's
 Brangende Zier!

Sehnsucht, sie legt den Grund,
 Sie, die so offen
 Auch aus geschloss'nem Mund
 Immer dich ruft!
 Aber die Wölbung spannt
 Mächtiges Hoffen
 Muthig von Rand zu Rand
 Ueber die Klüft!

Bindende Liebesglut
Eint das Gefüge,
Wallendes Herzensblut
Kittet es fest.
Aber daß wunderbar
Ganz es genüge,
Zaubert der Träume Schaar
Leise den Rest!

So über Klüfte weg
Baut sich die Liebe
Nächtlich den gold'nen Steg,
Schönste, zu dir!
Mitten im nächt'gen Graus
Fördern die Triebe
Selig des Wunderbau's
Brangende Bier!

Böse Tage.

D, Tage gibts, so traurig und so bleiern,
 Wo über uns die bunten Prachtcoulißen
 Der Weltenscene hängen wie verschliffen,
 Und wie beträuft von trüben Nebelschleiern.

Ruf' nicht die guten Geister dann: sie feiern,
 Der Lethargie durch kein Gebet entrissen,
 Und die Natur, sonst holden Trosts beflissen,
 Sie brütet wie auf Basiliskeneiern.

Geh' nicht in solcher Zeit zum Musensitze,
 Noch auch zum Lieb': beschnitten wirst du sehen
 Die Flügel deinem Muthe, deinem Wize.

Nur Eines hilft: beug' ohne Klag' und Flehen
 Das Haupt und faß' ins Aug' die Nasenspitze,
 Und laß den bösen Tag vorübergehen.

Brindisi.

Schäumende Becher, o Kind, der berausenden Liebe
Genossen,

Winken uns. Perlender Flut feurige Geister, sie nah'n,
Zu uns Glücklichen sich in goldener Stunde gesellend.
Lebe, was lobert und schäumt! Lebe, was gähret und
glüht!

Siehst du den blitzenden Schaum, der tief aus dem
Grunde des Bechers

Aufwogt, geistig verklärt, jauchzend nach oben sich
drängt?

Schaumelement ist Geistelement: aufsprudelnder Urgeist,
Gährender, dem es zu eng wird in der Schranke des
Stoffs,

Der aus tellurischer Schwere heraus, aus des finsternen
Daseins

Starrender Nacht zu des Lichts sonnigen Bronnen
hinauf

Strebt, und selig bewußt in reinere Ströme des Aethers
Wieder zu münden sich sehnt. Merk' es denn, Liebste,
was hier

Blasen im Flüssigen wirkt, und im Stoffe die Geister
entbindet,

Sehnsucht ist's. Du begreifst, was ich dir deute, noch
nicht?

Komm ans Fenster und sieh, wie das Meer dem bezau-
 bernden Mondlicht
 Schäumend entgegen sich hebt! Gänzlich in Perlen des
 Schaums
 Möcht' es sich lösen, verflüchtigen ganz, in den ruhigen
 Glanzstrom
 Ewiger Sterne hinaufzittern . . . o merkst du es wol?
 Und so sehnen, Geliebte, sich schäumend die Geister des
 Weins auch,
 Ueberzumünden in uns, daß in dem eigenen Geist
 Wir sie verklärend hinauf in höhere Reiche des Lebens
 Heben und retten . . . doch wie? Schelmin, du lächelst?
 — Vergib!
 Ach du fassst mich nicht, dein flammendes Aug' nur
 versteht mich,
 Und dein brennender Mund — küsse mich, feuriges
 Kind!
 Siehe, die Geister des Bechers, die dir auf Lippen und
 Augen
 Taumeln — verständnißlos nimmer erlöstest du sie;
 Aber indem du mich küssest, herüber nun stürzen sie
 jauchzend
 Mir in die Seele: berauscht send' ich in klingendem
 Hauch
 Flammenbeschwingt sie hinauf in ätherische selige Fernen:
 So vollenden wir fromm, trinkend, ein Geistergeschick.

Ⓐ verzweifle nicht am Glücke.

Verzweifle nicht am Glücke,
 Ob getäuscht auch viel und oft!
 Niederschwebts auf goldner Brücke
 Plötzlich dir und unversehrt!
 Ungerührt von Klagen, Weinen,
 Wie's auch lange zögern mag,
 Einmal wird es doch erscheinen,
 Einmal kommt sein Wonnetag!

Wandle nur auf seinen Spuren:
 Deinem gläubigen Vertrau'n
 Kanns erblühen auf den Fluren,
 Von den Sternen kann es thau'n,
 Aus den Lüften kann es regnen
 Wie ein fallend Rosenblatt,
 Plötzlich kann es dir begegnen
 Mitten im Gewühl der Stadt.

Wo sich in der Wüste Schweigen
Ganz dein Muth verloren glaubt,
Kann sich plötzlich zu dir neigen
Wie ein liebeflüsternd Haupt.
Wo sich bricht an Kerfermauern
Der Verzweiflung banges Fleh'n,
Kann es dir mit Wonneshauern
Plötzlich in die Seele weh'n.

Sahst du deine Jugend schwinden
Und es blieb dir unerfleht,
Kann dem Mann es Kränze winden:
Nimmer kommt es ja zu spät.
Noch den Greis kann es entzücken,
Und noch in der Todesstund'
Kann es seinen Kuß dir drücken
Segnend auf den bleichen Mund.

Auf lichten Rosen gehst du hin.

Auf lichten Rosen gehst du hin,
 Dir winkt der Myrthe Glanz,
 Mir aber flücht sich Rosmarin
 Und Lilje nur zum Kranz!

Doch, wandl' ich auch im Schmerzesjoch
 Und du auf Blumen weich,
 Mein liebend Herz ist sel'ger noch,
 Daß deine nicht so reich:

Was könnte werth des deinen sein
 Auf irdischem Gefild?
 Daß meine hegt in gold'nem Schrein
 Dein süßes Wunderbild!

Gondelfahrt.

Wonig ist's, auf blauer Flut,
 Wenn sie spiegeleben
 In des Mondes Glanze ruht,
 In der Gondel schweben;
 Wenn der Sterne gold'nes Bild
 Durch die Woge zittert,
 Und ein Hauch der Liebe mild
 Land und Meer umwittert.

O wie oft im Abendwind,
 Wenn die Sternenhelle
 Leise glühend niederrinnt
 In die Silberwelle,
 Wiegst, o schlanke Gondel du,
 Stralenübersponnen,
 Tiefgeheim in guter Ruh'
 Traute Liebeswonnen!

Mir, ach, winkt ein Liebchen nicht,
Um mit Wonnebeben
Nachts mit mir in Mondeslicht
Auf der Flut zu schweben;
Dennoch in der Gondel Sammt
Schmiege' ich stolz die Glieder,
Und der Sternenhimmel flammt
Nicht umsonst hernieder.

Meß' ich doch in Liebesmuth
Tiefen, Höh'n und Fernen,
Rose mit der Meeresflut,
Rose mit den Sternen:
Und wie rein des Himmels Bild
Durch die Woge zittert,
Fühlt von ew'ger Schöne mild
Sich mein Herz umwittert.

An eine Harfnerin.

Wenn deine Hand zu wild die Harfe rühret
 Mit raschem Griff, da faßt mich ein Erbeben,
 Mir ist, als würde tief in warmes Leben,
 Tief in ein weiches Herz ein Griff geführt.

Ja, glaub' es nur: verborg'ne Schmerzen schüret
 Dein Fingerdruck; die deiner Harf' entschweben,
 Die gold'nen Klänge, Seufzer sind es eben:
 Sie hat ein Herz, das deine Griffe spüret.

Du weißt nicht, liebes Kind, was es bedeute,
 Wenn eines Herzens Fibern, heiß durchglutet,
 Aufwühlt des Schicksals Hand als Schmerzensbeute,

Indeß bewundernd, lieblich überflutet
 Vom Strome seiner Melodie'n, die Leute
 Dasteh'n, nicht glauben können, daß es blutet.

Ihr Herz.

Wen deiner Töne Funkenfaat umstoben,
 Der glaubt aus Feenlanden dich gesendet,
 Und reißt, was Schönstes Keim und Rede spendet,
 Zum Kranze, dich zu rühmen, dich zu loben.

Und wer sein Aug' von fern zu dir erhoben,
 Der staunt dich an, erglüht und steht geblendet,
 Und liebt dich, fromm und scheu dir zugewendet,
 Wie man die Engel liebt im Himmel droben.

Doch wem dein schönes Herz sich aufgeschlossen,
 Wer wochenlang dich schaut und grüßte täglich,
 Und einen Kuß nur deines Mund's genossen:

Der wein' und sterbe: denn er muß unsäglich
 Unglücklich werden, oder glückumflossen
 In einem Maß, das Menschen unerträglich.

Eine Todtenstadt.

Von versunkenen Wunderstädten manche dunkle Sage
 geht,
 Wo die Bürger schmuckvoll wandeln, golden Zinn' an
 Rinne steht;
 Wo hinab ein glücklich' Aug' nur in geweihter Stunde
 schaut,
 Fern dem Strand, in ew'ger Dede, wo das Meer am
 Tiefsten blaut.

Breife, wer sie prangend schaute, preis' er sein beglücktes
 Loos!
 And're Schau war mir beschieden in des Meeres
 dunklem Schooß.
 Glücklichen erschien Vineta stralend im kristall'nen
 Reich —
 Eine Todtenstadt erblickt' ich in der Tiefe schreckens-
 bleich.

Was ich schaute, nächtlich gleitend einsam durch der
 Woge Schaum,
 War's ein Spiel der Phantasie nur, nur ein leerer Dich-
 tertraum?

War's der dunke Geist der Ahnung, dessen Schwinge
 mich berührt,
 Der ein Bild der fernen Zukunft schreckend mir empor-
 geführt?

Eine Stadt erblickt' ich, düster, wie ein todt's Stein-
 gefild:
 Nirgend's sah ich Herd noch Altar, nirgendwo ein Göt-
 terbild;
 Nirgend's meinem Blick erschienen Thurm und Säul' und
 Tempelthor,
 Rauchgeschwärzt, einförmig ragten Esse nur und Schlot
 empor.

Und zu Hauf, wohin ich blickte, sah ich liegen wirr und
 wüst
 Werkgeräthe, winzig, riesig, tausendnamiges Gerüst;
 Sah, was in Bedarfe's Dienste förderte der Geist an's
 Licht,
 Aber seine Gottgeschenke: Thra, Griffel, sah ich nicht.

Ueber nacktem Steingerölle sah ich trüb die Sonne glüh'n,
 Und so weit ich sehnd blickte, sah ich keine Rose blüh'n;
 Die Natur, die gottgebor'ne, die erhab'ne Götterbraut,
 Dem Despoten des Erwerbes schien sie alternd ange-
 traut.

Wie mit frost'gem Hauche weht' es bis ans tiefste Herz
 mich an,
 Und gespenstig schien der Ort mir, wie ein öder Kirch-
 hofsplan;

Fahl und trüb sah ich das Leben, fahl und trübe wie
 noch nie,
 Als ein welker Kranz erschien es auf dem Sarg der
 Poesie.

Reglos sah ich knie'n die Menschen um ein thönernes
 Idol,
 Formlos, goldig außen gleißend, innen seelenlos und hohl,
 Eine drahtbetwegte Puppe, lenkbar nur durch Schub und
 Ruck,
 Gaben spendend nicht in Liebe, nein, nach einem
 Federdruck.

Ach, ich ahn' es, diesem Göken fielen Blum' auf Blume
 hier,
 Fiel zum Opfer Perl' auf Perle in des Geistes Kronenzier,
 Bis erstarrt war alles Leben, und verglommen seine
 Blut,
 Und das Meer sich drüber wälzte mit der kalten Todes-
 flut! —

Also schaut' ich's. — Angstvoll aufwärts zu der Sterne
 goldnem Kranz
 Flüchtete mein banger Blick sich, wo noch flammt der
 ew'ge Glanz:
 Schmerzlich Sinnen in der Seele, nachtumfangen Herz
 und Sinn,
 Strebt' ich aus der Meeresöde nach dem lichten Strande
 hin.

Im Sturme.

Hörst du des Meers krystallene Sirenen,
 Die Wogen, ihre nächt'gen Lieder singen?
 Siehst du, wie tanzend sie den Reigen schlingen,
 Und jauchzend sich mit Schaum-Demanten krönen?

Die Wolken zieh'n, des Strandes Klippen dröhnen,
 Der Wald erwacht, und jauchzt, miteinzuklingen,
 Indeß, emporgescheucht auf Rabenschwingen,
 Der Mondnacht Geister in den Lüften stöhnen.

Dazwischen ist's, als ob sich Stimmen riefen,
 Als ob sich liebend Meer und Aether mische,
 Die einst vereint in Chaoswiegen schliefen.

Schaumperlen schickt dem Aether mit Gezische
 Die Flut empor, und ihr durchströmt die Tiefen
 Sein Liebeshauch mit reiner Lebensfrische.

Verschollene Liebe.

Was nah'st du wieder, neu mich zu besiegen
 In Liebesklängen, zarte Liebesklage?
 Du weckst des Glückes lang verscholl'ne Frage,
 Und Seufzer, die gebannt im Herzen liegen.

In alte Träume mich die Klänge wiegen,
 Im Herzen klingt's wie Märchen mir und Sage,
 Und aufersteht die Sehnsucht alter Tage,
 Mein müdes Haupt an ihre Brust zu schmiegen.

Doch wenn sich sehrend aus die Arme strecken,
 Und all' mein Herz ruft: Komm, mein süßes Leben!
 Da nah'n sich wirre Bilder, mich zu schrecken.

Ich seh' sie nah'n und wieder mir entschweben,
 Mit dunklem Fittig Träume mich bedecken,
 Mein Sinn wird trüb, mein Herz erfaßt ein Beben.

Stammbuchblätter.

1. Theilung und Gewinn.

Wer mit einem Andern
Schmerz und Freude theilt,
Hat die Freude doppelt,
Und den Schmerz nur halb.

2. Mahnung.

Sei wie die Goldorange,
Die mit Süßigkeiten beträuft
Den Mund, der sie verwundet!

3. Frauenmund.

Frauenmund ist eine Blume.
Und die Blüte dieser Blume
Ist das Wort: ich liebe dich.

Flüchtiges Glück.

Wie ein Sternblick flüchtig die Lilje berührt,
 Die Schauernde, leisen Erbebens,
 So umwittert, ach, allzuflüchtig entführt,
 Uns die himmlische Schöne des Lebens.

Ich wandle traurig im Abendschein
 Am stillen Ufer des Stromes,
 Da thaut in die Seele mir Feuerwein
 Vom Purpur des Aetherdomeß.

Ich wandle her, ich wandle hin,
 Und wie golden die Lüfte ziehen,
 Ist die Blume des Glücks mir im trunknen Sinn,
 Ein selig Wunder, gediehen.

Da faßt' ich so gern in ein rauschend Lied
 Dieß himmlische Leuchten und Klingen,
 Doch flüchtig ob meinem Haupte zieht
 Die Stunde mit Engelschwingen :

Wie mählig der Purpur des Abends verblüht,
Und die goldenen Wolken zerrinnen,
Ist die Flamme des Lieds auf der Lippe verglüht,
Und im Herzen das selige Minnen!

Das Paradies.

Ausgegangen war ich,
 Zu suchen das verlorne Paradies,
 Die schöne Wunderheimath,
 Das Goldalter,
 Das in Urzeiten geblüht hat,
 Und blü'hn muß, so dacht' ich,
 Auf Erden wohl noch irgendwo.

Ich durchmaß aber
 Alle Pfade und fand es nicht.
 Fruchtüppige Thalgründe durchschritt ich,
 Und fand es nicht.
 Ich setzte mich auf die Schwinge des Adlers,
 Ich durchschiffte den Aether
 Auf silberner Wolkengondel,
 Und fand es nicht.

Da schmiegt' ich müde
 Mein Haupt ins Moos am einsamen Bergquell.
 Wo bist du? fragt' ich klagend.
 Da fing der Bergquell unter mir zu murmeln an:

„Horch auf, es grüßt dich in rieselnden Waffern!“
Und ich neigte mich über Blumenkelche:
Da blüht' es drinnen,
Herzentsüßend,
In unaussprechlicher Reinheit.
Und in selige Kindesaugen schaut' ich:
Da sah ichs lebendig leuchten und lächeln,
Das Paradies.

Schließe die Gondel, Kind, und vertrau'n wir uns götti-
gen Göttern.

Hold aneinander geschmiegt, laß mit geruhigem Sinn
Still uns erwarten, wohin wir gelangen. Tonino, den
Sternen

Folgend, rudere zu! — Bist du zufrieden, o Kind?
Schmiege dich traust nur an mich, Süßliebchen! Des
Meers und der Liebe

Wellen, sie schaukeln uns hold! Hörest du wol,
wie sie rings

Rauschen verheißungsvoll? Wer weiß wohin sie uns
tragen?

Amor steure, die Flut schwellen der Grazie Hauch!

Die Nixen.

Hast du von Nixen gehört, mein Kind, die vor Zeiten
 im Norden
 Blühten, mit goldenem Haar, das sie mit goldenem
 Kamm
 Kämmten? Sie zeigten aus Gründen sich nicht in guter
 Gesellschaft,
 Sondern sie hausten in Stromgründen und ruhigen See'n;
 Waren jedoch nicht blöde zumeist, am mind'sten vor
 jungen
 Rittern, denen sie stets gern sich gefällig gezeigt.
 Treffliche Kinder fürwahr! liebreizend und rosig und
 ewig
 Jung: nur Eines gebrach ihnen, ein Weniges nur,
 Raum der Erwähnung werth: kein Seelchen besaßen die
 Guten,
 Aber sie grämten sich drob wenig im leichten Gemüth.
 Abenteuer erlebten sie viel, und manches Romänchen
 Spielten mit Sterblichen sie, bis sich ein Lärmen zuletzt,
 Wie zu erwarten, erhob von besorgten Gesponsen und
 Müttern,
 Die sie als Teufelsgezücht, Töchter der Hölle verschrie'n.
 Darauf entwichen sie still mit traurigem Sinn vor dem
 Bannstral

Schmählichen Rufes, und jetzt sind sie verschollen. Man
weiß

Nicht, ob Buße sie thun, ob alt und grau sie geworden,
Oder im Stillen sich noch blühenden Lebens erfreu'n.

Und nun klagen die Ritter: „Wie schad' um die Zeiten,
da Jungfrau'n

Urkräftstrotzend und frisch tauchten aus Strömen und
See'n,

Uns zu verführen bemüht. Wann sehn, wann kosten
wir wieder

Liebliche frische Natur? Wann, o Schicksal, und wo
Wird in gesünderem Ruß uns traurigen Rittergemüthern
Stärkender Lebenskost würzige Blüthe gereicht?

Ach, wer ins Leben, ins volle, zu tauchen, ins heilige, reine,
Sehnend vermeint, er versinkt tauchend in efligen
Schlamm.

Schwebst du in frostigen Höhn, und lockt dich die Blume
der Freude,

Mußt du entsagen, wo nicht, mußt du sie pflücken im
Sumpf.

Und der gehörnte Gefelle, der ehemals freundlich be-
müht war,

Uns mit gediegener Kost süß zu verlocken, er läßt,
Öfter geprellt, es sich heut viel weniger kosten, er steckt uns
Schnöb' an den Hamen nunmehr ranzigen Köder nur
auf!“ —

Also klagen sie jetzt, die traurigen Rittergemüther,
Wahrlich zum Mitleid mir, der ich im Schooße dir ruh'n
Darf, o frischestes du von sämtlichen Nixchen, die jemals
Aus krystallinen See'n oder aus Strömen getaucht!

Der Edelstein.

Am Liljenohr der Schönen
 Erglänzt wie Feuerschein
 In lichten Farbentönen
 Ein glüh'nder Edelstein.
 Ausprühet mit Gestimmer
 Der Stein die goldne Flut:
 Doch kämpft mit seinem Schimmer
 Des schönsten Auges Glut.

Was singt im Stein, was knistert
 Wie Zauberflammen leif?
 Was glüht und sprüht und flüstert
 Wie Liebe, lockend heiß?
 Es lispelt hold in Tönen,
 Bestrickend Ohr und Sinn,
 Vom Spender ihr, dem schönen,
 Glutworte der Rubin.

Lauschend den Flüsterstimmen,
Gesenkt ihr Köpfchen ruht;
Die lichten Auglein glimmen —
Mädchen, sei auf der Hut!
Dein Aug' und das Geschmeide
Befehden sich zum Scherz:
Bald überglüht sie beide
Dein armes junges Herz.

Sehnsucht nach dem Norden.

Solche Südlandsrose, wie rein im Meer auch
 Sich dein Purpur spiegelt, wie süßen Duft streut,
 Deutschen Eichwalds Brausen, es klingt doch lockend
 Immer im Ohr mir!

Nach dem Rhein hin sehnt sich das Herz mir oftmals,
 Wo sich Waldgrün spiegelt in reiner Stromflut,
 Und die Sage flüstert um weinumkränzte,
 Sonnige Berghöh'n!

Wann, ach, wann wol werd' ich den Fels der Lurlei
 Schau'n im Mondlicht, wandeln im Harz, im Schwarz-
 wald,
 Fromm den Stätten nah'n, wo des deutschen Geistes
 Helden gewandelt?

Still am Südmeer wandr' ich und streue spielend
 Meiner Rhythmen Kranz in die gold'ne Flut hin,
 Die von Blüteninseln herüber weiche
 Wogen heranrollt.

Birgt auch oft südländische Pracht der Heimat
Bild mir, ewig taucht es empor und immer
Geht mir sehnend wieder das echte, volle,
Deutsche Gemüth auf!

Morgenfrische.

Lieblich erscheint Hahnenruf und des Tages Anbruch
 Dem Schwermuthvollen, der oft aufwachte des Nachts,
 Und den lange genug, so oft er
 Aus kurzem Halbschlummer hob sein leidmüdes Haupt,
 Durchs hohe Fenster
 Die Mitternacht anstarrte mit Augen, schwarz und stern-
 los :

Nun aber sieht er,
 Auffahrend aus ängstlichem Traum,
 Das junge Grau'n am Fenster,
 Und es zwitschern die Vögel
 Ihr schrilles Morgenlied
 Draußen auf den Dächern,
 Und im Garten säufeln die thauigen Bäume.

Da weitet die Brust sich
 Und athmet auf,
 Denn es ist, als wehten,
 Reinigend, lösend,
 Morgendliche Hauche herein
 Selbst durch geschloff'ne Mauern.

Der schöne Tagesgott
Kommt immer wieder und zertritt,
Ein Herakles, schon als lächelndes Kind
Mit Purpurfüßchen
Die Drachensaat der Nacht: unfrohe Traumbilder,
Und alle Geburten des Abgrunds.

Italienisches Lied.

D wie kann ein feurig Auge
 Wundersam beglücken,
 Tief hinein in Herz und Seele
 Wundersam erfreu'n!
 Ach warum vermag ich nimmer
 Würdig auszudrücken,
 Welche Wonnen, denk ich ihrer,
 Sich in meiner Brust erneu'n!

Auf dem schimmernden Balkone
 Stand die Schwarzelockte,
 Stand die Hohe, Schöne, Schlanke,
 Zauberreiz-umblüht;
 Und aus ihren Sternenaugen,
 Drin der Himmel wogte,
 Kam es wie der Blitz geschossen,
 Der in Sommernächten sprüht!

Ach ich weiß nicht, was sie meinte
Mit dem Flammenblicke?
War es Laune, war es Liebe,
Daß sie mir gelacht?
Eins nur weiß ich, dies nur weiß ich,
Daß ich schwamm im Glücke,
Daß ich eine lange Mondnacht
Einzig nur an sie gedacht!

Die Rose am Meer.

Lieblich blühst du, süße Rose,
 An des Meeres ödem Strand,
 Einsam in des Sturms Getöse
 Auf besonnter Felsentwand;
 Kein beschwingter Falter schaukelt
 Sich auf deiner Krone Saum,
 Nur verloren um dich gaukelt
 Meiner Seele stillster Traum.

Pflückend rett' ich, Reizgeschmückte,
 Dich, und deine Purpurglut,
 Die so wonnig mich entzückte,
 Send' ich nieder in die Flut:
 Führe schmeichelnd mit Gefose
 Dich ein Zephyr, lind und weich,
 Unverletzt, o süße Rose,
 Durch der Woge grünes Reich!

Nach der sel'gen gold'nen Küste,
Die mein ahnungsvoller Sinn
Sehnend oft in Träumen grüßte,
Süße Rose, strebe hin!
Weiten Meeres Wogen bringen
Ja an jeden fernsten Strand,
Und so werden sie dich bringen
Auch in jenes Wunderland!

Einer Gefeierten.

Wenn einmal ich an deiner Thüre poche,
 Da sitzen, alle Freude mir zu stören,
 Die Schmeichler schon um dich in ganzen Chören:
 Alltagsgeplauder hält mich schnöb' im Joche.

Du ahnst nicht, wie es mir im Busen kochet,
 Wie diese Leute mir das Blut empören.
 Mußt du denn ewig Andern angehören?
 Hast du für mich kein Stündchen in der Woche?

Wem ein berühmtes Weib den Sinn bezwungen,
 Weh ihm, bald ist er kläglich aufgerieben,
 Ein kranker Mann an Seele, Herz und Lungen!

Wär' jeder Schönen doch in's Herz geschrieben
 Und in der Wiege mahnend zugesungen:
 Bleib' unberühmt, o Kind, denn du mußt lieben!

Die Rosenknospen.

Sie wollte traut mir eine Rose reichen,
 Doch keine blühte voll noch in den Tagen;
 Sie aber pflückte Knospen ohne Tagen,
 Und gab sie mir als süßer Liebe Zeichen.

Gebroch'ne Knospen, holde Blumenleichen,
 Welkt ihr so früh in gold'nen Lenzestagen?
 Um süßer Liebe Botschaft anzusagen,
 Muß euer junges Roth so bald erbleichen?

Und dennoch preis ich euch als selig todte:
 Wohl habt ihr euch zur Krone nicht geründet,
 Und seid nicht aufgeglüht im Burpurrothe;

Doch hat euch Todeswonne süß entzündet:
 Denn selig stirbt, wer als Liebesbote
 Gesendet ward und Himmlisches verkündet!

Liebe im Schnee.

Eine Ballade.

Saßen zwei Liebende kosend
 Auf spätherbstlichem Plan,
 Hielten sich bei den Händen,
 Blickten sich lächelnd an:
 Sagten sich wonnige Dinge
 Seligen Angesichts:
 Daß es zu wintern beginne,
 Davon merkten sie nichts.

Kam am Himmel gezogen
 Graue Wolkennacht:
 Und es begannen die weißen
 Flocken zu fallen sacht.
 „Siehst du, geliebtes Leben,“
 Sprach der Liebende traut,
 Wie von Blüten ein Regen
 Duftig herniedertthaut?“

Und es erstarrten die Felder,
 Schneelast deckte sie dicht,
 Deckte die Liebenden beide,
 Aber sie merkten's nicht;
 Hielten sich bei den Händen,
 Und vergaßen der Zeit,
 Saßen auf ödem Plane,
 Wundersam verschneit.

Und von den fallenden Flocken
 Wölbt' in umfangender Näh'
 Ueber der Liebenden Häuptern
 Sich ein Hügel von Schnee.
 Unergründlich verloren
 War den Menschen die Spur
 Dieses glücklichen Paares
 Auf der verschneiten Flur.

Wiederkehrte der Frühling,
 Und es kamen im Wind
 Hauche geweht so lieblich,
 Hauche so süß und lind.
 Woher kamen die Hauche?
 Aus dem Hügel, erhöht
 Ueber dem Liebespaare,
 Kamen die Hauche geweht.

Und sie schmolzen den Hügel,
 Schmolzen im Feld den Schnee,
 Wehten weiter und weiter
 Ueber den grünen See;

Streuten Gräser und Blumen
Bis ins tiefste Thal,
Weckten in allen Wäldern
Fröhlichen Liederschall.

Sieh, da saßen die Beiden
Auf dem enteist'nen Plan,
Hielten sich bei den Händen,
Blickten sich lächelnd an,
Sagten sich wonnige Dinge
Seligen Angeichts:
Daß es Winter gewesen,
Davon wußten sie nichts.

Tausend Küße

Tausend Küße — das sagt sich so leicht; schier Jeder
 berührt sich,
 Daß er sie gab und empfing; fälschlich! denn Phrase
 nur ist's.
 Wollt ihr wissen genau, wie von Küßen ein wirkliches
 Tausend
 Schmeckt? so vernehmt, ich bin's, der es in Wahrheit
 erprobt.
 Saß bei der Liebsten vertraut, ein Küßchen um's andere
 heischend.
 „Ach, wann hast du genug?“ — „Tausende, Liebchen,
 bedarf's!“ —
 „Tausende? wirklich? nun hör'! ich gebe dir tausend auf
 Einmal;
 Doch dann ist's dir genug? — „Scherzest du Liebchen?“
 — „O nein!“ —
 „Nun so fange nur an, mein Kind, hier sitz' ich und
 harre
 Durstig des Honigthaus, der von der Lippe dir träuft!“ —
 Während ein Hundert sie nun auf die schwellenden
 Lippen mir drückte,
 Schmunzelt' ich heiter, es lacht schwerlich ein Pascha so
 froh.

Etwas ernster jedoch nach der Hunderte zweitem und
 drittem
 Blick' ich, und sie, rastlos, zählte das vierte mir zu.
 „Weißt du, o Kind, rief ich, daß ein wenig bereits mir
 die Lippe
 Schmerzt?“ — „So bist du es satt? reut es dich, was
 du gewünscht?“ —
 „Neuen? bewahre! nur weiter!“ — Und wieder von
 schmagenden Tatten
 Scholl das Gemach, es erklang fast wie das Bicken der
 Uhr.
 Doch als der Hunderte sechstes sich mir auf den Lippen
 entladen,
 Rief ich auf's Neu: „Mein Kind, soll ich es offen ge-
 steh'n,
 Muß ich dir sagen, die Küße, sie wollen mich jezo be-
 dünken
 Schon ein vergebliches Thun: Honig ist nimmer darin!“
 Aber das siebente Hundert, es sprühte herab wie ein
 Sturzbad
 Grausamlich: doch es ging dies auch vorüber. Da lacht
 Blöcklich spottend sie auf: „Du siehst ja aus wie ein
 krankes
 Vögelchen, welchem der Hanf nicht, noch der Zucker be-
 hagt?“ —
 „Bossen!“ versetzt ich, gezwungen noch lachend und
 einigermaßen
 Grimmig. „Gedulde dich, Herz, rief sie, das achte be-
 ginnt!“ —
 Ach, nach dem achten, da saß ich nicht mehr da wie ein
 fattes

Böglein, nein, wie ein Mann, welchen der Scherer des
 Barts
 Schäumig geseift, und bedräut mit frazendem Messer.
 Doch hielt ich
 Wacker mich jetzt und ertrug schweigend der Hunderte
 Neun.
 Aber das Mädchen, das tolle, sie stoßt und bricht, mich
 beguckend,
 Aus in Gelächter, und hält lachend die Seite sich fest.
 Und sie beginnt aufs Neu. Doch endlich — der Hunderte
 letztes
 Ist vorüber — empor spring' ich und schwöre beim
 Zeus:
 „Nie so fängst du mich wieder, du Schelmin! und höre,
 die Tausend, —
 Daß du doch weißt wie es thut — geb' ich dir morgen
 zurück!“

Ein deutscher Admiral. *)

Ein Häuschen steht im Norden
 An deutschen Meeres Borden,
 Einsam im Abendstral.
 Die Woge seufzt und schwillt gelind,
 Am Fenster rüttelt haß der Wind,
 Das blinkt so trüb, so fahl;
 Das Glas zerklirrt in Scherben,
 Im Häuschen liegt zu sterben
 Ein deutscher Admiral.

Wo blieb nur seine Flotte?
 Die ward zum Kinderspotte,
 Versplittert ohne Scham.
 Er aber nahm die Flagge noch
 Vom Führerschiff, das stolz und hoch
 Auf deutscher Woge schwamm:
 Und, nah' dem Flutgebrause,
 Lebt' er im Uferhause:
 Da brach sein Herz der Gram.

*) Der Admiral der deutschen Flotte vom J. 1848, Bromm v. lebte nach der bekannten Versteigerung derselben in der Zurückgezogenheit seinem patriotischen Schmerze und verfügte sterbend, daß man ihm seine Flagge, die er bewahrt, ins Grab mitgebe.

„O führt mich an den Strand hinaus,
 Will sterben bei des Meers Gebraus,
 Das Seemanns Tod versüßt!
 Wie flüstert um die Düne
 Die Flut, die dunkelgrüne,
 Vom letzten Stral geküßt!
 O vielgeliebte Wogen,
 Wo meine Wimpel flogen,
 Seid mir zum letzten Mal gegrüßt!

Und meine Flagge bringt mir auch,
 Und laßt sie weh'n im Abendhauch,
 Umkränzt vom Siegeskranz,
 Mit dem wir sie geschmückt so hehr,
 Wo breit die Weser geht ins Meer:
 O Banner, zeig' im Glanz
 Noch einmal mir die Farben,
 Die, ach, so bald erstarben,
 Zur Schmach des deutschen Vaterlands!

Was singst du mir so leise
 Für eine trübe Weise,
 Mein heil'ges Schwarzrothgold?
 Sei, wie um die geraubte Pracht
 Der jungen deutschen Meeresmacht
 Die Nordsee woge grollt!
 Die Sonne geht zur Küste,
 Fern bis zur Dänenküste
 Die Purpurwelle zürnend rollt!

Komm, folg' mir in den Todtenschrein,
 Du theure Flagge, tief hinein:
 Dein Volk vernicht dich kaum!
 O ruhten wir am Meeresgrund,
 Fortträumend unterm Wasserschlund
 Der deutschen Größe Traum!
 Wie lieblich kläng' es nieder,
 Säng' Auferstehungslieder
 Einst über uns der Woge Schaum!

Du wirst mit mir nicht modern,
 Bis einst die Brände lodern
 Des neuen Morgenstrals!
 Wenn dann Alldeutschland neubelebt
 Als Phönix aus der Asche schwebt
 Des letzten bunten Pfahls,
 Dann holt's mit Neueschmerzen,
 Sein Banner sich vom Herzen
 Des todtten Admirals!

Dann kommst du neu zu Ehren,
 Und blühst ob allen Meeren,
 Goldflatternd immerzu!
 O Wonne, lernst auch deutsches Blut
 Für's Vaterland die heil'ge Glut!
 Dann kommt mein Geist zur Ruh!
 Die jetzt mein treues Herze brach,
 O tilg' sie bald, die dunkle Schmach,
 Mein heil'ges Deutschland du!"

Die Winde sanfter fächeln,
Es schmilzt in mildes Lächeln
Des Helden tiefes Weh.
Die Sonne leuchtend untergeht,
Die Flagge um den Bleichen weht
Wie eine Siegstrophäe:
Sein Herz hört auf zu pochen,
Sein Auge starrt gebrochen
Noch auf die deutsche See.

D sehne dich nicht ans graue Meer.

D sehne dich nicht ans graue Meer —
 Im Wald, da rauschen die Tannen:
 Da schweiften wir oft und plauderten viel
 Und saßen wieder und sannen.
 Im grünen Wald, da war ich ein Kind,
 Ein fröhliches Kind wie du —
 D sehne dich nicht ans graue Meer
 Aus deiner Waldestrub'!

Wie hold unbeschränkt der grüne Bezirk
 Dein Sehnen und dein Bangen!
 Die lockende, schreckende Weite der Welt
 Ist dir mit Zweigen verhängen.
 Doch stehst du, wo Klippen hängen, schroff,
 Tief in die unendliche See,
 Da faßt unendliche Wonne dich,
 Doch auch unendliches Weh!

Nachfeier.

Ewighohes, Ewigschönes deckt Verkennung, deckt Ver-
 gessen,
 Keine Himmesglut undüstert sich im Rauch und Qualm
 der Effen;
 Kaum mehr ist von Menschenzungen ihres Preisess Klang
 zu hören,
 Nur des Lebens heil'ge Tiefe feiert sie mit Jubelchören.

Zwar im Lärm des Tags verklingen ew'ger Sphären
 hohe Lieder,
 Aber wenn der Tag hinabrauscht in die Meeresstiefe
 nieder,
 Tritt hervor der Sternenreigen mit uranischem Gefunkel,
 Und des Himmels reine Gluten streut er hin ins öde
 Dunkel.

Da erwacht einglühend Leben in den Höhen, in den Tiefen,
 Ringsum ist's als ob sich leise, holde Stimmen lockend
 riefen,
 Einzustimmen, einzuklingen in der Sphären gold'ne
 Leier —
 Und ein Hymnus rauscht nach oben — eine Weltenliebes-
 feier.

Ueberall auf Bergeskronen reine Flamme sich entzündet,
 Die beseligt in des Aethers Glutenozeane mündet;
 Aber auch die stille Blume tief am Quell im dunklen Thale,
 Deffnet fromm und liebebebend ihren Schooß dem heil-
 gen Strale.

Träumend hebt die Meeresflut ihr schaumgekröntes Haupt
 nach oben,
 Sehrend lockt in ihre Tiefe sie des Himmels lichte Globen,
 Liljen streut der Silberwolke mondgeküßtes Glanzge-
 wimmel,
 Und in ihrem Scheine lodert hoch der Tannentwald zum
 Himmel.

So besaitet reich und reicher sich der Sphären gold'ne Feier,
 So nach oben rauscht der Hymnus, eine Weltenliebesfeier —
 Huldigung der Himmelsflamme, die da glüht im Ewig-
 schönen
 Jauchzt empor in ungehörten, ungestörten Liebestönen.

Nur der Dichter wacht und lauschet süßentzückt dem
 selgen Chore,
 Seinem Auge sich erschließen stralend hohe Geisterthore,
 Süß gewiegt von Harmonieen, mischt er sich dem Jubel-
 strome,
 Bis im Morgengrau'n die Feier still verrauscht am
 Aetherdome.

Thales.

Der weise Thales wandelte dahin,
Mit trunk'nem Aug' der Sterne Lauf betrachtend,
Und strauchelte und fiel in eine Pfütze.

Da rief ein naseweises Höckerweib:
O Trefflicher, was guckst du nach den Sternen,
Und siehst nicht, was vor deinen Füßen liegt?
So sprach das naseweise Höckerweib:
Und weil die Erde voll von Höckerweibern,
Erscheint noch heut' der Welt die Rede klug
Und Thales lächerlich. Ich aber sag' euch,
So lang' ein lichter Ball noch oben kreis't,
So lange bleibt dem Aug' des Philosophen
Der Sternenhimmel näher als die Pfütze.

Wanderlieder.

I.

Wohlauf ins neue Leben
 Gewandert und gezogen,
 Wie Wolken rosig schweben,
 Wie rauschend geh'n die Wogen,
 Wie Aar und Lerche fliegt.
 Wohlauf in fremde Fernen,
 Im Flug von Ort zu Ort!
 Weit von der Heimath Sternen,
 Der Heimath Rosen fort!

Ade ihr Stern' und Rosen,
 Ihr glüht und blüht so minnig!
 Das war ein süßes Rosen,
 Euch liebt ich wie so innig,
 Ihr locktet Herz und Sinn!
 Das macht mir bleich die Wangen,
 Macht mir das Herz so voll,
 Daß ich dies süße Brangen
 Nun nimmer sehen soll!

Doch — üb'ral grün und blühend
Umgißt den Fuß die Erde,
Und üb'ral sternenglühend
Wie ob dem Heimatherde
Wölbt blau der Himmel sich!
Und bleibt nur in der Ferne
Daß Herz sich selber treu,
Glüh'n ihm die alten Sterne,
Die alten Rosen neu!

II.

An den Höhen, an den Wäldern,
 An der blauen Ströme Zug,
 An den Seen, an den Feldern
 Führt vorbei mein Wanderflug;
 Und an Dörfern und an Städtchen
 Und an trauten Fensterlein,
 Drauß sich lehnen holde Mädchen
 In der Abendröthe Schein.

Freut euch ihr an vollen Töpfen,
 Festgebannt in engen Raum;
 Wand'rer kosten, Wand'rer schöpfen
 Von der Welt den schönsten Schaum:
 Helden ward der Ruhm zum Lohne,
 Reichen Geld und Gut und Feld,
 Königen die gold'ne Krone,
 Wanderern die ganze Welt.

III.

Reich' mir, Schenkin, deinen süßen,
Deinen rothen Zaubermund!
Mach' nur immerhin mit Küßen
Mir das Herz ein wenig wund:
Daß die Liebe ganz mich tödte,
Ist mein Bleiben nicht genug;
Morgen mit der frühesten Röthe
Führt mich fort mein Wanderflug.

Laß mein Aug' in dein's sich senken,
Schmück' am Abend meine Rast,
Und ein süßes Deingedenken
Wieg' in Träume Nachts den Gast.
Und am Morgen frisch und heiter,
Singt er dir ein frohes Lied,
Wenn er liebeselig weiter
Durch die grünen Wälder zieht!

Herbstlegie.

Ach, wohl wandl' ich sie noch, die gewohnten, die
 Pfade, noch einmal:
 Alle die Pfade der Flur und den quellenumrieselten
 Waldsteig
 Auch, wo der Lenz mich erquickt und der blauende
 Sommer ins Herz mir
 Lächelte; ja noch wandl' ich sie wohl, die gewohnten, die
 alten,
 Aber wie anders nunmehr! denn es zittert die Sonne
 des Herbstes
 Ueber den Höhen, und es stehn in den Gärten vergessen
 die letzten
 Blumen, und kläglich strecken die tausenden Bäume, die
 dürren,
 Um ihr entschwundenes Grün die verzweifelnden Arme
 zum Himmel.

Du dort im Felsengeheg, du tannenumsäufelter Gieß-
 bach,
 Helteste Glocke des Haines, wie bist du so heiser ge-
 worden!
 Ach von den Stimmen des Walds, viel tausenden, blieb
 nicht Eine

Die noch vom Lenze mir spricht, von den Herrlichkeiten
 des Sommers?
 Matt nun schleichen die Stunden; wo immer ich wand're,
 da grinsset
 Mich die Verödung an und der Tod, und ich fühle mich
 einsam.

Siehe, die Dämmerung sank. In des Himmels um-
 dunkelte Halle
 Hebt sich der Mond, schwarz ragen die Wälder, es neigen
 die Bappeln
 Drunten im Thal am Wege wie betende Pilger die Wipfel.
 Ringsum Stille, nur fernher kläfft aus entschlummerten
 Dörfern
 Hundegebell und droben im Bergwald knattert ein Schuß
 noch.

Ach, wie der Frühling stirbt und der glühende Som-
 mer, so stirbt auch
 Immer der Tag und es schwindet der Schimmer, der
 heilige, fernhin
 Leis' und leiser hinweg von den grünenden Gipfeln der
 Erde.
 Aber da oben, da glüh'n, o siehe, da rinnen die gold'nen
 Ströme des Lichts doch immer im ewigen Aether und
 wölben
 Ueber dem Haupte sich mir zur azurenen Grotte des
 Himmels.
 Sprich vom Lenze denn du mir, o Glanzsternhimmel!
 du leuchtest,
 Lebst allimmer und thauet in sterbliche Herzen zu allen

Geiten ein liebliches Licht. Tief nachten die Haine, ge-
sanglos,
Ded' auch starren die Felder, entfärbt hinsanken die
Blumen,
Aber die goldenen Sterne, sie steh'n am Himmel und
schimmern.

An Marie.

I.

Wie bist du schön, wenn deine Augen leuchten!
 Wie lieb' ich deine edelblaffen Züge!
 O daß doch nie der Stunden letzte Schläge,
 Die mich so süß in deiner Nähe däuchten!

Doch die den Gram aus meiner Seele scheuchten,
 Die Stunden, thun sie auch dir selbst Genüge?
 Ach, wenn ich dich nach deinem Herzen früge,
 So würde wohl dein Auge sich befeuchten!

Du liebst! du schwelgst in einem fernen Bilde!
 Es schweift, indeß mein Sinn zu dir sich wendet,
 Der deine nach entlegenem Gefilde!

Und dennoch zoll' ich Dank dir, der nicht endet:
 Wofür? für all' des Segens hohe Milde,
 Den unbewußt ein holdes Auge spendet!

II.

Da deine Brust doch nie mein Ruhepühl ist,
 Kann dein Gefose mir nur Schmerz bereiten;
 O triefe nicht von Liebenswürdigkeiten,
 Wenn leer dein Herz und deine Seele kühl ist!

Wem nicht geweiht dein innerstes Gefühl ist,
 Dem mußt du, schmerzet dich das Haupt zu Zeiten,
 Nicht gleich vertraut die Hand zur Wange leiten,
 Zur Stirne, daß er fühle, wie sie schwül ist!

Nie drücke Hände warm, die dir nicht theuer!
 Nie schling' um den in holdem Scherz die Arme,
 Den du nicht grüßen magst: „mein Vielgetreuer!“

Ich bin dir ja nur einer aus dem Schwarme:
 Verschwende nicht an mich dies schöne Feuer,
 Wenn du nicht willst, daß ich für dich erwarme!

III.

Ich werde nie die Frucht der Liebe brechen
 Vom Baum der Schönheit schleichend wie die Diebe,
 Noch werd' ich je als Bettler süßer Triebe
 Am Gnadentisch des Mitleids mich bezeichnen.

Du würdigst dich, vertraut mit mir zu sprechen,
 Und schmollst, und fragst, warum ich fern dir bliebe?
 Die kleine Scheidemünze deiner Liebe,
 Sie will ein reiches Dichterherz bestechen?

Du liebst mich nicht. Laß ab, das dauerlose
 Almosen deiner Huld mir zuzumessen:
 Dein Sinn ist flüchtig wie der Duft der Rose.

Nicht zähl' ich mich zu denen, die man pressen
 Darf an die Brust mit freundlichem Gefose,
 Dann sagen: geh, und lerne mich vergessen!

Nächtliche Regung.

Horch, der Lanne Wipfel
 Schlummertrunken bebt,
 Wie von Geisterflügel
 Rauschend überschwebt.
 Göttliches Orakel
 In der Krone fauſ't,
 Doch die Lanne selber
 Weiß nicht, was sie brauſ't.

Mir auch durch die Seele
 Leise Melodie'n,
 Unbegriff'ne Schauer,
 Allgewaltig zieh'n:
 Ist es Freudemahnung
 Oder Schmerzgebot?
 Sich allein verständlich
 Spricht in uns der Gott.

Einst träumt' ich in Waldgrün.

Einst träumt' ich in Waldgrün, nun träum' ich am Meer :
 Rauscht heran denn, ihr Wogen, mein Herz ist so schwer !
 Ach, das Sehnen der Waldnacht, ihr verschollenes Weh',
 Es erwacht mir noch einmal an der flüsternden See.

Einst folgt' ich dem Bergstrom, nun wandr' ich am
 Strand :

Goldschimmer umlobert Meer, Himmel und Land;
 Doch es spiegelt der Stral sich, der im Westen versinkt,
 In der Thräne der Wehmuth, die im Auge mir blinkt.

Einst schmiegt' ich in's Moos mich, nun wiegt mich die
 Flut:

Doch nimmer im Herzen entschlummert die Glut:
 Wie über dem Moose, schwebt über dem Schaum
 Verlockend des Glückes urewiger Traum.

Ermüde nicht!

Mein sehrend Herz, ermüde nicht zu lieben,
 Ermüde nicht zu klagen und zu dichten,
 Ermüde nicht, im Liebe zu berichten,
 Durch wen du leidest, und in welchen Trieben!

Oft rührt die Mädchenherzen zart geschrieben
 Die Klage, die gesprochen rührt mit nichten,
 Und muß auf Myrth' und Rose du verzichten,
 Getrost, dir ist der Lorbeer doch geblieben.

Sehnsucht ist Weihe für den Dichterorden:
 Sie hat die gold'ne Lhra den Poeten
 Gestimmt, so viel geblüht in Süd' und Norden;

Die seufzten all' in solcher Triebe Ketten,
 Und wären sie der Liebe froh geworden,
 Nie hätten sie des Ruhmes Höh'n betreten.

Sei nur ruhig, lieber Robin.

Nur ein Wörtchen sprich, o Mädchen,
Sag' mir, ob du sehr mich hassst?

Sei nur ruhig, lieber Robin,
Denn ich hasse dich ja gar nicht.

Ach, was hilft mir das, nicht hassen,
Wenn du mich nicht liebst ein wenig?

Sei nur ruhig, lieber Robin,
Denn ich lieb' dich ja ein wenig.

Ach, was hilft mir das, ein wenig,
Wenn du mich nicht liebst recht glühend?

Sei nur ruhig, lieber Robin,
Denn ich lieb' dich ja recht glühend.

Ach, was hilft mir das, recht glühend,
Gibst du mir nicht gleich ein Küßchen?

Sei nur ruhig, lieber Robin,
Denn ich geb' dir ja ein Küßchen.

Ach, was hilft mir das, ein Küßchen,
Wenn du mir nur gibst ein einz'ges?

Nein, recht viele, lieber Robin,
Daß du nicht noch weiter plauderst!

Langeweile.

Verdrossen ruht der Condor auf den Hängen
 Des Hochgebirgs und starrt hinaus ins Leere,
 Wenn er genug der Beute, dran er zehre,
 Emporgerafft in seinen Niesenfängen.

Verdrossen ruht der Löw' in Felsengängen,
 Bis Hunger wach ihn heßt mit scharfem Speere:
 Und Wal und Hai, die Könige der Meere,
 Verdrossen sich in öder Tiefe drängen.

So find, die leben, all' des Trübfinns Narren,
 Gewohnt, sie wissen nicht, nach welchem Heile
 Sphinggleich, verdross'nen Blicks, hinauszustarren.

Gelangweilt, wie berührt vom blei'rnen Pfeile
 Des Ueberdrukes, ruh'n' wir all' und harren:
 Der Welt Schmerz ist sublime Langeweile!

Wanderung.

Sold prangst du wol, und immer
 Rückwärts blic' ich, o Stadt, und du,
 Als wolltest du zurücklocken den Abtrünnigen,
 In vollster Schöne mir
 Entrollst du noch einmal dein reizend Seebild!

Da unten liegt
 Glatt, sonnig und endlos
 Der Meereswelle herzentzückendes,
 Lebendiges Grün,
 Vom Zephyr so zart gekräuselt,
 Wie ciselirte Smaragdflächen,
 Mit Furchen, dunkelblauen,
 Und funkelnden Silberstreifen,
 Gleich Spuren, gelassen
 Vom unsichtbar über die Fläche hin
 Gleitenden Gespanne der Meeresgötter.

Und aus dem glatten Spiegel der See,
 Rings weit im Kreise gelagert,
 Aufragt, so rein umrissen, das schroffe Gebirg,
 Und Meer und Küste schwimmt
 In Sonnenduft,
 So rein, so fein und so glänzend,

Als wär's, in schimmernd Silber
 Gegraben, ein Bildwerk
 Von Meisterhänden Cellini's.

O Südhimmel, o Meer,
 Mit ragenden Ufern und blinkenden Städten!
 Tief, ach, ich fühl' es,
 Und nicht von heut erst,
 Ist euer Glanzbild
 In meine Seele gegraben!

Run aber fahret wohl!
 Hoch und höher windet der Pfad sich
 Empor am ragenden Felsufer,
 Abseits entführend
 In öde Steinvüsten,
 Die starr die Natur zum Grenzwall aufwälzte,
 Wo steinerne Todesgräus
 Umhergestreut ist,
 Unabsehbar,
 Ueber dorrenden, wildschroffen Berglehnen,
 Und wo tief unten
 Im hohlen Geklüft
 Der Salamander funkelt,
 Kristallne Dome schimmern,
 Säulengetragen,
 Und, stürzend in Abgründe,
 Verlorene Ströme donnern.

Unheimlich
 Fühlt sich die Seele hinausgestoßen,

Aus heit'rer Schöne ruhigem Reich
 In's wüste, grinsende Dunkel.
 Es dämmert die Nacht,
 Alles ruht,
 Nur einsam herüberschau'n,
 Wie Riesengespenster
 Mit weißverschleierten Häuptern,
 Des Hochgebirgs mondhelle Gipfel.

Hinab du schreckendes Nachtbild!
 Der Morgen graut,
 Vögelgezwitscher ertönt im Lied.
 Die Lerche steigt,
 Es ist der nordische Himmel,
 Was da oben blauet.
 Und siehe,
 Auf Höhen rings und Thälern
 Liegt engumschränkter Lebens
 Idylle gebreitet.
 Hier, o Herz,
 Gleicherweise befreit
 Vom wüsten Graus,
 Und vom allzuschönen Zauberbilde des Südens,
 Bescheide dich
 In dieser holden Stille.
 Hier finde dich wieder, dich selbst,
 Und deine schöne Sehnsucht.
 Siehe, da dehnen sich wogende Saatfelder,
 Durchsticht mit weißen Dolden und goldgelben,
 Die sternartig
 Im Winde nicken und schimmern;

Dazwischen große blaue Kerschblumen.
Träumerisch emporblickend
Aus Wiesen und Thalgründen
Zum schwermüthigen Himmel,
In die ziehenden Wolken,
Und zu den Vögelschwärmen,
Die krächzend aufbrechen,
Hinab zum Meere zu wandern.

Minnelied.

Theures Bild, das mir erschienen,
 Engelgleiches Angesicht,
 Stralend mit verklärten Mienen
 In der Liebe holdem Licht!
 Solche Schöne, wäht' ich, schwebe
 Nur um uns im Traum der Nacht,
 Doch nie ahnt' ich, daß sie lebe,
 Diese hohe Liebespracht.

Schwebtest du vom Himmel nieder?
 Stiegst du aus des Meeres Schooß?
 Rangen deine Liljenglieder
 Sich im Lenz mit Blumen los?
 Welche ewig blüh'nden Zonen
 Haben diesen Reiz gereift,
 Der durch ird'sche Regionen
 Wie verlor'ner Schimmer streift?

Jauchzend dankt' ich dem Geschehe,
 Daß so Wunderholdes lebt,
 Und vor meinem sel'gen Blicke
 Ueber diese Erde schwebt:

Doch wie faß' ich erst die Wonne,
Daß es liebend mich erkor,
Der, ein Bönig in der Sonne,
Sich in diesen Glanz verlor?

Reizumflossene Wunderblüte,
Staunend hebt mein Herz vor dir,
Neigt in Liebeshuld und Güte
Sich dein schönes Haupt zu mir:
Ach, ich fürcht' im vollsten Glücke,
Wenn dich meine Hand berührt,
Daß dich mir des Schicksals Lücke
Als ein Traumgebild entführt!

Geister der Nacht.

Ich kenne die Geister, die düstern,
 Die tief aus finsterem Schacht
 Mit sinnebethörendem Flüstern
 Aufsteigen in dunkler Nacht:

Sie sollen mit ihren Chören
 Die ewigen Melodie'n
 Der Himmelsträume nicht stören,
 Die mir im Herzen erblüh'n.

Von der Minne Lilienfranze
 Die Stirne heiter umwallt,
 In Händen die Liebeslanze
 Voll siegender Zaubergewalt:

So beschwör' ich das nächtliche Grauen:
 Es wölbt sich golden und mild
 Hoch über mir im Blauen
 Der himmlische Sternenschild.

Du.

Noch zarter, als die ich dir sang, die Lieder,
 Noch süßer als ein Kuß, von dir gegeben,
 Ist jenes holde Du, mein süßes Leben,
 Das traulich zwischen uns geht hin und wieder.

Ein Vöglein scheint es mir im Glanzgefieder,
 Deß' gold'ne Schwingen leise zu mir streben:
 Mein Ohr berührt's in wunderholdem Schweben,
 Und läßt zuletzt sich mir im Herzen nieder.

Zu künden das Geheimniß ganz, das süße,
 Versuchten wir mit Worten leeren Schalles:
 Nun fanden wir den sprechendsten der Grüße.

Was braucht es noch des Reims und Silberfalles?
 Was selbst der Liebesblicke, Thränen, Küße?
 Mit Einem Wörtchen sagen wir uns Alles.

Der Herthapriester.

Auf nord'schem Eiland saß, am Seegestad,
 Gedankenvoll allein der Herthapriester
 Mit glüh'ndem Aug im Nachtgrau'n. Um ihn rauschten
 Eintönig in der langen Winternacht
 Die Wogen, und die finstern Bäume sauf'ten,
 Und vor dem Priesterjüngling stand, verhangen
 Von Schleiern, unberührt, der Göttin Wagen,
 In welchem sie den heil'gen Umzug hält,
 Und dessen Innerstes sie selbst verbirgt,
 Unnahbar, ungeschaut von Menschenkindern.

Den Jüngling aber mit dem Aug' voll Blut
 Umschlichen die Dämonen. Neugier faßt' ihn:
 Nicht wollt' er harren, bis ihm in der Seele
 Verkünde sich die Göttin, ihn gemahne,
 Sobald es Zeit, den Festumzug zu halten,
 Den göttlichen. Borwizig wollt' er, feck,
 Sie schau'n, und eigenwillig. Doch der Blick
 Unheil'ger Augen starrt in ew'ge Nacht:
 Geweihten nur erglühn die Götterbilder
 Im Dunkel. Und so naht der Jüngling sich
 Nicht priesterlich, nein, als ein Tempeldieb,
 Dem Heiligsten, und reißt hinweg die Hüllen,
 Und blickt ins Innre. Doch kein Götterantlitz

Erblickt er, eine dunkle Leere gähnt
 Ihn schaurig an, und nichts erblickt er, nichts.
 Doch glüh'nder ward sein Aug' im Schau'n und weiter
 Die Leere, die da gähnte, bis von Funken
 Ein wirrer Reigen in der schwarzen Dede
 Begann zu tanzen wie des Schnee's Gestöber
 Und knisternd sang: wir sind verlor'ne Funken
 Von ausgelöschten Sternenbränden. Wilber
 Erglomm des Priesters Aug' und weiter gähnte
 Der Abgrund. Und unzählig tauchten, grauig,
 Aschgraue Frazenbilder auf und grinst'n
 Ihn an und sagten: wir sind die Gespenster
 Bermoderter Jahrtausende. Und weiter
 Und immer weiter dehnte sich der Abgrund,
 Und aus der Tiefe kam's wie Raubthierodem
 Herauf, so heiß, so lechzend, so erstickend.
 Und sieh', die Finsterniß stand da und hatte
 Zulezt den Rachen, den unendlichen,
 Ganz aufgethan, und drohte zu verschlingen
 Ihn und die Welt. Da faßt den Herthapriester
 Entsetzen an, er schwindelt, schwankt zurück,
 Und stürzt hinunter taumelnd in die Flut.
 Die Herthadiener schau'n es bebend, stürzen
 Herbei und sinken in die Kniee: „Weh!
 Er sah, was ungestraft noch Keiner sah!
 Er sah im Heiligthum die Göttliche!
 Ihr Glanz hat ihn getödtet!“ — Also riefen
 Sie bebend, ahnten's nicht, die frommen Thoren,
 Daß Jener, fest in's Bodenlose schauend,
 Hinabgestürzt war, schwindelnd vor dem Nichts.

Regen im Walde.

Der glüh'nde Sonnenpfeil erlosch im nassen
Gewölk und rieselnd nieder rauscht der Regen:
Mit Blätterzungen trinkt der Wald den Segen,
Und Blumen ihn in ihre Kelche fassen.

Doch sieh, der Waldstrom wühlt sich steil're Gassen
Im Steingeröll und rüttelt an den Stegen;
Wild tobt er hin auf stillen Waldeswegen,
Wo Veilchen blühten, Vöglein zwitschernd saßen.

Mit tollem Haber schleudert er Empörung
Ins traute Waldesreich; zuletzt erliegend,
In schwarzen Schluchten küßt er die Bethörung.

Die frommen Blumen aber, die, sich schmiegend,
Gesenkten Haupts verträumt die kurze Störung,
Erwachen, Perlen in der Krone wiegend.

Gemma.

I.

Schlante Lilje, schlante Lilje,
 Schöne Tochter der Lagunen,
 Hast du dir noch nicht gedeutet
 Meines Blickes glüh'nde Runen?

Ach, wann stillst du diese Sehnsucht,
 Die so rein in dir entzückt ist,
 Stets dich sucht und nie dich findet,
 Und auch suchend schon beglückt ist:

Die mich Tag für Tag des Abends
 Unter stralenden Arkaden
 Fernher lockt auf deine Spuren,
 Süß umrauscht von Serenaden?

Schmerzlich freu' ich mich der Sehnsucht
 Stets erneuerten Genusses,
 Eh' ich sterbe, schönste Donna,
 In der Wonne deines Kusses!

II.

Laß mir diese schöne Sehnsucht,
 Dieses Leid um deinetwillen;
 Oder willst du, schönste Donna,
 Willst du sie, die glüh'nde, stillen,

Still' sie nicht mit lauem Gruße,
 Nicht in flüchtiger Erwärmung;
 Stille sie mit heißem Ruße,
 Fesselloser Glutumarmung!

Birg auf ewig mir des Auges
 Glückverheißende Verklärung,
 Deines Dichters Herz verwirre
 Nie ein Wink der Huldgewährung,

Oder reich' in vollem Becher
 Wie mein dürstend Herz ihn fodert,
 Deiner Liebe gold'ne Flut mir
 Heiß, wie sie mich selbst durchlodert!

III.

Sind sie's wirklich denn, die Sterne
Deiner Augen, schönste Fraue,
Die mir sonst gestrahl von ferne,
Drein ich nun so selig schaue?

Sind sie's wirklich, deine prächtig
Schwarzen Locken, seidne Büfhe
Deines Haupt's, drin mitternächtlich
Ich die heißen Wangen fühle?

Ist sie's wirklich denn, die Welle
Deines Busens, langersehnet,
Meines Glückes Liljenschwelle,
Dran mein selig Haupt sich lehnet?

Bist du's wirklich, schönste Donna,
Die mit liebendem Erbarmen
Süß berauscht und süß berauschend
Endlich ruht in meinen Armen?

IV.

Selig, wie der See, der helle,
 Wiegt den Schwan auf Silberfluten,
 Trägt mein Herz die Flammenwelle
 Weicher, süßer Liebesgluten.

Golde Flut, zu welchem Strande
 Trägst du wol mein Herz, mein wundes?
 Ewig nur zum Blumenrande
 Ihres honigsüßen Mundes.

Nicht Philister noch Zelote
 Schelte diese Liebesflamme:
 Wißt, ich hab' im Morgenrothe,
 Während ihr mich sucht im Schlamme!

Liebe hat mein Haupt umschlungen
 Wie mit einem Heil'genscheine:
 Mir zu Füßen wälzt bezwungen
 Sich ein Drache — das Gemeine.

An Titania.

Reizend ist Andacht wol in weiblichem Auge, das
thränend

Blickt nach oben; doch ach, seit ich dich, Kleine, geseh'n,
Reizend bedünkt mich, ich muß es gestehn, nicht minder
der holde

Leichtfinn, welcher so feck, Liebchen, im Auge dir blüht.
Götterbehagen, befriedigt in sich, ein seliges Sein ruht
Ueber der heiteren Stirn, spielt um den neckischen Mund,
Trost im siegenden Aug' wie Stolz der Titanen, ein
festes

Selbergenügen, das nichts weiter vom Himmel erfleht,
Aber auch nichts ihm gewährt. — O mein Prometheusches
Liebchen,

Selten begreift, wie in dir, innig das Leben sich selbst:
Und indem ich das Aug' in die rosigste Blüte versenke,
Lob' ich und preise den Sinn, und ich verstehe das
Fleisch.

O wie sprudelt so rein mir des frisch-ursprünglichen
Lebens

Quell, der in Büßen verlumpft sonst sich dem Blicke
gezeigt!

Und wie er hold mich umrauscht in perlender Reine, da
stärkt er

Recht wie ein Stahlbad mir kräftig die Seele, den
Leib!
Tauche hinab, mein Herz, wie Brahma's Geist in der
Maja
Schooß — nicht fürchte der Welt warm dich umwo-
gende Flut!
„Nimmer ersäuft im Pfuhl, wen Geist und Feuer ge-
tauft hat,“
Hört' ich sagen; es sprach's, glaub' ich, ein Frommer
sogar.

Aus dem Frühlingsalbum des Botanikers.

I. *Primula veris*.

Nahet der Lenz, o Primel, von allen den schlafenden
Blumen

Stehst du am frühesten auf; aber man merkt es dir an,
Daß du erwacht vorzeitig: es hängt zeitlebens und nicket
Dir schlaftrunken das Haupt gegen die Erde hinab.

II. *Syringa vulgaris*.

Wenn die Syringen erblühen, dann ist es der lieblichen
Nächte

Zeit, und der Gärten, so duftschwül, und der Lauben,
so traut,

Und des Geflüsters der Bärchen im Mondschein, welche
sich fragen,

Ob sie des Flieder's Gedüft, ob sie die Liebe berauscht?

III. *Paeonia*.

Prunkvoll drängt die Paeonie sich, breitstrotzend, der sanften,
Edleren Rose voran; aber die sinnige spricht:

Brüste dich nur ein Weilchen, du prunkende Schöne, das
Jahr ist

Mein, du vergehst mit dem Lenz, und ich behaupte das
Feld.

IV. Tulipa.

Bögernd öffnet die Tulpe den Kelch, sie denkt der Ahnen
 Ihres Geschlechts und sie seufzt: glückliche Väter, für die
 Gold in Haufen dereinst in Harlem zahlte der Brasser!
 Lohnt sich's noch heute, zu blüh'n diesem Plebejerge-
 schlecht?

V. Nuphar luteum.

Farbig prunket die Erd', unfruchtbar schilt sie die Wasser:
 Sieh, da sendet der Teich goldene Kelche herauf,
 Welche geheimnißvoll auf dem Spiegel sich wiegen und
 mahnen:
 Brahl' nicht, Erde, dich selbst zeugte die heilige Flut.

Gaselen.

I.

Zwischen Himmel und Erde.

Zwischen Erd' und Himmel gehen
 Boten schwebend auf und nieder!
 Leise Liebeshauche wehen
 Kunde gebend auf und nieder!
 Sehrend zwischen Erd' und Himmel
 Schwebt im Morgengrau die Wolke,
 Zieht, aus purpurnem Gewimmel
 Rosen wehend, auf und nieder!
 Sehrend trägt die süßen Klänge
 Hoch ins Himmelsblau die Lerche,
 Und es wogen ihre Sänge
 Herzerhebend auf und nieder!
 Sehrend doch mußt du vor allen,
 Menschenherz, du franke Taube,
 Zwischen Erd' und Himmel wallen,
 Ewig strebend auf und nieder!
 Von des Himmels gold'nen Thoren
 Weggescheucht ins wüste Dunkel,
 Flatterst du, verirrt, verloren,
 Aengstlich bebend, auf und nieder!

II.

Sonne und Strom.

Die Sonne liebt die blaue Flut, sie strahlt im schönen
Strom zurück;
Doch läßt darum sie nicht den Thron im blauen Him-
melsdom zurück.
Ob auch sich Strom und Sonne liebt, die Sonne steht
im ew'gen Blau,
Ihr gold'nes Bild nur hält der Strom in seiner Tiefe
fromm zurück.

III.

Spielzeug.

D laß, was scherzend ich gesagt,
 Nicht ganz gesagt als Scherz sein!
 Besieh' den Scherz, bevor du lachst,
 Es wird ein tiefer Schmerz sein.
 Besieh' dein Spielzeug, eh' du's brichst,
 Es wird ein Dichterherz sein!

IV.

Ruhe.

Nicht möglich, daß mein stürmisch Herz des Nachts bei
 so viel Thränen entschläft,
 So wenig als der rege Strom, gefurcht von hundert
 Rähnen entschläft.
 Doch legtest du die Hand nur d'rauf, da ruht' es wol,
 und schlummerte still,
 Wie in der Nacht ein dunkler See, bedeckt von Silber-
 schwänen, entschläft.

V.

Ich will ja nichts.

D laß an deiner Seite mich, im Kreise deines Lichts!
 Ich will ja fromm und ruhig sein — laß mich, ich will
 ja nichts!

An süß Gefose denk' ich nicht, an Druck der Hände nicht;
 An einen Kuß — o nicht von fern! Laß mich, ich will
 ja nichts!

Laß ruh'n mein Haupt an deiner Brust; will ruh'n so
 zart, so rein,

Wie Schwanenfittig auf dem See — laß mich, ich will
 ja nichts!

Ich ford're ja nicht Liebe, nein! — was drückst du mir
 so streng

Des Haßes Pfeil ins tiefste Herz? Laß mich, ich will
 ja nichts!

VI.

Wie, du liebst mich nicht?

Wie, du liebst mich nicht, so sagst du? Alles ist nur
Spaß gewesen?
Spaß nur ist das traute Rosen, wenn ich bei dir saß,
gewesen?
Welche Wunderdinge hör' ich? Doch es sei. Zufrieden
bin ich,
Wenn auch nur zum Scherze lieblich meines Bechers
Maß gewesen,
Wenn im Scherze nur die Rose mich erquickt mit Ambra-
düften,
Und im Scherz nur süß die Feige, die ich eben aß, ge-
wesen.

Fahr' wol, du sonniger Süden.

Fahr' wol, du sonniger Süden,
 Du schimmerndes Meer, Ade!
 Es lockt den Sonnemüden
 Nach waldiger Bergeshöh'.

Führ mich vom Meer, dem blauen,
 Du Dampfroß, feurig und kühn,
 In thauige Blumenauen,
 In schattiges Alpengrün!

Der Renner schnaubt in die Bügel,
 Er liebt nicht Halfter noch Zaum,
 Springt donnernd über die Hügel,
 An felsiger Schlünde Saum;

Doch endlich lenkt das frische
 Bergtöchterlein, die Mur,
 Ihn sacht durch Blütengebüsche
 Zu Styria's goldenster Flur.

Sei begrüßt von meinem Pfalter,
 Du reizende Grazienstadt:
 Du ruhst wie ein prangender Falter
 Auf einem Lorbeerblatt!

Gold ruhst du auf grünenden Auen,
Du Perle der Steiermark:
Voll Seele deine Frauen,
Und deine Söhne voll Mark!

Erinnerung an Venedig.

I.

Ruh'n still im Abendglanze die Cadoren,
 Des Alpenzuges letzte Hügelgruppe,
 Da strebt, als ob ein Falter sich entpuppe,
 Mein Herz meerüber nach des Westens Thoren.

Und in der Meeresferne still verloren,
 Streift ab mein Aug' des Erdenstaubes Schuppe;
 Da dämmert ihm San Marco's Silberkuppe,
 Die Mondesstralen wunderbar umfloreu.

Und liebe Stätten, altgewohnte Pfade
 Der Zauberstadt, sie tauchen auf, es schimmert
 Der Fackelkranz, es wimmeln die Gestade.

O Wunderbrücke, die die Nacht mir zimmert,
 Du zeigst zu oft mir jene Serenade,
 Und, ach, das Aug', das mir im Schwarm geflimmert!

II.

Ein Auge war es, schwarz und mitternächtig,
 Und taghell doch, das Aug', dem ich ergeben:
 So liebebeugt, so mild in süßem Beben,
 Und doch so kühn, so stolz, so zaubermächtig.

Was war des Mondes Scheibe, rein und prächtig,
 Was war mir der Piazzetta rauschend Leben
 Und aller Gondeln meergewiegt's Schweben?
 Ich schaute sie, von süßer Flamme trüchtig.

Die Melodie'n, der Glanz, des Aethers Milde,
 Das Alles schien von ihr nur herzufließen,
 Und blieb verknüpft mit ihrem lieben Bilde.

So mußt' ich mit ihr all' die Pracht verschließen
 In meines Herzens Zauberspiegelschilde,
 Zu steter Sehnsucht schmerzlichem Genießen.

Vom Weibe,

das um Baldur nicht weinen wollte. *)

Ich ging zur Alten, die nicht wollte weinen
Um Baldur, und in tiefer Grott' erblickte
Ich schweigsam sitzend auf bemooft'nen Steinen
Ein Mütterlein, das mit dem Kopfe nickte.

Ein uralt häßlich Mütterlein. Ich störe
Sie auf, sie bebt und ächzt; ich rufe: hörst du?
Sie hüstelt: ach, daß Gott erbarm'! ich höre!
Warum, Verweg'ner, meine Ruhe störst du?

Unheimlich brannt' ihr Aug'. Doch muthig vor ihr
Stand ich, ergriff, mich ihrer haß versichernd,
Sie fest am Knochenarm und schrie ins Ohr ihr:
Um Baldur weine! Da versetzt sie fichernd:

*) Als Götter und Menschen den getödteten Baldur, den Gott des Guten, aus der Unterwelt zurückverlangten, wurde ihnen das Verlangen für den Fall gewährt, daß alle Geschöpfe um Baldur weinen würden. Alle Geschöpfe weinten, mit Ausnahme eines gewissen böshaften, in einer Höhle hausenden alten Weibes.

Um Baldur weinen? Darf es nicht, beileibe!
 Mein Enkelchen verbots, bei seinem Grolle.
 Wer ist dein Enkelchen? sprach ich zum Weibe.
 Sie sprach: O der spielt eine große Rolle!

Mein Enkelchen sitzt hoch im Rath der Alten:
 Das Weltei wär' ohn' ihn vom Schooß der Henne
 Gestürzt ins Bodenlose. Schwebend halten
 Muß er die bunte Spreu der Lebenstenne.

Der sprach zu mir: Laß du die Leute weinen,
 's ist ihres Amts, dient auch zum Zeitvertreibe.
 Sie mögen's damit halten, wie sie meinen,
 Doch du, Großmutter, weine nicht, beileibe!

's ist ihres Amts, sich immerdar zu sehnen;
 Doch käme Baldur wirklich, ging' der Glaube
 Ganz in Erfüllung, trockneten die Thränen,
 So fehlte Feuchtung bald dem Erdenstaube.

Gleichwie ein dürreer Bostwist wär' die Erde,
 In ihrer unterschiedslos lautern Güte:
 Langweilige Reife gäb' es nur: kein „Werde,“
 Kein Lebenswechselfpiel und keine Blüte.

So sprach er. Drum laß' ich die Blümlein weinen,
 Thier, Menschen, Bäum', auch Wässerlein, die blauen.
 Ich aber weine nicht, zu Lieb' dem Meinen,
 Dem Enkelchen. Willst du ihn etwa schauen?

Zum Hintergrund der Höhle, die da klappte,
Folgte mein Blick dem Blick des alten Weibes :
Und sieh, es dämmert eine grausenhafte
Gestalt, der Umriss eines Riesenleibes.

Es war ein Mann mit einem Pferdefuße,
Der grinste mich in feurig-rothem Staat an,
Und lachte Hohn und fragte mich zum Gruße :
Kennst du mich wol? Ich sprach: du bist der Satan.

An Minona.

Pordenone 1864.

Wenn frant und müde gehezt
 Und wundgestochen von tausend Nadelspißen des Schicksals,

Schwerathmend

In seiner Kampfesnoth ein Unglücklicher!
 Zurücksinkt, eine weichere Stelle sucht,
 Und zufällig, geschloß'nen Aug's, sein irres Haupt
 Niederfällt
 Auf eines Weibes Knie —
 Zucke nicht, Weib! bleib' unbewegt, harr' aus,
 Laß eine Weile schlummernd rasten den Armen!

Ich kenn' ein Weib — Minona, du,
 Du thatest so, du Treue, du hast
 Mit schrankenloser Liebe gewacht
 Ueber dem Haupte des Müden, Gebrochnen.
 Du hast mit freudeklopfendem Herzen
 Die Athemzüge gezählt,
 Mit welchen, schwerer erst, dann leichter,
 In sich sich schlürfte dein Pflegling
 Die längst entwöhnten,

Die neubelebenden, herzerquickenden Lüfte
Des Friedens und der Freiheit.

Und als sie kamen, die Gleichgültigen,
Und auf dich schauten, neugierig und lieblos,
Und frech, wie's ihre Art —
Denn unverstanden bleibt immer das Edelste —
Mißdeuteten dein Liebeswerk,
Und die Schamröthe dir jagten ins Antlitz —
Du zucktest nicht, und sahest unbewegt und harrtest aus,
Und zerdrücktest die Thrän' im Aug',
Daß nicht etwa sie niederfallend
Heiß mir senge die Stirn
Und aufwecke den Schlummernden.

O habe Dank! So lang ich denke, bleibt unvergessen
Die einzig schöne Stille, die hier
Uns winkte; bleibt unvergessen
Die traute, freundliche Raft,
Die hier uns Keiner verbitterte. Ruh' ist das höchste
der Güter. . . .

Es geh'n im Gewimmel der Menschen
Von Mund zu Mund die lauten Richtersprüche der Welt,
Vor deren Stuhl, o Kind,
Verdammt oft wird ein heilig Opfer,
Indeß begnadet hinweggeht schleichende Nichtswürdig-
keit. . . .

Du aber denk', des inneren Trostes voll,
Nur immer zurück

Ans grüne Bordenone, denk'
An die reizvoll blühenden Gärten,
Ans unabsehbar dichte Gebüsch der Au'n,
Wo tausend lebendige Wasser sprudeln,
Wo hier und dort das Mühlrad rauscht,
Wo rebenumkränzt emporstrebt die Pappel,
Und wo am Weg so friedlich hinunterhängen
Tief in den Teich
Die prächtigen Trauerweiden.

Mein Eichhörnchen.

Wenn die sommerlich glänzende tergestinische Bucht,
 Leser, du schau'st, und den schönen Strandweg
 Am Felsbange besuchst, und zur Stelle gelangst,
 Wo am lieblichsten anwohlt an die lieblichste Stelle des
 Strands

Von Barcola die grünliche Glanzwelle — steh' still
 Ein Weilchen, und blick' in die klaren Wasser mit Andacht:
 Da unten, wisse, da schlummert
 Unter dem glänzenden Wellenspiegel,
 Liede gewiegt von kristallinen Armen der Meerfrau'n,
 Auf dem friedlichen Grunde der See
 Mein liebster Freund.

Der ärmste Junge! sein Leben war
 Der Schicksalskampf einer drangvoll kecken Natur,
 Die, aus ihrer Sphäre gerissen,
 Urwüchsige, brennende Thatkraft
 Im engsten Bezirk vergeudete — war
 Ein ewiges Anrennen an traurige Rüststäbe.
 Quecksilberne stete Beweglichkeit
 War sein beschieden Theil, doch zeigt' er zu Zeiten sich
 auch
 Nicht abhold stiller Beschaulichkeit.

In seines Lebens Morgen, ha, welcher Unmensch
 Hatt' ihn entrisen dem fernen Bergwald und geschleppt
 Zum geschreidurchhallten Marktplatz der Seestadt,
 Wo er feilgeboden ward
 Mit Kaninchen und jungen Hunden und Meerschwein-
 chen?

Es dauerte mich das springende, sich schwingende, rastlos
 Im Käfig sich abringende schlanke Geschöpfchen;
 Am liebsten hätt' ichs
 Zurückgegeben den heimischen Nadelholzwipfeln,
 Aber der Wald war fern und unerfahren das Bürschchen,
 Und ihm war nicht in die Seele gegeben, wohin?
 Denn als ichs heimtrug und unterwegs es mir unver-
 sehens

Entglitt dem bergenden Tuchzipfel, siehe, da schoß es
 Gar ängstlich in die Winkel: es wäre verkümmert,
 Oder in and're Gefangenschaft
 Ließ es alsbald sich wieder locken mit Nüßlein.

Ferne mir sei's, des Breiten zu schildern,
 Wie in meinem Bereich herangewachsen der Kleine:
 Wie zierlich und schnurgerad er sitzend mit Nachdruck
 Nüsse knackte, wol auch
 Mit kerngesunden Zähnlein Zucker heraspelte;
 Wie er die lieben langen Tage lang
 Den Käfig durchmaß
 Mit wahnsinnigen Hinundwiedersprungs
 Schwindelerregender Einförmigkeit;
 Wie er, wenn ich ihn mitleidig erlöste der Haft,
 An mir emporkletterte, lustig um meines Leibes Mitte
 Rasendschnelle Tanzwirbel beschrieb,

Wol auch auf dem Boden der Stube
 Geschäftig hierhin, dorthin trippelte, tappte,
 Bis etwa das große, braune Katzenungethüm
 Auf schleichenden Pfoten annahm, worauf
 Er pfeilschnell auffuhr
 Ueber des Fenstervorhangs weißschimmerndes Geweb',
 Und erst ganz oben vom sichern Querstangenknopf
 Mit weitvorquellenden, zum Tod erschrockenen Augen
 Herunterblickte
 Auf das lauernde Klauenthier, das unten saß
 In ohnmächtiger Lüsterheit,
 Und mit glänzenden Augen hinauffstarrte,
 Den Rücken krümmend und mit dem Zünglein
 Die schmale Lippe beleckend.

Wer aber beschreibt, ach, was der kleine Freund
 Meinem Herzen geworden? welches sympathische Band
 Von seiner Seele zu meiner zuletzt
 Geheimnißvoll sich hinüberspann?
 Wie er mich anschaute mit den immer schönen, verständigen
 Neuglein?
 O, wenn ich heimkehrte des Abends,
 Oft mit zerriff'ner Seele,
 Und fand dies athmende Leben
 Unter den Kissen meines Lagers,
 Fand das zarte, warme Figürchen,
 Zur Kugel eingerollt, vom buschigen Schweife bedeckt,
 Süß schlummernd wie ein Kind,
 Da drückt' ichs an die Lippen
 Und schmiegte zu ihm mich,
 Und fühlte nicht mehr mich allein, nicht mehr verlassen.

Mit verlockendem Winke das Abenteuer.
 Wie befahl der Schreck mir die Glieder,
 Als eines Tags vom Balkon, wo er Siesta gehalten,
 Plötzlich verschwunden war der traute Gefelle.
 Seiner Spur nachforscht' ich umsonst.
 Da sagten mir freundliche Nachbarnleute —
 Sie kannten ihn wol, denn täglich
 Vom Altan aus zeigt' er dem Volk sich mit Würde —
 Die sagten mir nun, meine piccola bestia säße
 Weiter die Straße hinab auf einem Dachfirst.
 Eilig stürzt' ich zum Ort, und, wahrlich!
 Da saß er oben, der Schelm, im Abendsonnenglanz,
 Auf luftiger Zinne des Dachß, neben dem Schornstein,
 Und zauft' und pußte den Schweif
 Und machte Männchen, daß höchlich darob sich verwun-
 derten
 Die Späßen und Tauben Benedigs,
 Die von den Nachbardächern mißtrauisch anstaunten
 Den nordischen Gast, den langgeschwänzten.

Mild war der Abend und weiter hinunterzuwandern
 Schien mein Bürschchen nicht übel gemuthet,
 Auf bequemen Pfade der Dachrinnen,
 Die Mercerie entlang, zum hohen Rialto.
 Konnt' ich Anderes thun, als eine Leiter erbitten
 Von dir, mein wackerer Miethsherr und Gebatter Fran-
 cesco,
 Dem ich in san Marco zur Taufe gehalten ein Büblein,
 Und, in Händen ein blinkendes Zuckerstücklein,
 Zum Dach emporsteigen, um einzufangen den Flüchtling?
 Nie werd' ich vergessen den Augenblick,

Wo ich, gefaßten Muth in der Seele,
 Hinanstieg die Sprossen der Leiter,
 Im Angesicht des halben Venedigs,
 Das neugierig sich unten gesammelt,
 Als ob hinaufschritte zum hohen Schaffot
 Ein Missethäter.

Als meiner nun ansichtig geworden der Kleine,
 Da blickt' er von unnahbar'm Standorte herüber
 So harmlos auf mich, als hätte, was er gethan,
 Sich gänzlich verstanden von selbst,
 Und allzusehr nicht schien er zu achten
 Des fernher ihm gewiesenen Lederbissens.
 Endlich aber, nach vielen Lockworten, schlich er heran,
 Vorsichtig, geschmeidigen Rückens, immer sprungfertig,
 Und dachte nur eben mit raschem Ruck der Schnauze ge-
 wandt

Aus meiner Hand an sich zu raffen die Süßigkeit,
 Dann aber allsogleich
 Wieder von hinnen seiner Wege zu wandeln.
 Anders aber hatt' ihm's gesponnen die Parze; denn ich,
 Aus langer Erfahrung kundig weislichen Thuns,
 Ich legte behend ihm um Genick und Halschen
 Den Daumen und den Zeigefinger, damit
 Er zu kräftigem Biß nicht wenden könne das Köpfchen,
 Und faßt' ihn säuberlich mit sicherem Griff,
 Und bracht' in des Rocks geräumiger Taschenvertiefung
 Wohlbehalten nach Hause den Rappelnben. —

Vergessen und vergeben
 Hatten wir längst einander auch dieß:

Unzertrennlich selbender lebten,
 Zum heimischen Tergeste wiedergekehrt,
 Wir manches Jahr noch. Immer stiller geworden war
 Mein junger Freund, immer weicher und zärtlicher.
 Da kam eine Nacht — eine Faschingnacht wars —
 Draußen auf den Straßen
 Schwang seine Schellenkappe tief in die Geisterstunde
 hinein

Der immerwache, der nimmersatte,
 Der lebenssprudelnde Carnaval des Südens.
 Von meinem Augenlid aufflatterte immer wieder,
 Wie ein lärmverschlechter Vogel, der Schlaf.
 Da fing mein kleiner Lagergenos —
 Sanft schlummert' er sonst, dem wildsten Tumult zum
 Troß,

Zu meinen Füßen die Nacht durch —
 Unruhig an auf meiner Decke zu trippeln,
 Vergebens bot ich zu naschen ihm, zu nippen,
 Und wenn ich ihn haschen wollte,
 So schnappt' er unwirsch nach meinem Finger,
 Dann streckt' er hin sich wieder ein Weilchen,
 Und ächzte wie von dumpfen Schmerzen gepeinigt.
 Ich beschaut' ihn, wahrnehmend mit Schreck
 Des Leibes wachsende Schwellung . . .
 Ein gäher Schmerz durchfuhr mir die Brust . . .
 Stund auf Stunde verrann,
 Immer dunkelschattender annahte mir die Gewißheit,
 Es ringe das arme theure Geschöpfchen
 Vor meinen Augen den Todeskampf.
 Mitternacht war lange vorüber und immer noch
 Scholl von der Gasse herein in Zwischenpausen der Lärm

Und zeigte dem brechenden Aug' viel Schönes:
 Kristall'ne Bächlein, spielende Sonnenstralen und Moos
 und Laubgrün. . . .

Noch einmal erschloß sein Blick sich,
 Schön und klar noch einmal blickte sein Aug' mich an,
 Dann ward's trüber,
 Dann ward's glasig und starr — auch seine Glieder
 erstarrten —
 Er war todt. —

Vor meinen thränenden Augen lag
 Der kleine Leichnam zwei Tage lang.
 Hinaus in die Waldesstille
 Hätt' ich ihn getragen wie gern, hätt' ihn wie gerne
 begraben
 Unter der stattlichsten Tanne des Hains.
 Aber es rauscht kein Tannentwald am Meerstrand.
 Doch auch das Meer ist schön, auch im Meer ist Freiheit,
 Das Meer auch rauscht, wie der Wald, und in rollenden
 Wassern braus't,
 Wie in Hochwaldwipfeln, der Hauch der Unendlichkeit!
 Ich trat ans Meer und vertraut' ihn der heiligen Tiefe.
 Jahre sind vorübergerollt und noch immer,
 Wenn winterlich der Sturm die Woge bewegt,
 Fröstelt mich's für die meergebetteten Glieder des Klei-
 nen,
 Und ich freue mich, wenn über der warmen Flut die
 Zephyre scherzen.
 Ich Thor! sind denn des zarten Wesens Atome nicht
 längst

Verschmolzen mit den Atomen des Meers?
Kauschen sie nicht mit ihnen und steigen und fallen und
schimmern?
Dir ist wol, kleiner Freund! dich hält und wiegt der
Okeanos!
Wenn ans Land brausen die Wasser,
Und mir zu Füßen der Schaum sich bricht, so weiß ich,
Wer leise mich grüßt im glänzendsten Silbertropfen. . .
Geheimnißvoll vertraut
Bleibt mir die Meereswelle; mit den Atomen verschmilzt
Das Atom, aber es lebt der Geist und der Sinn und
die Liebe.

Ein Moment.

Ach, unsere Herzen fanden
 Sich einen Moment voll Lust;
 Ich lehne mein glühendes Antlitz
 An deine wogende Brust.

Dein Busen ist warm, und wonnig
 Durchglüht er den zarten Flor —
 Mein Lieb, was zuckst du so schmerzlich
 Und so verschämt empor?

O laß mich dir ruhn am Busen!
 Scheint Frevel dir seine Glut?
 Ich will sie stillen und kühlen
 Mit meiner Thränenflut.

**Ich darf dich nicht lieben und kann dich
nicht hassen.**

Ich darf dich nicht lieben und kann dich nicht hassen,
Ich darf dich nicht halten und kann dich nicht lassen:
O sage, wie lös' ich den bitteren Streit?
Und ach, was das innerste Herz mir zerrissen,
Ich kanns nicht ertragen — und möcht' es nicht wissen,
Das quälend-verlockende, wonnige Leid.

Ich kann dich nicht hassen, und darf dich nicht lieben,
So steht es im Buch der Geschehnisse geschrieben —
O schmerzlicher Kampf, der das Herz mir entzweit!
Ich kann dich nicht lassen und darf dich nicht halten,
So wollen es ewiger Sterne Gewalten —
O sage, wie lös' ich den bitteren Streit?

Vergebens in einsamen Nächten und Tagen
Erneur' ich sie ewig, die schwerste der Fragen,
Und nähre das quälende, wonnige Leid.
Ich darf dich nicht lieben und kann dich nicht hassen,
Ich darf dich nicht halten und kann dich lassen —
O sage, wie lös' ich den bitteren Streit?

Hell und lange leuchten den Glücklichen
Des Schicksals Sterne: doch schön ist auch
Kurzer Lebenspfad, die Welt nur im Traume genossen,
früher Erguß ins Unendliche.

An M. M.

Die nah' mir kamen, freundliche Gestalten,
 Sie sind ein Stück von meines Herzens Leben:
 Ob auch sie ferne wieder mir entschweben,
 Ich weiß im Innern doch sie festzuhalten.

In's Geisterreich, wo Haß und Tod nicht walten,
 Weiß ich Erfor'ne traut emporzuheben,
 Wo sie wie Genien mich hold umgeben,
 Und mir, wie Götterbilder, nie veralten.

Wer so verwuchs mit meines Herzens Triebe —
 Es bleibt mir stets das Bild von ihm ein reines,
 Ob er auch feindlich ewig fern mir bliebe.

So bist du mir der theuren Bilder eines,
 Ob zwischen uns auch stockt das Wort der Liebe,
 Kein Blick mehr geht von deinem Aug' in meines.

Vermächtniß.

Ich liebe die Flamme,
 Das Glanzelement,
 Im Wetterleuchten,
 Im Sterngeflimmer.

Ich liebe den Aether,
 Den göttlich-freien,
 Wo die Winde, die Wolken,
 Die Adler wandern.

Ich liebe die Welle,
 Die rauschende,
 Sehnsüchtig wallende,
 Von Land zu Land.

Ich liebe die Erde,
 Das heil'ge Grün,
 Wo's hold zu wandeln,
 Und noch süßer zu ruh'n ist.

Und sterb' ich, geb' ich
 Mein Wesen gerne
 Den liebgeword'nen,
 Den Elementen :

Den Geist der Flamme,
Die Seele dem Aether,
Das Herz der Welle,
Den Leib der Erde.

Geist soll lobern,
Seele sich dehnen,
Des Herzens Woge soll weiter rauschen
und klingen,
Der Leib soll ruh'n.

Der geblendete Vogel.

Wunderbar in Finsternissen erglüht
 Der Stern des Gesanges. Ich sah ein Vöglein sitzen,
 Ein unscheinbares, zur Winterszeit,
 Im engen Käfig.
 Und als ich's näher betrachtete,
 Siehe, da schreckten in seinem gefiederten Köpfchen
 Statt fröhlicher Augensterne
 Mich todte traurige Höhlen.
 Geblendet war der Vogel. Schauernd fuhr ich zurück
 Und Rührung preßte mir
 Das Herz zusammen und unendliches Mitleid.

O Vöglein, seufzt' ich, du armes , armes Vöglein,
 Dir blüht kein Lenz mehr. Nie wieder, wie einst,
 Von der Höhe des Aethers
 Siehst du die weite schöne Welt, und ausgebreitet
 Den grünen Wald auf Bergen, und auf den Matten
 Die Blumen, und, fernherwinkend, die Silberbänder
 Der Ströme, wallend durch's blühende Flachland.
 Nie wieder, auch nur durch des Käfig's Stäbe, besucht
 Dich der Glanz des himmlischen Aethers;
 Die Maiensonne, so schön im Aufgang,
 So schön im Untergang, dir geht sie nicht auf noch
 unter.

Verloren ist dir der Lenz und die Lust, wie mir, und so
Verloren wol auch Leben und Lied!

So klagt' ich wehmüthig. Da plötzlich, wie wenn der
schimmernde Springquell
Aufsteigt in die ruhige Luft, oder Raketen, sternartig
sprüh'n,
Entgegen dem Abendhimmel: so stieg ein schmetternder
Triller
Klangfreudig, langhingezogen,
Empor aus der wirbelnden Kehle des Vögleins.
Ihm aber folgte Gesang, kraftsprudelnd und uner-
schöpflich:
Und Schmerz nicht klagt' im Gesange des blinden
Vögleins;
In seinen Trillern jauchzte Behaglichkeit,
Und Lebenslust und die ganze volle Wonne des Frühlings —
Und doch hingen draußen die Wolken
Am kalten Himmel, und Spätherbstnebel
Schauten trübe herein durch's trübe Fenster . . .

In Thränen mußt' ich lächeln. Woher
Nimmt solche Klänge das Vöglein? woraus
Spinnt es das tonkunstreiche Gewebe des Lieds?
Wie findet's
Lustigen Sang in seiner Blindheit,
Frühlingswonne in trauriger Winterzeit?
Wie springen ihm die gold'nen
Bronnen süßen Gesangs, indeß die Genossen, ob auch
Offnen Auges, und froh
Des Aetherblicks, längst doch alle verstummt sind? —

Die ganze Zeit des Jahres, wenn schon die blickbegabten
Traurig sitzen im Bauer und fanglos. Nicht ist, wie
unbedachtes

Mitleid klagen möchte, der Lenz dir geraubt, o blinder
Vogel!

Dein ist er, und eben dein, wie keines Andern!
Voll und ganz festhältst du die Bracht und über's Meer
nicht

Brauchst du zu wandern, wie deine Genossen, um auf-
zusuchen

Die hier entschwund'ne: tief innen blühet
Sie dir, und darum unverkümmert
Vom Nordsturm. Dir ist winterlicher Flokentang
Wie Blütenschauer. Besser ist's, blind sein und schmet-
ternd sich

Ausleben in Gesang, als sehend und stumm
Gingeh'n durch eine blühende Welt
Voll Schönheit. Arm ist ein blicklos Aug',
Armer ein tonlos Herz, in dessen Saiten nicht wieder-
hallet

Ein Himmlisches. Mitten in den Zerstörungen
Dahingewekter Bracht steht aufrecht des Gesangs
Blumentrone, schönerer Tage Denkmal und zugleich
Ein Irisbogen der Zukunft,
Der farbig blüht im Gewölk.

Mag freudeleer hinzieh'n ein Erforener,
Dem hold die Lippe tönt, ihm ist das Höchste
Doch in die Seele gegeben. Schön, ob auch einsam,
steht

In Finsternissen der Stern des Liebs und übergießt

Mit mildesten Blüten des Lichts
Der Welt Debe. Laß still
Fortleben, o Herz, die schönere Zeit
In Klängen, ob auch öde die Mitwelt ist,
Denn alles Schöne muß untergeh'n,
In Klängen rettet es aber
Süßer Gesang. Hoch über welken Blüten und Trüm-
mern,
Alles Schönen fromm eingedenk,
Ewig jauchze das Lied, jauchze die Dichtung.



Im gleichen Verlage sind von demselben Verfasser erschienen:

Venus im Exil.

Ein Gedicht in 5 Gesängen. 2. Aufl. 12. Preis 16 Ngr.

Ein Schwanenlied der Romantik.

Dichtung. 8. Preis 12 Ngr.

Ahasverus in Rom.

Eine Dichtung in 6 Ges. Mit einem Epilog an die Kritiker. 6. Aufl. br. 1 Thlr., prachtvoll gebunden mit Goldschn. 1 Thlr. 10 Ngr.

Der König von Sion.

Epische Dichtung in 10 Ges. 4. Aufl. br. 1 Thlr. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr 10 Ngr.

Kritische Stimmen. „Bl. f. lit. Unterh.“: „Wenn wir einer Dichtung von Robert Hamerling begegnen, da können wir überzeugt sein, eine wohlthuende Uebereinstimmung der schönsten Form und der edelsten, reinsten Gedanken zu finden. In seinen Gedichten ist ein Cultus der Schönheit, der den Leser ergreift und entzückt, und mit Bewunderung ihn lauschen läßt auf die vollendete Musik seiner Verse.“ — Strodtmann schrieb im „Dion“: Das Schwanenlied der Romantik ist eine Elegie von rein künstlerischer Form, in den schönsten Nibelungenstrophen, die je ein moderner Voet gebaut hat, und trotz dem gedankenvollen Inhalt von einer Plastik der Schilderung, die überall den wahren Dichter erkennen läßt.“ — In einem kritischen Artikel der Illu str. Ztg.“ wurde gesagt: „Man sollte meinen, daß die schönsten Einzelstellen des „Schwanenliedes der Romantik“ nur mit der deutschen Sprache selbst untergehen könnten.“ — Die

Erweiterungen" (Stuttgart) sagten: Hamerling ist nicht nur ein echtes lyrisches Talent von entschiedenster Begabung, sondern auch ein Dichter von wirklicher Originalität. . . Insbesondere erfreute uns an seinen Sonetten der seltene Adel und Gehalt der Gedanken, neben der schönsten Zartheit und Reinheit der Form. Ueberhaupt tritt uns aus Hamerling's Gedichten überall eine Frische der Empfindung, eine Tiefe des Gefühls, ein Reichthum der Anschauungen und des innern geistigen Lebens, so wie eine humanistische und künstlerischen Durchbildung entgegen, welche diesen seinen Beitrag zu deutscher Literatur ungewöhnlich hochstellen, und dem Sänger bald zum gefeierten Liebling der deutschen Frauen machen werden. In seinen Versen ist eine Musik der Sprache, wie sie nur selten einem Dichter gegönnt gewesen."

— R. v. Thaler schreibt in der „Deutsch-Oesterreichischen Revue“: Auf epischem Gebiete kann Deutsch-Oesterreich im Jahre 1866 eine Leistung aufweisen, die zu den glänzendsten der neuesten deutschen Literatur zählt, ein Werk voll poetischer Kraft und geistiger Tiefe, dessen Gewalt die kleinen ästhetischen Seelchen ganz und gar zermalmt: Robert Hamerling's „Abasverus in Rom.— Der Stoff, von Manchem als zu wüst verworfen, sucht an Großartigkeit seines Gleichen; nur ein Dichter von Hamerling's Gedankentiefe konnte ihn gestalten. Erschütternd, ergreifend wirkt das Gedicht auf den Leser. Hamerling hat mit demselben sich und seinem Vaterlande hohe Ehre gemacht."

Kritische Stimmen über den „König von Sion.“

Ab. Strodttmann im „Hamburger Correspondenten“ vom 21. u. 22. Jänner 1869: „Der R. v. S. übertrifft den „Abasver in Rom“ noch bei Weitem an plastischer Gestaltungskraft und an Reinheit der epischen Behandlung.“ — Europa (1869, Nr. 3): „Fesselnd und mit sich fortziehend in jedem ihrer einzelnen Theile durch den bestrickenden Zauber origineller Natur-, Sitten- und Localschilderung, durch Gestaltenreichthum, drastischen Humor, Gewalt der Handlung und lebensvolle Charakteristik, ist diese Dichtung vor Allem bedeutsam

durch ein harmonisch sich entwickelndes und zusammenschließendes Ganzes, auf dem in der That der thauige Frühlingsmorgenglanz, die unvergängliche Weihe einer wahrhaften Dichtung ruht.“ — Feodor Wehl in der „Reform“ vom 20. Dezember 1868: Hamerling trägt neben der klassischen Bildung und Form gleichsam noch den holden Wahnsinn der Romantik in sich. Seine Muse liebt ein wenig das Dunkle, Düstere, den bangen, nicht ganz auszudrückenden Schmerz der Kreatur, das Symbolische, Geheimnißvolle, Barocke, den Schauer und Tumult in der historischen Entwicklung der Menschheit. Wo es Schatten, überwachte Augen, bleiche Wangen, Seufzer und Thränen giebt, wo die Schuld mit der reineren Ueberzeugung kämpft, da knüpft seine Dichtung gerne an, um über alle Abgründe und Schlünde des menschlichen Glends hinaus die reinen Seraphsklänge der Verlöhnung erkönen und hinwegklingen zu lassen. Seine Dichtung entfaltet ihre silberglänzenden Fittiche am liebsten in der Nacht der Verzweiflung, im Sturm und Drang erschütternder Ereignisse. In der Geschichte der Wiedertäufer zu Münster ist seine wahrhaft bedeutende Begabung daher auch vollständig am Platz und wie zu Hause. Sie findet Alles, was sie braucht, um sich mit dem ganzen Aufgebot ihrer gestaltenden Kraft in Scene setzen zu können: die Hoffnung in den Geistern und in allen Schichten des Volkes eine mächtige Sehnsucht nach einem Umschwunge. Daß das Werk hoch bedeutsam und glanzvoll in lebhafter Durchführung der geschichtlichen Katastrophe, in Prägnanz der Form, in Lebendigkeit der Farbe, in Frische der Detailmalerei, vor Allem aber in Größe der Tendenz und Composition dasteht, das ist außer allem Zweifel. „Der König von Sion“ hat nichts gemein mit der lyrischen Peripherie unserer Poeten, ist kein dürftiges Dilettantenwerk, sondern im wahren Sinne des Wortes eine poetische That, ein dichterischer Carton, ein Wandgemälde der Belletristik, das sich anstaunen und bewundern läßt.

— R. Gottschall in d. „Bl. f. lit. Unterhaltung“ 1869 Nr. 1: Aus dem „Abasver in Rom“ ist die Vorliebe Hamerlings für das Absonderliche, Brückelnde und Backende bekannt. Diese Specialität der Hamerling'schen Schilderungen tritt auch in der neuen Dichtung glänzend hervor. . . . In mystischer Beleuchtung erscheint sie in den Scenen des

spukhaft düstern Bopanzthurmes. . . Genialer noch ist die letzte Orgie geschildert. . . Das ist ein grandioses Gemälde von echt dichterischer Intuition. . . Gleiches Lob wie der letzte Gesang mit seinen großartigen Schilderungen, die gleichsam von den Blitzen der hereinbrechenden Vernichtung gespenstig beleuchtet sind, verdient der erste, dessen Ouvertüre ebenso weihevoll wie dämonische Klänge hat. Die Scenerie des westphälischen Waldes mit seinen Nebeln und Mooren ist meisterhaft geschildert. — Professor Dr. Robert Zimmermann in der Wiener-Zeitung vom 30. Dezember 1868: „Nach der malenden Seite hin hat der Dichter auf's Neue seine Meisterchaft bewährt und bewiesen, daß er nach seinen eigenen Worten „die prunkende Sünde der Alten“ und „die düstere Nachtzeit“ der „rauhern Väter des Nordens“ mit gleicher Virtuosität zu schildern versteht. So frei er, Gebrauch machend von dem dichterischen Vorrecht, den geschichtlichen Stoff in unwesentlichen Dingen sich nach Bedürfniß zurechtzulegen, mit den Lebensumständen und Todesarten der Hauptpersonen gewaltet hat, so treu hält er sich an den Lokalon der Zeit, der Landschaft und der Volksstämme, die seine Dichtung uns neu belebt. Hamerling hat durch seine farbenreiche, von allen Fortschrittsideen der Gegenwart tiefgesättigte Dichtung neuerdings bewiesen, daß er ein echter Dichter, aber auch, daß er als solcher ein Sohn seiner Zeit ist. — Karl Seifart in den „Erweiterungen“ (Stuttg.) 1869 Nr 1: „Am Gewaltigsten, Packendsten, in der angemessensten und schönsten Form hat H. diesen Stoff gestaltet und poetisch erklärt. . . Zu allen seinen Vorzügen und Schönheiten trägt das Gedicht noch, wenn wir von einigen unbedeutenden Nebendingen absehen, ein treues, kulturhistorisches Colorit der Zeit, und verräth, daß der Dichter eingehende Studien gemacht hat.“ — Karl von Thaler in der „Neuen freien Presse“ vom 17. Dezember 1868: „Wir finden hier dieselbe Kraft der Schilderung, wie im Abasver in Rom,“ dieselbe magische Gewalt in Heraufbeschwörung der Vergangenheit, daß sie lebendig, greifbar vor uns steht. Begegnen wir im „König von Sion“ nicht der leidenschaftlichen Glut, den himmelftürmenden Gedanken des „Abasver,“ so hat das neueste Werk Hamerlings zwei andere Vorzüge. Trotz der Wildheit des Stoffes ist eine gewisse Ruhe über das

Ganze ausgebreitet, und ein derber Humor, der echte Humor des Reformationszeitalters, sticht vortheilhaft von dem düsteren Hintergrunde ab. So frei H. den Stoff bearbeitet, gibt er doch ein wunderbar lebendiges Bild der Zeit, ihrer Anschauungen und Gegensätze, ihrer Kämpfe und Ideale. Er ist auch hier derselbe Meister, wie in der Naturschilderung und der Charakterzeichnung."

In demselben Verlage erschien:

- Aus der Blumenwelt. Ein Märchen-Epos. 3. Aufl. Mit einem Stahlstiche. Eleg. geb. mit Goldschnitt. M. F. 20 Sgr. Dasselbe broschirt 15 Ngr.
- Beck, Carl. Aus der Heimath. Gefänge. 3. Aufl. M. F. Mit einem Stahlstiche. Eleg. geb. 25 Ngr. Eleg. geb. 1 Thlr.
- Lieder vom armen Mann. Mit einem Vorwort an das Haus Rothschild und einem Stahlstiche. Eleg. geb. 25 Ngr. Eleg. geb. 1 Thlr.
- Burow, Julie, Gedichte. 2. Aufl. Eleg. geb. M. F. mit Goldschnitt. 1 Thlr. Dasselbe broschirt 20 Ngr.
- Castelli, J. F. Orientalische Granaten. 2. Aufl. In illust. Umschlage mit Goldschnitt. M. F. Cart. 20 Ngr. Eleg. geb. 1 Thlr.
- Chamisso Ad., Peter Schlemihl's wundersame Geschichte. Siebente Auflage. Pracht-Ausg. mit 6 Stahlst. Gr. 8. Gebunden 2 Thlr.
- — Elegante Taschen-Ausgabe mit Chamisso's Portrait. Geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.
- — Stereotype Schul-Ausgabe zum Uebersetzen in's Englische. Geh. 10 Ngr.
- — Stereotype Volks-Ausgabe. Geh. 4 Ngr.
- Deutsche Dichter der Gegenwart. Ein Iyrisches Album. Herausgegeben von Rob. Bruy. F. M. Eleg. geb. 1 Thlr.

- Düringsfeld, Ida von, Lieder aus Toskana.
Zweite Aufl. Eleg. geb. 15 Ngr.
- Frankl. Ludwig August, Helden- und Lieder-
buch. M. F. Geb. 1 Thlr. Geb. mit Goldschnitt
1 Thlr. 10 Ngr.
- Der Primator. Gedicht mit 6 Illustrationen nach
C. Rahl. 8. In illustriertem Umschlage geheftet 6 Ngr.
- Hammerling, Rob., Abasver in Rom. 6. Aufl. 8. geb.
1 Thlr. Eleg. geb. 1 Thlr. 10 Ngr.
- Der König von Sion. 4. Aufl. 8. geb. 1 Thlr.,
Eleg. geb. 1 Thlr. 10 Ngr.
- Ein Schwanenlied der Romantik. 8. geb.
12 Sgr. Eleg. geb. 17 Sgr.
- Sinnen und Minnen. 8. geb. 1 Thlr. Eleg. geb.
1 Thlr. 10 Sgr.
- Hickel, J. C., Oesterreichische Kaiserlieder. Ge-
dichte. Zweite Aufl. M. F. Mit Goldschnitt. Geb.
10 Ngr. Geb. 7½ Ngr.
- Klesheim, Anton, Freiherr von, Frau'n-Käferl.
Gedichte in österreichischer Mundart. Dritte Aufl.
M. F. In illustriertem Umschlage geb. 20 Ngr. Das-
selbe geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.
- Das Mailüfterl. Gedicht in der Wiener Mundart.
Mit fünf Illustrationen. Zweite Aufl. M. F. geb.
mit Goldschnitt 1 Thlr.
- Lorm, Hieronymus. Gedichte, Geh. kl. 8. 15 Ngr.
- Marx, Friedrich, Neu ausgewählte Gedichte Long-
fellow's in freier Nachbildung. Eleg. broch. 15 Ngr.
Dasselbe eleg. carton. mit Goldschnitt 22½ Ngr.
- Gemüth und Welt. Christliche Dichtungen. 2. Ausg.
Eleg. geb. mit Goldschnitt. 1 Thlr.
- Märzroth, Dr., Liederbuch ohne Goldschnitt.
Zweite Aufl. M. F. Cart. 15 Ngr.
- Satans Lehrer. In illustriertem Umschlage mit
Goldschnitt. Carton 15 Ngr.
- Mertens, Ludwig von, Das belagerte Wien.
Dritte Aufl. Eine Reimchronik. Broch. 1 Thlr. Das-
selbe gebunden 1 Thlr. 10 Ngr.

- Bruch, Robert, Aus gold'nen Tagen. Neue Gedichte. M. F. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.
- Reinöhl, Friedrich von, Frauen Weihe. Gedichte. Zweite Aufl. Geb. mit Goldschnitt 15 Ngr.
- Sallet, Friedrich von, Gesammelte Gedichte. Vierte Aufl. 8. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.
- Gesammelte Gedichte. Vierte Aufl. 8. M. A. Eleg. geb. 1 Thlr. 10 Ngr.
- Schön Jrla. Ein Märchen. M. A. Eleg. geb. mit Goldschnitt 15 Ngr.
- Laienevangelium. Jamben. Sechste Aufl. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 10 Ngr.
- Spaziergänge in Fabelkleide, Gedichte und Fabeln für die kleine Welt der großen Kinder. 12. Broch. 15 Ngr. Dasselbe eleg. carton. mit Goldschnitt 18 Ngr.
- Thaler, Dr. Karl von, Aus alten Tagen. Gedichte. Geh. 15 Ngr. M. A.
- Holtei, C. von, Briefe und Blätter von Frau Therese. Eleg. broch. 8. 1 Thlr. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 10 Ngr.
- Defer, Therese, Für Euch, Ihr jungen Frauen. Eleg. broch. 15 Ngr.
- Defer, Chr., Weihgeschenk für Jünglinge. Eleg. geb. 1 Thlr.
- Hollmann, Erinnerungen. Eine Erzählung aus dem Hofleben. Nach dem Italienischen bearbeitet. Zweite Aufl. 8. Broschirt 20 Ngr.
- Derblich, Land und Leute der Moldau und Walachei. 8. Geh. 1 Thlr.
- Glückselig, Legis. Dr., Ueber den Ursprung des Oesterreichischen Kaiserhauses. Geschichtliche Studien. Mit zwei Tabellen. 8. 15 Ngr.
- Kertbeny, R. M., Erinnerungen an Graf Ladislaus Teleki. Mit dem photographischen Portrait Teleki's. 8. Geh. 20 Ngr.

Kertbeny, R. M., Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Albach, Bettina, Grafen Louis und Casimir Batthyány, Bém, Beranger, Delaroché, Heynau, Heine, Petöfi, Schröder-Devrient, Széchenyi, Varnhagen, Zichowke u. s. w. 2 Bände 8. Geheftet 1 Thlr. 15 Ngr.

Lau, Dr. Thaddäus, Das Leben des Syrakusaners Dion. Eine gekrönte Preisschrift. 8. Geh. 15 Ngr.

Leben und Wirken Friedrich von Sallet's, nebst Mittheilungen aus dem literarischen Nachlasse des selben. Herausgegeben von einigen Freunden des Dichters. Mit Sallet's Bildniß. 8. Geh. 22½ Ngr.

*M. **R. W., Bilder aus dem Honvedleben. Inhalt: Einleitung. Acht Tage auf der Insel Eszelpresburg im Herbst 1848. — Im Salon des Präsidenten. Courierfahrt nach Peterwardein. 2. Aufl. Geh. 1 Thlr.

Novellen, Israelitische, von Dr. Hermann Schiff und Anderen.

1. Band: Das verkaufte Skelett von Dr. Hermann Schiff.
2. do. Böhmisches Judentum, Geschichten von Leopold Kompert, 1. Abtheilung.
3. do. Dasselbe, 2. Abtheilung.
4. do. Die wilde Rabbizin, von Dr. Hermann Schiff.
5. do. Die Prinzessin. Julius Arnsteiner's Beschau. Von Leopold Kompert.
6. do. Das koschere Haus, von Dr. Hermann Schiff.
7. do. Ghetto-Geschichten, von Leopold Kompert, 1. Abtheilung.
8. do. Dasselbe, 2. Abtheilung.
9. do. Aus dem jüdischen Volksleben, von Eduard Kufke, 1. Band.
10. do. Dasselbe, 2 Bände, broch. 8. per Band 20 Ngr

- Oberal, J., Bukolische Briefe. Agrarische Tagesfragen über die Zustände der Landbevölkerung und des Landbaues. 8. Geh. 12 Ngr.
- Richter, Dr. Friedrich, Licht- und Schattenseiten aller Berufsstände nach Repräsentation, Heeresdienst, Wissenschaft und Kunst, Industrie, Technik und Arbeit. 8. Geh. 20 Ngr., geb. 1 Thlr.
- Der Messias-Begriff. Christologische Vorträge zur Vermittelung der bezüglichen Gegensätze. 8. Geh. 20 Ngr.
- Schiff, Dr. Hermann, Gukow's jüngste That. 8. Broch. 12 Ngr.
- Heinrich Heine und der Neuisraelitismus. 8. Broch. 20 Ngr.
- Schmidt-Weißenfels, Charaktere der deutschen Literatur. Inhalt: 1. Band: Lenau, Gukow, Palm, Sternberg. 2. Band: Auerbach, Meißner, Julian Schmidt, Brachvogel. 8. Geh. 2 Thlr.
- Fürst Metternich. Geschichte seines Lebens und seiner Zeit. Mit dem Portrait und dem authographirten Briefe Metternichs. 2 Bde. 8. 2 Thlr.
- Friedrich Genz. Eine Biographie. Mit zwei Portraits und einem authographirten Briefe Genz's. 2 Bde. 8. 2 Thlr.
- Geschichte der französischen Revolutionsliteratur von 1789 bis 1795. Gr. 8. Geh. 1 Thlr. 15 Ngr.
- Schmidt-Weißenfels, Vier Jahre Memoiren. Portraits und Erlebnisse. 8. Geh. 1 Thlr.
- Steinmann, Friedrich, H. Heine. Denkwürdigkeiten und Erlebnisse aus meinem Zusammenleben mit ihm. Mit dem Portrait und 2 Authographen H. Heine's. 8. Geh. 1 Thlr.
- Therese, Frau, Im Brautkranz. Briefe an eine junge Verlobte mit einem Kapitel über die Ehe, als Morgengabe für Bräute. M. S. Geh. 25 Ngr. Eleg. geb. 1 Thlr. 5 Ngr.

Wiedersberg, Ferdinand Freiherr v., Jagd- und Reiseskizzen aus Ungarn, Siebenbürgen, Böhmen und der Moldau. 8. Geh. 1 Thlr.

Stinde, Dr. Julius, Blicke durch das Mikroskop. Bilder und Skizzen aus der kleinen Welt. Mit vielen photograph. Beilagen, welche auf der dritten deutschen photographischen Ausstellung die silberne Preis-Medaille erhielten, und vielen Illustrationen in Holzschnitt Erscheint in zwanglosen Lieferungen, per Lieferung 15 Ngr.

Biermann, Dr. A., Die Insel Corsika mit besonderer Berücksichtigung von Ajaccio als klimatischer Kurort. 8. Broch. 15 Ngr.

Diehl, Nicol. Louis. Die Geigenmacher der alten italienischen Schule. Eine Uebersicht aller bekannten italienischen Geigenmacher der alten Schule, Charakteristik ihren Arbeiten, getreue Abbildung der von den Hervorragendsten unter ihnen gebrauchten Zettel in den Instrumenten, nebst einer vorausgehenden Abhandlung über den Ursprung der Geige u. 8. Zweite Aufl. 12 Ngr.

Drechsler, Franz Emil. Die Gabelsberger'sche Stenographie für Volksschule und Selbstunterricht. Neue Methode, die Gabelsberger'sche Stenographie in kürzester Zeit zu erlernen. Vierte vermehrte und verbesserte Aufl. 8. Broch. 15 Ngr.

Lüders, J. G. J., Das Nord- und Polarlicht, wie es ist, und was es ist. — Eine Zusammenstellung von Thatsachen über dasselbe und diesem verwandte Erscheinungen der Atmosphäre. 8. 15 Ngr.

— Das Gesetz der Wechselwirkung im Weltall, wie es sich offenbart aus der Bewegung der Himmelskörper, und den Wärme- Licht- und elektrischen Erscheinungen der Materie im Allgemeinen Gr. 8. 1 Thlr 10 Ngr.

Stegmahr, Karl, Handbuch der Bergbaukunst für Jedermann. Mit einer Vorschule, worin das Wissensnöthige der Gebirgskunde, Markscheidkunst und des Berggesetzes allgemainschaftlich vorgetragen ist. Mit 9 in den Text gedruckten Holzschnitten. Gr. 8. 1 Thlr. 15 Ngr.

Sellmuth, Ernst, Geschichte des Lebens eines
deutschen Kaisers. Der Jugend erzählt. Kaiser
Joseph II als Kind, Jüngling, Mann. Sein Leben
und Wirken. Mit 80 Illustrationen. Eleg. carton.
mit illustr. Umschlag. Gr. 8. 1 Thlr.

-- Dasselbe. Broch. 22 1/2 Ngr.

-- Oesterreichs Lehrjahre 1848 — 1860. 8.
Geh. 1 Thlr.

Druckfehler.

Seite 26, Zeile 5 von oben, muß es heißen: „Laß in mir sie nie verklingen“, statt: „Laß sie mir verklingen.“

Seite 48, statt: „anfragt“ zu lesen „aufragt.“

T 273

